Der Begriff des Volksgeistes in Ernst Moritz Arndts Geschichtsanschauung.

Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft.

◇ ◇ ◇

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Rudolf Krügel
aus Limbach i. Sachsen.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Langensalza
Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)
1914

Angenommen von der II. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren *Lamprecht* und *Barth*.

Leipzig, den 17. Dezember 1912.

Der Prokanzellar.
Le Blanc.

Die Dissertation erscheint in unverändertem Wortlaut und unter dem gleichen Titel als selbständige Schrift im »Pädagogischen Magazin« (Heft 566). Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Inhalt.

Seite

A. Einführung: Aufgabe der Arbeit 1

Arndt heute wenig bekannt. — Seine Vorliebe für Geschichte. — Arndt als Dozent an der Universität Greifswald. — Reiche literarische Tätigkeit. — Schriften vorzüglich historischen Inhalts. — Notwendigkeit der Kenntnis von Arndts allgemeiner Weltanschauung.

B. Die Welt- und Lebensanschauung Arndts im Lichte seiner Zeit 4

Stellung zur Philosophie im allgemeinen.

a) Stellung zum Rationalismus. – Seine Polemik.

b) Rousseaus tiefe Wirkung auf Arndt. — Abwendung von Rousseau wegen dessen Vernachlässigung voluntaristischer Faktoren.

c) Arndt und die Gefühls- und Glaubensphilosophie. — Verwandtschaft mit Herder.

d) Arndts Polemik gegen die Empfindsamkeit.

e) Stellung zur Romantik. — Verhältnis zu Jean Paul.

f) Verwandtschaft Arndtscher Weltanschauung mit der Naturphilosophie Schellings. — Sein Pantheismus. — Begriff der Weltseele. — Stellung zum Christentum. — Anthropozentrische Naturbetrachtung.

g) Sonstige Seiten von Arndts Wesen. — Harmonie sein Ideal der Menschenbildung.

C. Die Geschichtsanschauung Ernst Moritz Arndts . 26

I. Kapitel: Betrachtungen über das Wesen der Geschichte und die in ihr wirkenden Faktoren 26

a) Geschichte die Offenbarung des Weltgeistes, Gottes. — Vermischung von Immanenz und Transzendenz. — Das Wirken des Weltgeistes in der Geschichte.

b) Der Mensch als Werkzeug des Weltgeistes.

c) Die Frage nach der Willensfreiheit des Menschen. — Arndts Ansicht: Determinismus. — Synthese: Der handelnde Mensch in gewissem Sinne frei.

Seite

II. Kapitel: Arndts Lehre vom Volksgeist 33
Seine Vorliebe für völkerpsychologische Fragen.
I. Theoretische Erwägungen über die Bildung des Volksgeistes 35
a) 3 Komponenten. — Das Ursprüngliche am Volke schwer erkennbar. — Ursprung unerklärlich.
b) Das örtliche Milieu. — Klima große Wirkung, doch nicht allmächtig. — Unumschränkte Macht des Klimas am Äquator und in den polaren Regionen. — Bedeutung des Klimas für Völker im Kindheitsalter; rassentheoretische Erwägungen. — Günstige Gegenden der Erde. — Der geographische Raum im engeren Sinne: Meer, Berge, Täler, Flüsse. — Indirekte Bedeutung des örtlichen Milieus. — Wirkung der Beschäftigung auf die Menschen.
c) Die Zeit als Bildungsfaktor. — Das zeitliche Milieu nicht in dem Maße bedeutsam wie das örtliche.
d) Das negativ bewertete Bildungsmittel der Völkermischung. — Arndts Bedenken. — Moderne Forschung über Völkermischung.
e) Zusammenfassung. Vergleich mit Herder. — Weitgehende Übereinstimmung. — Vergleich mit Hegel. — Hegels Gedanken über Rassenmischung.
II. Anwendung der Lehre vom Volksgeist auf einzelne Völker 53
Orientalen und Abendländer. Perser, Inder, Ägypter, Griechen, Römer; Germanen, Romanen; Italiener, Spanier, Franzosen. — Die Deutschen. Unterabteilungen im deutschen Volk. Schweden, Norweger, Engländer, Russen.
III. Wandlungen des Volksgeistes in der Zeit. . . . 70
a) Herders universalhist. Neigungen Grund der Vernachlässigung des Studiums des einzelnen Volkes. — Bei Hegel schon Kulturstufen innerhalb eines Volkes. — Arndts Meinung von der Veränderung des Volksgeistes. — Analogie zur Entwicklung des Einzelwesens. — Die Änderungen bestehen im Wandel sozialpsychischen Verhaltens. — Mechanik der Übergangszeiten. — Vergleich mit moderner Ansicht. — Ahnung von Kulturzeitaltern.
b) Anwendung der allgemeinen Bemerkungen auf das deutsche Volk. Vier Hauptepochen: bis 800,

Seite

bis 1500, bis 1780, bis 1850. — 1. Epoche: Im Volk ein Leben »ohne Bewußtsein«. Teilung der Zeit von 800—1500 durch Einschnitt um 1250. — — In der 2. Hälfte Import fremden Gutes. Folge: Widerstreit im deutschen Volksgeist. — Neues Denken um 1500. — Erwachen des »Geistes«. — Vergleich mit Hegel. — Zunehmende Geistigkeit. — Import französischen Wesens. — Nichtigkeit deutschen Wesens. — Extreme Geistigkeit im 18. Jahrhundert. — Wenige Bemerkungen über die letzte Epoche. — Zunahme der Reizsamkeit.

III. Kapitel: Die umfassende Bedeutung des Volksgeistes für das geschichtliche Leben 87

I. Das Individuum als Repräsentant des Volkgeistes 88

a) Polemik gegen die Geschichtsanschauung des individualistisch-rationalistischen Zeitalters. — Der einzelne ist in seinem Charakter von Volk und Zeit abhängig.

b) Handlungen des Individuums sind erklärlich aus Volk und Zeit. — Primäre Stellung des Volksgeistes.

c) Beispiele für seine Auffassung. Karl V., Luther, Bonaparte, Friedrich der Große, Schiller, Swedenborg, Geßner.

d) Arndts Gedanken über die Genies. Trotz der Weite ihres Horizontes doch auch in Volk und Zeit wurzelnd.

e) Frage nach der Verantwortlichkeit geschichtlich handelnder Individuen. — Determinismus empirisch-psychologisch begründet.

II. Der Einfluß des Volksgeistes auf die Kultur des nationalen Lebens 99

a) Die Sprache hängt innig mit dem Volksgeist zusammen. — Die griechische Sprache. Die römische, englische, französische und deutsche Sprache. — Der Wandel der deutschen Sprache korrespondiert mit dem des deutschen Geistes.

b) Kunst. Ägyptische, indische, griechische, französische, englische, deutsche, niederländische Kunst.

c) Die Wissenschaften nur im Norden. — Jedes Volk bildet nur die kulturellen Seiten aus, die ihm gemäß sind.

Seite

d) Religion gleichfalls Ausfluß des Volksgeistes. — Die Vielgötterei. Das Christentum. Der Protestantismus.

e) Volksgeist und Staat. — Forderung von Realverfassungen. — Arndt treibt Kulturgeschichte. — Inniger Zusammenhang aller Seiten des kulturellen Lebens. Grund: die gleiche Basis.

IV. Kapitel: Der Volksgeist im Wandel der Weltgeschichte. 113

I. Allgemeine Erörterungen über den Verlauf der Weltgeschichte. (Anfang und Fortgang.) 113

a) Arndts skeptisches Verhalten zur Urzeit. Kein extremer Standpunkt. Nicht so weitgehend wie Hegel, der staatenlose Völker aus der Geschichte weist. — Mythen, Fabeln, Märchen! Anfang der Geschichte dunkel.

b) Fortgang gleichfalls unbestimmbar. Zunehmende Humanisierung. — Keine konstante Aufwärtsbewegung. Momente der Hemmung und des Verfalls. Weltgeschichte keine Kreisbewegung. — Nie kehrt Gleiches wieder. Ähnlichkeiten der einzelnen Epochen. Spirallinie. Gang der Weltgeschichte von Osten nach Westen.

c) Periodisierung der Weltgeschichte. — Zwei große Epochen: Altertum — Neuzeit. Einschnitte in der Neuzeit durch Reformation und französische Revolution.

II. Das Verhältnis des Volksgeistes zur Weltgeschichte. (Ziel der Geschichte.) 121

a) Nicht alle Völker sind berufen, in die Weltgeschichte einzutreten. — Kulturlose Völker weist Arndt hinaus. — Eintritt eines Volkes in die Weltgeschichte. — Das Leben eines Volkes in der Weltgeschichte. — Ausscheiden des Volkes aus der Weltgeschichte.

b) Hervorragende weltgeschichtliche Völker: Griechen, Deutsche. — Arndt der Neuhumanist und Patriot. — Germanozentrische Auffassung. — Vergleich mit Humboldt und Fichte.

c) Ziel der Geschichte: Kants Völkerbund und ewiger Frieden. — Arndts Polemik; Forderung des Volkshasses. Jedes Volk für sich eine Weiterentwicklung. Völkerbund nur ideal im hohen Reiche der Kultur.

Seite

V. Kapitel: Arndts Gedanken über die Geschichtsmethode. 135

a) Die Geschichte als Wissenschaft. — Reale und ideale Geschichtsschreibung. Verwerfung der realen. Forderung der idealen. Deren Verwandtschaft mit einer physischen Betrachtung der Geschichte. Notwendigkeit historischer Zusammenschau. Die Geschichte die Trägerin der Wissenschaften. — Forderung der Kulturgeschichte. — Die Psychologie eine notwendige Hilfswissenschaft. — Verbindung der Kultur- und Universalgeschichte.

b) Die historischen Quellen. — Bedeutung literarischer und künstlerischer Produkte für die Geschichtsschreibung.

c) Eigenschaften des Historikers. — Wahrheitsliebe ist Kardinaltugend. Parteilosigkeit. — Gründlichkeit und Vielseitigkeit.

d) Die geschichtliche Darstellung als Kunstwerk. —

1. Theoretische Betrachtungen. — Der Historiker ein Künstler, sein Werk ein Kunstwerk. Blick auf das Ganze. Architektonik. Lichtführung. Die Historiographen der Alten. Kürze. Keine Wiederholungen. Längen. Einfachheit. Individuelle Behandlung der Stoffe. Fülle, Anschaulichkeit, Gedrungenheit. Deutsche Diktion für deutsche Geschichtswerke.
2. Arndts eigene Geschichtsschreibung. Bedeutung des Affekts. — Gefahren übergroßer Leidenschaftlichkeit. Verzeichnungen. Architektonik mangelhaft. Wiederholungen. Arndt der treffliche Geschichtsschreiber für alles Selbsterlebte. Seine Sprache.

D. Schluß 148

Literatur 151

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547026_0014

A. Einführung: Aufgabe der Arbeit.

Ernst Moritz Arndt ist heutzutage vielen nur noch als Dichter bekannt, der zur Zeit der Befreiungskriege seine mächtige Stimme erhob für des deutschen Vaterlandes Rettung und Ehre. Von der sonstigen Wirksamkeit und Bedeutung dieses Mannes sind nur wenige unterrichtet, und doch verdient er Beachtung auch in Rücksicht auf Arbeiten, die auf anderem Gebiete liegen.

Die folgende Abhandlung will Arndt in seinen historischen Ansichten zeigen. Gewiß gehört er nicht in die Reihe unserer ersten Historiker von Fach. Um Werke zu hinterlassen von wissenschaftlicher Bedeutung und Geschlossenheit, Werke, die noch auf lange Zeit hinaus ihren Kurs behalten, sind andere Lebensbedingungen nötig als solche, die Arndt beschieden waren. Man denke nur an die Buntheit seiner äußeren Lebensschicksale! Wie oft wurde seine stille wissenschaftliche Muße unterbrochen! Wie oft ist er nicht durch Ereignisse und Menschen, Freunde und Feinde, aus dem geraden Geleise äußerlicher Lebensführung wie psychischer Haltung herausgerissen worden! Geschlossene, eifrigste Versenkung und straffe Konzentration erfordernde Werke gedeihen nicht auf solchem Boden.

Und dennoch verlohnt es sich, Arndt als Historiker zu betrachten. Man braucht nur ein beliebiges Werk, und sei es auch nur eine seiner vielen oft nur wenige Seiten umfassenden Flugschriften aufzuschlagen: schon

nach wenigen Seiten wird man dessen inne, daß hier einer spricht, der sich in der Geschichte umgetan hat. Immer sind seine Betrachtungen historischer Art. Geschichte und die zu dieser Disziplin eng gehörigen Wissenschaften waren schon von Jugend auf seine Lieblingsbeschäftigung. Zwar hörte er als Student in Greifswald Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften, doch trieb er fleißig für sich Geschichte, Erdkunde und Sprachen, da für diese Fächer keine trefflichen Kräfte vorhanden waren. In Jena aber, wohin er sich von der nordischen Universität wandte, galt sein Hauptstudium der Geschichte, Literatur und den Sprachen. Dann trat er seine lange, anderthalb Jahre dauernde Reise an. Nach dieser wandte er sich wieder nach Greifswald, um hier seine Lieblingsneigung in den Dienst der Praxis zu stellen. Er bewarb sich um eine Adjunktur an der Universität, und in dem Gesuche vom 28. September 1800 an Kanzler von Essen heißt es: »Die Geschichte und die alten und neueren Sprachen, die zur gründlichen Kenntnis dieser Wissenschaft führen, sind von jeher mein Studium gewesen. Diesen habe ich während meiner akademischen Jahre den meisten Fleiß gewidmet.«[1]) Er erwähnt auch seine Reise, der er große Bedeutung beimißt; er habe sie unternommen, »um schneller in ihnen (den angegebenen Wissenschaften) fortzuschreiten und durch die lebendige Welt schneller zu lernen, was der tote Buchstabe nur unvollkommen gibt, um zugleich die schönsten Denkmäler des Altertums und die herrlichsten Werke der Neueren mit eigenen Augen zu bewundern und mein Urteil über menschliche Begebenheiten und Taten in dieser merkwürdigen Zeit durch den Augenschein zu berichtigen«.[2]) Als akademischer Lehrer hat er dann in der Hauptsache über geschichtliche Themen gelesen, nebenher aber auch sprachliche Vorlesungen und Übungen gehalten. Michaelis 1800 begann er seine Hochschul-

[1]) *Höfer*, S. 39. — [2]) A. a. O.

tätigkeit mit fünf Vorlesungen über verschiedene Materien, und schon am 19. Dezember bezeugt ein Votum: »M. Arndt hat im vorigen halben Jahr mit so ungeteiltem Beifall gelesen, daß auch im jetzt laufenden seine Vorlesungen wiederum mit Beifall besucht werden.«[1]) Doch nicht lange währte diese praktische Lehrtätigkeit. Schon 1806 mußte er vor den Franzosen nach Schweden fliehen; damit beginnt eine lange ruhelose Zeit. Erst 1818 wurde ihm eine langersehnte Professur für Geschichte in Bonn übertragen. Aber schon nach kurzer Zeit erhielt er wegen des vierten Teiles seines »Geistes der Zeit« eine Rüge von der vorgesetzten Behörde, und 1820 wurde er seines akademischen Amtes entsetzt, das er erst nach langen zwanzig Jahren 1840 »auf allerhöchsten Befehl« wieder erlangte. Demnach ist die Zeit, da er sich als akademischer Lehrer betätigte, nur kurz im Verhältnis zur Länge seiner Lebensjahre. Doch auch in der Zeit ruhelosen Umherwanderns und berufslosen Daseins hat Arndt immer sein Steckenpferd geritten, und gar stattlich ist die Reihe seiner Schriften, in denen er seine historischen Ansichten mehr oder minder verstreut niedergelegt hat. Aber wer kennt diese Bücher und Bändchen heute noch? Die größte Zahl ist vergessen worden, wie es ja den meisten von ihnen von Anfang an ungünstig gewesen sein mag, daß sie in den Zeiten allgemeiner Gärung und Unruhe erschienen; und immer dicker hat die Reihe der Jahre den Staub auf diese Schriften gehäuft, so daß es wirklich an der Zeit ist, sie einmal um die historischen Meinungen ihres Verfassers zu befragen. Relativ am meisten zusammenhängend — wenn man dieses Wort überhaupt brauchen darf — hat er sich über geschichtswissenschaftliche Probleme ausgesprochen in den Schriften: »Versuch in vergleichender Völkergeschichte«, »Einleitung zu historischen Charakterschilderungen«, »Die Persönlichkeit oder das Gepräge eines Volkes«, »Über

[1]) *Höfer*, S. 39.

Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache«, »Geist der Zeit«, »Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen«. Doch enthalten auch seine übrigen Arbeiten, auch die vielen Flugschriften, manches Körnchen seiner historischen Weisheit, so daß auch sie mit herangezogen werden müssen.

Man kann nun Arndts Geschichtsanschauung nicht gründlich verstehen, solange man nicht seine ganze Welt- und Lebensanschauung kennen gelernt hat. Dem Verfasser erscheint es demnach nötig, dem besonderen Teile dieser Arbeit einen allgemeinen vorauszuschicken, der über die Weltansicht Arndts orientieren soll. Erst auf dieser Basis ermöglicht sich ein volles Verständnis des Folgenden. Arndts Lebensgang soll hierbei nicht ausführlich dargeboten werden, das hieße Eulen nach Athen tragen.[1]) Äußere Tatsachen aus Arndts Leben sollen nur insoweit herangezogen werden, als sie für den Zweck unserer Arbeit nötig erscheinen.

B. Die Welt- und Lebensanschauung Arndts im Lichte seiner Zeit.

»Ach! Was wir Menschen alles wissen,
Seit Adam in den Apfel biß!
Je mehr wir lernen, grübeln, wissen,
Des mehr wird alles ungewiß.
O nur den hellen Kinderglauben,
Den Himmelsblick vom Paradeis!
Und aller Philosophen Hauben
Und Bärt' und Mäntel geb' ich preis.«[2])

In seiner Jugend hat sich Arndt mit der Philosophie herumgequält; doch seinem ganzen Wesen widersprach die Abstraktheit der damaligen Philosophie zu sehr, als daß er sie hätte in sich aufnehmen können: ebensowenig wie er uns ein eigenes System philosophischer Gedanken

[1]) Vgl. Arbeiten von *Gustav Freytag*, *Rudolf Haym*, *Thiele*, *Meißner* usw. — [2]) Aus Stammbuchblättern.

hinterlassen hat, ist er auch nicht einseitig und eindeutig fremder Prävenienz gefolgt. In seinen Erinnerungen erklärt er selbst: »Aus der Philosophie, welche alles begeisterte und auch unter meinen Genossen manchen trockenen Kopf verrückt machte, habe ich wenig Scharfes und Spitzes ziehen und gewinnen können, doch hat mich Fichtes tapfere Persönlichkeit begeistert.«[1]) Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die verschiedenen Richtungen der Philosophie wie die psychische Haltung seiner Zeit nicht ihren Tribut auch von Arndt gefordert hätten. Er selbst wird ja nicht müde, zu betonen, daß jedes Individuum abhängig ist von Volk und Zeit; diese seine immanente Lehre gilt natürlich auch für ihn.

a) Ein langes Leben war unserm Arndt beschert; nahezu hundert Lenze hat er begrüßen dürfen. Und gerade in dieses lange Erdendasein von 1769—1860 fallen die verschiedensten Wandlungen der allgemeinen seelischen Dominante. Im 18. Jahrhundert herrschte die Philosophie der Aufklärung. Ihr hervorragendster Vertreter Wolff hatte unbedingte Macht. Er war weder Genie noch originelle Natur und hatte seinen Scharfsinn nur in der Systematisierung von Leibnizens Philosophie gezeigt. Da aber seinem Denken die Tiefe abging, so ließ er fort und flachte ab, was nur an der Leibnizischen Philosophie Feinstes und Wertvollstes war. Seine Hauptstärke war logischer Schematismus. In der bisherigen Philosophie sah er einen großen Fehler im Mangel sicherer Evidenz; darum forderte er deutliche Begriffe und bündige, gründliche Beweise. Damit allein könne man zur wahren Erkenntnis vordringen. Zwei Erkenntnisse nahm er an: die historische oder empirische und die rationale. Auf letzterer lag ihm der Hauptnachdruck, da sie erst die Möglichkeit und Notwendigkeit der Dinge zu erkennen gestattet. Jegliches intuitive Element fehlte seinem Denken. Ein wesentlicher Gesichtspunkt dieser Philo-

[1]) Erinnerungen, S. 69.

sophie war auch die Teleologie, die zeigen wollte, daß die Welt zweckmäßig für den Menschen eingerichtet sei. Diese anthropozentrische Auffassung wandelte sich schließlich noch zur reinen Nützlichkeitslehre. Durch vermögende wie subalterne Geister waren nun die Hauptlehren Wolffs in die große Öffentlichkeit getragen worden, und das ganze Zeitalter hatte eine rationale Färbung erhalten.[1])

Arndt konnte sich solcher Auffassung nicht anschließen. Er führt die heftigste Polemik gegen den Rationalismus mit seiner Geistigkeit. Besonders die Fragmente über Menschenbildung sind reich an Ausfällen gegen die alles klar und eben machen wollende Aufklärung. Er möchte die Jugend vor dem Spiel mit Formen bewahren, die keinen Inhalt haben, vor jener »frechen Bestimmtheit im Denken«, die zugleich der Welt Tod wird.[2]) Er will nicht die Erklärungen, die etwas zeigen wollen, was an sich nie abgeschieden erscheinen kann.[3]) Ja, jene armseligen Geister meinen, alles zu wissen und zu verstehen, wenn sie alles zur Klarheit von Begriffen bringen können.[4]) Doch gerade diese Klarheit der Begriffe bewirkt, daß sie nichts mehr wissen, nichts mehr sehen. Ja nicht soll dem Kinde Gedanke und Begriff nahen in der Weise der gewöhnlichen Schulen und Kompendien der Aufklärer. Gedanke und Begriff vergleicht er »scheußlichen und finsteren Anatomen, die den Wunderbau der Welt nur an Skeletten zeigen können«. »Sein Bewußtsein soll nie die nackte Klarheit erhalten, womit unsere Denker und Grübler oft so eitel als arm prahlen — jene Klarheit, die alles armselig, einzeln, entseelt, tot zeigt, wobei das Herz verarmt und der Kopf leer wird.«[5])

Gegenüber dem Verstande, der kalten, einseitigen intellektuellen Tätigkeit, rühmt er die Vernunft, die auch die anderen seelischen Kräfte umschließt. Er nennt sie

[1]) Vgl. *Falckenberg*, S 266ff. — [2]) Fragm. II, 22. — [3]) Briefe 115 — [4]) Fragm. I, 246. — [5]) Fragm. II, 159.

»die große Seele des Menschen«, die Vermittlerin des Menschen mit dem Himmel.[1]) In den Fragmenten über Leben und Kunst heißt es vom Verstande: »In des Menschen Werk, wo des Lebens bleibende Gestalt vor das Auge gestellt werden soll, kann er keine Wirklichkeit und Wahrheit bringen. Dies dem Verstande zumuten, hieße soviel als einem Manne zumuten, seine Söhne mit Verstand zu zeugen. Die tüchtigen muß er mit Begeisterung machen. Die weite Begeisterung kann der arme Verstand nicht fassen, sie wohnt bei der Vernunft.«[2])

b) So verwirft also Arndt am Rationalismus die große Einseitigkeit in der Betonung der intellektualistischen Grundlage. Wie er, so dachten viele andere seiner Zeit. Damit kommen wir auf eine Richtung im Geistesleben, die sich mit aller Energie gegen die übermäßige Macht der rationalen Denkweise wendet. Schon früher waren Vereinzelte und kleinere Gemeinden aufgetreten, die dem Gefühl eine Domäne sichern wollten; aber ihr sporadisches Auftreten mag wohl neben anderem mit schuld sein, daß ihr Stimme zunächst verhallte. Da kam vom Westen her ein neuer, starker Impuls, von Rousseau. Er wies die verbildeten Kulturmenschen wieder hin auf die Quellen urkräftigen Lebens, auf die Natur. Zündend wirkte die mit Enthusiasmus vorgetragene Lehre des Franzosen in der ganzen Welt, besonders auch in Deutschland in den 60er bis 80er Jahren des 18. Jahrhunderts. Auch Arndt war tief ergriffen von diesem neuen Evangelium. Er berichtet uns darüber: »Rousseau, den ich in einer schlechten Übersetzung las, wirkte außerordentlich auf mich, und ich weiß noch, wie er mich durch seine Paradoxen erschreckte.«[3]) Um nicht den Gefahren zu verfallen, die Rousseau schilderte, aß er fast nur Brot, um sich nicht zu verwöhnen; auf Reisig unter freiem Himmel brachte er die

[1]) Geist II, S. 26. — [2]) Leben u. Kunst, S. 209. — [3]) Briefe II, S. 167.

Nächte zu, und schon im kalten April badete er im Freien, um sich abzuhärten. Er tat das alles um so mehr, als seine durchaus gesunde kräftige Natur sehr stark unter dem Geschlechtstrieb zu leiden hatte.[1]) Einen so auffälligen Wandel hatte die Lektüre des »Emil« an dem jungen Arndt vollzogen, daß seine Eltern nur mit großer Betrübnis das Gebaren ihres Sohnes beobachten konnten. Liest man Arndts Fragmente über Menschenbildung, so ist man auf den ersten Blick erstaunt über die vielen Übereinstimmungen mit Rousseau. Auch in Arndts pädagogischer Schrift dominiert durchaus ein naturalistischer Zug, der engen Anschluß an die Natur fordert, wie ja Arndt zeitlebens auch immer und immer wieder auf die Natur hingewiesen hat als auf den Born unserer Kraft und Gesundheit. »Ich glaube hier vor allem, was ich ewig glauben muß, daß die Natur selbst in allen Dingen unsere sicherste Führerin und weiseste Lehrerin ist, und daß wir nie sündigen, wenn wir auf ihre Winke merken können.«[2]) Auch das energische Eintreten für freie Entwicklung der Menschenkräfte, für ungehinderte Entfaltung der Individualität, sowie das kräftige Betonen des moralischen Optimismus zeigen Arndt in Übereinstimmung mit den Lehren des Franzosen.[3])

Bei näherer Prüfung aber findet man, daß wohl Arndt Rousseaus Ansichten völlig in sich aufgenommen hat, daß sie jedoch ganz eingegliedert erscheinen in die Denkart Arndts des Deutschen, so daß sie völlig wie Eigenes anmuten. Bei dieser Adaption an deutsche Verhältnisse im allgemeinen und an Arndtsches Denken im besonderen aber mußte manches fallen, manches hinzugetan werden. Und so finden sich neben mannigfachen Übereinstimmungen nicht zu übersehende Verschiedenheiten. Am klarsten zeigt Arndt selbst, wo sich ihre Wege trennen. »Wenn Rousseau und kleinere arkadische

---

[1]) Briefe II, S. 171. — [2]) Fragm. I, S. 237. — [3]) Weiteres bei *Geißler*.

Schäfer der Politik behaupten, es sei des Menschen Naturmaß, seine Kettung in die Reihe der Dinge gewesen, auf dem Punkte einer fröhlichen, harmlosen, gedankenlosen Kreatur stehen zu bleiben, zu essen, zu trinken, zu schlafen, wenn ihn die Lust ankomme, seinesgleichen zu machen, und das Leben und den Tod nur zu fühlen, nicht zu kennen: also ohne Aberglauben, ohne Neid, Ehrgeiz, Geiz und Krieg zu sein, wo er nicht einmal von dem Weibe, oder vom Apfelbaum einen anderen wegjage, oder ihn dabei mit einem Stecken erschlage: so klingt das zuerst sehr fein und poetisch, besonders wenn man mit Ideen, die man durch die Gesellschaft erhalten hat, in dieses arkadische Leben eintritt; aber wenn man fragt und forscht, so verschwindet dieser Schein und verklingt dieser Klang.« [1]) Dazu vergleiche man noch: »Weil wir sehen, daß er nie stillstehen, nie seinem Streben und Begehren ein Ziel setzen, nie in einem Zustand dauernd bleiben kann, so kamen wir auf die natürliche Vorstellung: Stillstand, wie bei den Bestien, sei seiner Naturbestimmung zuwider; denn was ich ein Wesen immer tun und wollen sehe, das muß ich seine Natur glauben, wo ich überall noch glauben und nicht lieber das bequemere Wähnen will.« [2]) Nach Arndts Auffassung ist des Menschen Erdenbestimmung Suchen, Streben, Sehnen, Verlangen nach etwas Festem und Besserem, aber ja nicht Stillstand. Er beanstandet, daß Rousseau doch zu wenig Wert gelegt hat auf die Betätigung des Willens; und das ist das Charakteristische gerade bei Arndt, daß er auf Wille und Tat des Menschen so großen Nachdruck legt. Das aber fehlt noch bei dem Franzosen, wie Lamprecht hervorhebt: »Was Rousseau eigentlich suchte, war noch, rationalistisch gedacht, ein Paradies des Intellektes und nicht des Willens. — Das Ideal der Humanität mit harmonischer Ausbildung der Gemüts- und

[1]) G. E, S. 254. — [2]) A. a. O., S. 257.

Willenseigenschaften, des Geistes und Körpers, war Rousseau noch ganz fremd gewesen.« [1])

c) Opposition gegen den einseitigen Rationalismus ging auch aus vom Sturm und Drang und von der Empfindsamkeit. Die jungen Leute betonten dem begrifflich Klaren gegenüber das Geheimnisvolle der Seele. Ihr Interesse richtete sich mehr auf die dunklen Regionen des Weltlebens. Hatte wohl auch die Aufklärung das Natürliche erstrebt, indem sie allerdings das Natürliche mit dem Vernünftigen gleichsetzte, so lag die Natürlichkeit der jungen Genies auf anderem Felde. Sie betonten die ursprünglichen Triebe des Individuums. Diese Tendenzen finden sich auch in der Philosophie jener Tage. Hamann konnte nur mit Verachtung von dem leeren Geschwätze der Philosophen sprechen, die da meinen, alle Schwierigkeiten in Welt und Menschenleben ließen sich mit dem Verstande überwinden. Alle wahre Erkenntnis entspringt dem Königsberger Glaubensphilosophen aus dem Gefühl; an Stelle des Wissens der Begriffe soll Glauben aus innerstem Triebe treten. Fort mit allen Dogmen und Lehrsätzen! Nicht mit Denken und Beweisen läßt sich die Gottheit erfassen, sie offenbart sich nur im Fühlen und Glauben.

Wenn Herder auch nach seiner Veranlagung und seinen Urteilen etwas ausgeglichener war als sein Lehrer Hamann, so finden sich doch mannigfache Übereinstimmungen. Auch ihm galt Intuition als Erkenntnisquelle höherer Wahrheiten, vor allem des Seelischen. Betrachtungen der ganzen Natur waren ihm eine Lieblingsbeschäftigung, er war entzückt im Anschauen des Universums, das überall jene all-eine unendliche Urkraft, Gott, offenbart in Lebendigkeit und Vollkommenheit. Damit näherte er sich spinozistischem Denken. In der Schrift »Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele« betont er auch jenes Geheimnisvolle und Dunkle des

[1]) *Lamprecht* VIII, 1, S. 296 u. 298.

Seelenlebens. »Die tiefste Tiefe der Seele ist mit Nacht bedeckt.« Und wie Herder, so wendet sich auch allgemein die Psychologie jener Tage, zum großen Teile mit angeregt durch die neue Strömung in Empfindsamkeit und Sturm und Drang, von der Untersuchung des helleren Verstandes hin zu den dunkleren Seelenerscheinungen.

An mehreren Stellen erwähnt Arndt eine Anzahl Philosophen in immer wiederkehrender Reihenfolge,[1]) so daß man fast versucht sein könnte, aus dieser Äußerlichkeit eine gewisse Hinneigung zu den zuvörderst genannten zu erschließen: Herder und Hamann. Doch über dieses rein äußerliche Moment hinaus haben wir eine Menge Belege dafür, daß Arndt in vieler Hinsicht mit den Glaubensphilosophen zusammengeht. Auch er sieht im Gefühl die Hauptquelle aller Erkenntnis. Seine Fragmente sind voll von dieser Ansicht, und auch sonst begegnet sie immer wieder. »Wer nicht durch ein großes Gefühl, welches der Mittelpunkt seines Daseins geworden, die Dinge erfaßt, wer nicht durch einen großen Blick die weitesten Fernen zu überschauen und die tiefsten Tiefen zu durchdringen wagt, kurz, wer nicht so kühn ist, alle einzelnen kleinen Fäden und Stricke zu zerreißen und zu zerhauen und sich von dem großen Seil, woran Jupiter Himmel und Erde hält, in die Lüfte aufziehen zu lassen, der mag über das Kleinpolitische der Kaffeehäuser und Kabinette viel klügeln und orakeln lernen, nimmer aber wird ihm ahnen, was das ist, wodurch die Götter zu herrschen geglaubt werden und wodurch großartige Menschen herrschen.« [2]) Und noch deutlicher kommt diese Meinung zum Ausdruck in dem Zitat: »Dieses große Wagnis haben sie bestanden, damit sie zuerst fühlen lernten, wie es einem drinnen und draußen zu Mute ist, und damit sie dann

---

[1]) Vgl. *Stein*, S. 150 u. 157; Erinnerungen, S. 171. — [2]) E. Fr., S. 448.

erkenneten: denn durch das Gefühl geht alle Erkenntnis.«

Immer wieder knüpft er an an die Tendenz der Aufklärung, die alles erklären will. Aber es gibt doch so vieles in der Welt und in der menschlichen Seele, das immer dunkel bleiben wird: oft spricht er von den Wundern und Geheimnissen, von den Unbegreiflichkeiten, die im Leben, in der Lebensentwicklung und Weltbildung liegen.[1]) Was nützt es, einzelnes zu wissen, wo man das Ganze nur empfinden kann! Die große geheime Natur läßt sich doch nur glauben.[2]) Und wie die Gefühls- und Glaubensphilosophen Wert auf Offenbarung legten, so möchte auch Arndt für die Erziehung und für das Aufnehmen des Wissensstoffes eine Offenbarung.[3]) Seiner ganzen Psychologie nach gehört er mit in diese Richtung. Er betont das Triebleben des Menschen. Sämtliche Triebe aber beruhen auf dem Instinkt.

»Dieser Instinkt ist das vollkommenste Sein in uns, das geheime Wirken, woraus alles aufsprudelt und wozu alles niedersinkt.«[4]) Er faßt hier Instinkt als Einheit des gesamten Seelenlebens. Wieder ist ihm diese Einheit etwas Geheimes, worüber nicht weiter gegrübelt werden darf. Den Instinkt nennt er auch den Genius, von dem schon Sokrates und Pythagoras so viel verstanden, den fromme und große Menschen zuweilen lebendig in sich fühlten.[5]) Auf dem Instinkt als der Wurzel beruhen, wie schon erwähnt, die Triebe, die an sich völlig indifferent sind. »Ihr wisset ferner vieles von bösen Trieben, welche der Zügelung und Beschneidung bedürfen. Ich leugne euch das ins Gesicht und sage, kein Trieb ist bös.«[6])

d) Wenn Arndt nach dem soeben Gesagten im Gegensatz zum Rationalismus das Gefühl schärfer betont und

[1]) Fragm. I, S. 251. — [2]) A. a. O. — [3]) Fragm. — [4]) Fragm. II, S. 41. — [5]) Fragm. II, S. 40. — [6]) Fragm. II, S. 38.

als Erkenntnisquelle anspricht, so hat er sich doch nicht bis zu einer Verherrlichung des Gefühls hinreißen lassen wie die Empfindsamen, die in das andere Extrem gerieten. Es ist eben die Art dieses Mannes gewesen, immer die rechte Mitte zwischen Extremen zu halten; er suchte immer im harmonischen Gleichgewicht zu bleiben und ist nie der Einseitigkeit und Verzerrung verfallen. Gegen die weichliche Empfindelei jener Schwachen, denen der Verstand kein Korrektiv abgab, hat er gelegentlich scharfe Worte gefunden. »Es gibt eine Hurerei des Gemütes, wovon die heilige Schrift schon spricht, ärger als alle Hurerei des Leibes. Jene Unglücklichen, welche ganz versinken in ihre leeren Träumereien, mit ihren schönen und himmlischen Empfindungen, wie sie sie nennen, spielen, werden Schwächlinge und Narren zugleich, ja oft werden gar Buben daraus, welche den weiten und nassen Dunstmantel der weinerlichen Empfindelei gar bequem gebrauchen lernen, unerfahrene und weiche Seelchen verlockend und betörend darin einzufangen. Ohne feste Nahrung, ohne das angezündete Licht des Verstandes, ohne die gestaltende Bildung des Gemütes durch ein kühnes, energisches Wollen zerfließen diese Träumer und entnerven den Leib noch mehr, als sie durch körperliche Wollüste könnten.« [1]) In diesen Worten drückt sich eben wieder aus, daß ihm alle Einseitigkeit zuwider ist: die Sentimentalen mangeln zu sehr der intellektuellen und voluntaristischen Eigenschaften und werden darum »ungesunde Phantasten, tatenlose Träumer und Grübler, ohne je einen freudigen Weltgedanken gehabt zu haben, triefende Ölkrüge im Mondschein der Empfindelei.« [2])

e) Zum Teile treffen diese Vorwürfe auch die Romantiker.[3]) Gegen sie schleudert er harte Urteile, doch

---

[1]) Fragm. II, S. 142. — [2]) Fragm. I, S. 129.

[3]) Anm.: Vielfache Bande knüpfen Arndt auch an den Klassizismus. Um Wiederholungen zu vermeiden, begnügen wir uns an dieser Stelle

richten diese sich wieder nur gegen Auswüchse und einseitig gesteigerte Ansichten. Er selbst hat ja in seinem ganzen Wesen so manchen romantischen Zug, stellt er doch dieser Geistesrichtung auch ein schönes Zeugnis aus: »Ich sollte das Romantische verdammen? ich mit meiner Lebensansicht? Dann müßte ich Narr ja alles verdammen, was wir dadurch wurden und noch besitzen. Denn wo noch blühender Geist ist, wo wäre es nicht das Romantische, das uns das Schöne bringt.«[1]) Ich erinnere ferner wieder an seine Psychologie, die wir zum Teil schon kennen. Wie die Romantiker betont auch er das Unergründliche, Geheimnisvolle, Dunkle. Man lese nur eine Stelle wie diese: »Aus Tag und Nacht ist unser Gemüt gemischt; doch so, daß gerade die heiligsten Dinge in Nacht wohnen und uns nur in Lichtern zuweilen kommen, welche Blitzesleuchtungen gleich Staunen und Anbetung bringen und dem Anbetenden schnell verschwinden. Eines also steht fest, jeder Sterbliche hat eine heilige Nacht, welche als sein Allerheiligstes er zittern muß, künstlich zu erhellen. — In solcher Nacht stehen die Götter und die göttlichen Dinge in freundlicher Sichtbarkeit vor ihm; wer sie bei Tage sehen will, den strafen sie nach allem Glauben kindlicher Zeiten mit Verrückung oder Blindheit.«[2]) Es ist ein eigenartiges Faktum, daß Arndt gerade mit dem Manne, den er als einen typischen Vertreter romantischen Denkens aufs schärfste verurteilt, doch so manche Berührungspunkte hat, nämlich mit Jean Paul. Auch in dessen Psychologie spielt der Instinkt, eins der tiefsten Geheimnisse der geistigen Natur des Menschen wie auch des Tieres, als eine höhere seelische Einheit eine hervorragende Rolle.[3]) Beide sind auch in enger Anlehnung

---

mit diesem Hinweis, da wir in anderem Zusammenhange auf diese Beziehungen näher einzugehen haben.

[1]) Briefe II, S. 288. — [2]) Fragm. I, S. 248.

[3]) Vgl. *Friedrich Reuter*, Die psychologische Grundlage von Jean Pauls Pädagogik. Leipz. Diss. 1901. S. 156f.

an ihren Lehrer Rousseau überzeugt von der angeborenen Güte des Menschen und zeigen in ihren Ansichten von den psychischen Eigentümlichkeiten der Geschlechter nahe Verwandtschaft. Arndt nennt ihn den ersten unter den verbrecherischen Verweichlichern, unter den Nervenausschneidern menschlicher Kraft, den Anatomen des innersten Heiligtums des Herzens. Durch eine lebendige Glut und hohe Geistigkeit, durch viele echte Götterblitze sei er ein sehr gefährlicher Mensch, der den verführe und vergifte, der sich ihm ergibt.[1]) Allen ästhetischen Scheinlingen und Zierlingen hatte Arndt Rache geschworen.[2]) Und wie er Jean Paul verwirft, so wendet er sich auch gegen Steffens, der ihm ebenso die jammervolle Erscheinung an so vielen Zeitgenossen gewährt; wem der volle sittliche Zorn und Ernst fehlt, der muß in der lüsternen Wollust des Glanzes untergehen.[3])

Mit August Wilhelm Schlegel, der eine Zeitlang in Bonn wirkte, zerfiel Arndt ganz und gar. Schlegel hatte ihn angegriffen in den »Litterarischen Scherzen«, die in Wendts Musen-Almanach für 1831 erschienen. Der Erbitterte rächte sich furchtbar in einigen kleinen Gedichten, in denen er den Romantiker der Unmännlichkeit, Ziererei, Eitelkeit, ja des geistigen Kastratentums anklagte. »Manches gab dir Natur, doch hat sie den Mann dir verkümmert.«[4]) Und wenn er sich in einem Briefe an Schleiermacher über denselben Schlegel ausspricht, an ihm sei alle Spur von Ernst weggefaselt und weggewelscht, er habe sich ganz in Eitelkeit, in Aufblähung über das Elendeste und in Anbetung des Nichtigsten verloren, so drückt er in diesem Urteil so ziemlich alles aus, was er überhaupt an den Romantikern zu tadeln hat.[5])

f) Mit den drei großen Philosophen seiner Zeit, mit Fichte, Schelling, Hegel hat Arndt auch Berührungen

---

[1]) Briefe, S. 151. — [2]) Briefe, S. 109. — [3]) Briefe, S. 198. — [4]) *Thiele*, S. 160/61. — [5]) Briefe, S. 195.

verschiedenster Art. Freilich folgte er ihnen nicht in die ätherischen Regionen abstrakter Spekulation; ihre künstlichen Systeme haben keinen weiteren Einfluß auf sein mehr praktisch gerichtetes, empirisches Denken gehabt. Er sagt selbst, daß er sich mehr an die Erfahrung gehalten habe, »die mir und manchen anderen Biederleuten, die nicht bloß arme Realisten sind, immer etwas gilt, wenn sie an einem tieferen Gesetze der Notwendigkeit gebunden erscheint.« [1]) So hat auch nur Schellings Naturphilosophie mehr auf seine allgemeine Weltanschauung gewirkt, während seine historischen Gedanken mehr Ähnlichkeit mit Hegels und Fichtes Anschauungen aufweisen.

Schelling hatte der Natur wieder zur eigenen Stellung verholfen, und ihm vor allem gilt wohl das Lob, wenn Arndt den Naturphilosophen nachrühmt, daß sie wieder »die Idee der Natur lebendig gemacht haben«. [2]) Zeichnet Fichtes und Hegels philosophische Systeme logische Strenge aus, so ist das Charakteristische in Schellings Philosophie lebendige Intuition; nur durch sinniges Sichhineinfühlen in das Innere der Dinge will er die Wahrheit erlangen. Dabei verläßt er vielfach den Boden reiner Philosophie und gibt mehr eine phantasievolle, dichterische Naturgestaltung. Ihm ist vor allem wichtig, die Einheit des Universums und die Einheit von Natur und Geist zu zeigen. Des Philosophen »letzter Zweck ist reines absolutes Sein; sein größtes Verdienst das, was sich nimmer auf Begriffe bringen, erklären, entwickeln läßt — kurz, das Unauflösliche, das Unmittelbare, das Einfache — zu enthüllen und zu offenbaren.« [3]) Jenes Unauflösliche ist das Absolute, in diesem »schläft wie in einem unendlichen fruchtbaren Keime das Universum mit dem Überfluß seiner Gestalten, dem Reichtum des Lebens und der Fülle seiner, der Zeit nach

---

[1]) Fragm. I, S. 26. — [2]) Geist der Zeit IV, S. 522. — [3]) *Schelling*, S. W. 1, I, S. 186.

endlosen, hier aber schlechthin gegenwärtigen Entwicklung, in jener ewigen Einheit, Vergangenheit und Zukunft, beide endlos für das Endliche, hier beisammen, ungetrennt, unter einer gemeinschaftlichen Hülle.«[1]) Pantheistisch gedacht ist also dieses Absolute als der Urgrund alles Seins. Die Natur ist überall in Einheit gegründet, aber diese Einheit verwirklicht sich in Form von Gegensätzen; es herrscht ein beständiges Herüber und Hinüber, eine dauernde Aktualität, und alles steht in Wechselwirkung. In diese Naturkräfte verlegt Schelling etwas vom Eigenen des Menschen, ihr Wesen besteht im Leben. So erklärt sich die Wechselwirkung durch das vitalistische Prinzip; Leben findet sich auch auf den niedersten Stufen des Unorganischen. Und zum vitalistischen gesellt sich noch ein dynamistisches Prinzip: nie herrscht Ruhe unter den Naturkräften, die Natur ist immer absolut tätig. Schließlich gelangt Schelling dadurch, daß er der Natur eine expandierende oder repulsive und eine attrahierende Tätigkeit zuschreibt, zum Gesetz der Polarität.

Wie diese Schellingschen Ansichten einen großen Einfluß auf die Zeitgenossen ausübten, so reflektieren sie sich auch in Arndts Denken. Er bekennt selbst von sich, daß eine Art naturhistorischer Trieb in ihm gelegen sei, der ihn auf die vielfachen Verkettungen in der Natur und im Menschenleben hinwies. In den jetzt vorzutragenden naturphilosophischen Ansichten Arndts mischen sich ältere Rousseausche und Herdersche Elemente mit solchen aus der neueren Naturphilosophie.

Auch Arndt betrachtet die ganze Natur als große Einheit, in der sich alles in notwendigem Zusammenhang befindet. In dieser Einheit hat jeder Teil seine Wichtigkeit: »Sieht man die Natur so in einem notwendigen Zusammenhang, so ist alles gleich wichtig —

[1]) *Schelling*, S. W. 1, IV, S. 258.

Staude, Wurm, Pflanze, Mensch, Stein, nichts ein Erstes und Letztes, sondern alles eine Einheit, wo es immer erscheinen mag. Eine solche Ansicht der Erde und ihrer Produkte, Tiere, Menschen, welch' eine Welt und welch' ein Gefühl einer ewigen Notwendigkeit wird sie geben, da nichts als Willkür und Laune des Augenblicks stehen bleibt.«[1]) In den Spuren vitalistischer und dynamistischer Betrachtungsweise geht Arndt, wenn er sagt: »Er (der glückliche Mensch) sieht in der ganzen Natur und ihren Wechseln lauter Leben und Übereinstimmung, sieht nicht die kleinste Kraft verloren, nicht den geringsten Stoff unbenutzt, sondern alles in ewiger Verwandelung und Erneuerung zum Leben.«[2]) Hatte Schelling der Natur ein Lebensprinzip zugeschrieben, wodurch sie alle organischen und unorganischen Wesen zu einem Gesamtorganismus verbindet, und hatte er mit diesem Prinzip, der Weltseele, einen pantheistischen Zug in seine Lehre gebracht, so findet sich eine gleiche Anschauung bei Arndt. An mehreren Stellen verwendet er den Begriff der Weltseele. »Und so gekräftigt wird es kindlich und unschuldig sich fester und fester vereinigen mit dem großen Weltall und der geheimen Seele, die dasselbe bewegt.«[3]) Oder er spricht von dem »großen Weltgeist, der durch das All geht«.[4]) Vom Lehrer verlangt Arndt »ein großes Wissen mit einer Weltseele, die beide eine große Weltseele finden«.[5]) In dieser Auffassung drückt sich deutlich ein pantheistischer Zug aus. Gern betrachtet er die Natur als ein großes, in sich geschlossenes und sich selbst tragendes Ganzes, in dessen unendlichen Ring auch unser Dasein mit einer ewigen und wohltätigen Notwendigkeit mit eingefaßt ist.[6]) Den Pantheismus hat er besonders in den Fragmenten über Menschenbildung vertreten, doch auch andere Schriften

---

[1]) Fragm. II, S. 8. — [2]) Charakterschilderungen, S. 34. — [3]) Fragm. II, S. 7. — [4]) G. E., S. 64. — [5]) Fragm. II, S. 5. — [6]) Charakterschilderungen, S. 195.

sind voll von pantheistischen Gedankengängen. Darstellungen, die Arndt als überzeugten Christen und speziell Protestanten schlechtweg hinstellen, irren sehr und werden der Wandlung nicht gerecht, die sich in seinen religiösen Ansichten vollzogen hat. So heißt es einmal, daß nur ein Leben, eine Kraft durch die ganze Natur geht, ein göttlicher Atem, der alle Pulse bewegt. Die Schrift »Germanien und Europa« aus dem Jahre 1802 zeigt mehrfach diesen Zug. »Wie, wenn diese irdischen Gesetze die ewigen wären, zur Gestaltung und Erhaltung der Welt und der Staaten hinreichend? wenn aus diesem festen Boden alles Himmlische, Göttliche, kurz, alles Höhere, wenn nicht gerade entspränge, doch aus ihm sich entwickelte, und zwar so sich entwickelte, daß es immer an ihn sich hielte, sobald es das Maß zu verlieren in seinem Äther fürchten müßte?«[1]) Von diesem Standpunkt aus betrachtet er dann auch das Christentum, und wie verhaltene Ironie muten die Worte an: »Was wirkt mehr, dein metaphysischer, mit allen Vollkommenheiten und Herrlichkeiten ausgerechneter Gott oder das lichte und heilige Gefühl bei dem Morgen- und Abendrot, auf dem Gebirge, wo du die Weite der Welt überschauest, am Meere, wo dir die Unendlichkeit entgegenbraust, bei einer menschlichen Tat, wo du in dem erhabenen Drange deiner Brust den Erhabensten anbetest? Hier nur, hier allein siehst und empfindest du deinen Gott.«[2]) An anderer Stelle verlangt er, daß das Christentum mehr pantheistisch die Natur zeigen müßte als ein freies Spiel Gottes, »in jedem Teile des Alls vom Blümchen bis zur Eiche, vom Wurm bis zum Menschen und vom Funken bis zur Sonne müßte es einen Bruch der Gottheit zeigen, ein kleines Spiegelchen des Unendlichen«.[3]) Wenn nun diese pantheistische Weltbetrachtung mehr vom jüngeren Arndt zu gelten hat, so haben sich doch

[1]) G. E., S. 263. — [2]) Geist der Zeit II, S. 147. — [3]) Berichtigungen, S. 347.

Spuren bis späterhin erhalten, was sich um so leichter erklärt, als doch Arndt zeitlebens einen innigen Bund mit dieser Erde geschlossen hatte, die er gegenüber den philosophischen Verächtern wieder zu Ansehen bringen wollte; und so ist auch die religiöse Ansicht des älteren Arndt mehr eine Mischung von reinem Christentum und dem Pantheismus seiner Mannesjahre gewesen, die man wohl mit dem Namen Panentheismus bezeichnen könnte. Wohl spricht er in einem Briefe an Karl Schilderer 1834 von einem Wechsel seiner religiösen Ansichten: »Eigentlich bin ich auch im heidnischen Glauben wie vielmehr im christlichen, wohin ich sanft zurückgekehrt bin, immer ein Optimist gewesen.«[1]) Aber ein Stück von dem alten heidnischen Natursinn hat er doch immer bewahrt, und in einem anderen Briefe meint er, ein gewisses Heidentum hätte doch nie zerstört werden sollen.[2])

Das Prinzip der Wechselwirkung, das wir bei Schelling fanden, verwendet Arndt sehr häufig. »Das große All der Dinge ist in einem wechselseitigen Dienst, also Abhängigkeit.«[3]) Vor allem wird ihm dieser Gedanke interessant im Hinblick auf den Menschen; er ist wie die Welt um ihn, doch geht auch von ihm eine Wirkung aus, und so wird die Welt, wie der Mensch auf ihr.[4]) »Wie es zueinander steht, wie der Mensch die Natur bildet und von allen Naturdingen wieder seine Bildung erhält, kurz, wie alle Bilder der Dinge im ewigen Gegenspiegeln einander etwas abgeben und aus dem edelsten Bilde, dem Menschen, endlich ein volles Weltbild gespiegelt wird, das wage ich nicht auszusprechen.«[5]) Dieses Gesetz der Wechselwirkung wird ihm besonders wichtig für seine historische Anschauung von der Bedeutung des örtlichen Milieus für die Bildung des Volksgeistes. Wir werden darum dieses Prinzips später noch einmal zu gedenken haben.

[1]) Briefe, S. 329. — [2]) Briefe, S. 121. — [3]) Fragm. — [4]) Fragm. I, S. 24. — [5]) Fragm. I, S. 147.

Es ist Arndt überhaupt immer ein interessantes Problem gewesen, die Stellung des Menschen zu der Natur zu ergründen; und so wird ihm schließlich auch wie Herder und Kant die ganze Naturbetrachtung anthropozentrisch. Herdersche Gedanken klingen an, wenn es heißt: »Ein Mikrokosmos ist der Mensch, ein Bild aller Bilder, eine Gestalt aller Gestalten, ein großer Spiegel, der den Inhalt vieler kleinen Spiegel in sich versammeln soll.« [1]) Und wenn er einmal sagt: »Der Mensch, die geistige Kraft auf Erden, umfaßt in seinem Wesen den weiten Umfang aller übrigen Geschöpfe, von dem Veilchenbusch bis zur Zeder Libanons, von der Milbe bis zum Elefanten«, [2]) so könnte man gar versucht sein, bei einiger Pressung des Zitats Ahnungen des modernen Evolutionismus darin zu sehen. Man könnte hiernach den Menschen ansehen als das Produkt einer kausalen Entwicklung, die, von einer organischen Urform anhebend, sich in kontinuierlicher Reihe bis zu der im Menschen repräsentierten vollkommenen Form fortgesetzt hätte. Doch keine andere deutlichere Stelle ermutigt uns zu diesem Schlusse. Die Worte: »Was ist unser, der kurzen Ephemeren, würdiger, in der langen Reihe der Dinge als das erste Glied der Kette aller Erschaffenen mitverbrüdert zu hängen, oder als abgeschnittene, von einem ganz fremden Gesetz regierte Tyrannen über die übrigen Wesen ausgeworfen zu sein, während der große Tyrann der Tyrannen uns selbst nach der eisernen Willkür eines unbezwinglichen Willens beherrscht?« [3]) lassen sich doch schließlich wieder nur so deuten, daß Arndt im Menschen den Schlußstein der Schöpfung sieht, damit wieder Herder folgend, der den Menschen begeistert als »das Schoßkind der Natur« hinstellte. Andere Stellen zeigen deutlich, daß auch unser Historiker gleich wie der Verfasser der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit schließlich nur

---

[1]) Fragm. I, S. 24. — [2]) Charakterschilderungen, S. 22. — [3]) A. a. O., S. 196.

soweit gekommen ist, den Menschen in der Natur anzusehen als den »Prototyp ihres Bestandes invariabler Typen«.[1]) Und denkt Arndt gar daran, daß der Mensch mit der Vernunft so unendlich viel vor den anderen organischen Wesen voraus hat, so läßt er ihn, wenn auch physisch noch eng an die Natur gekettet, doch eine zweite Entwicklungsreihe beginnen.[2]) Er will nicht mit anderen annehmen, daß der Mensch neben allerhand Gewürm zufällig aus dem zeugenden und gebärenden Schlamm emporgestiegen sei, als der Planet Erde fertig war; er ist ihm ein Geschöpf höherer Ordnung und höheren Zwecks.[3])

Schließlich sei noch auf eine besondere Berührung mit der Naturphilosophie Schellings hingewiesen. In seiner Psychologie konstatiert Arndt einen Gegensatz zwischen der männlichen und weiblichen Psyche. Er wendet sich gegen die törichte Art der Erziehung, die, besondere Individualitäten und Qualitäten nicht achtend, das Weib dem Manne angleichen will. Dieses Unterfangen würde nur ein Neutralisieren des Weibes für den Mann bedeuten, da hierdurch »der Reiz der entgegengesetzten Elektrizität« aufgehoben wird.[4]) Und doch ist es nur dieser polare Gegensatz, durch den erst in die Vereinigung der Geschlechter und in das Geheimnis der Zeugung allein lebendiger Geist und lustiges Leben kommt. Nach der eben gekennzeichneten Erziehung muß die Frau »die schöne Ungleichheit, die schöne Abstoßung und Anziehung« verlieren, wodurch die Natur sie dem Manne so unentbehrlich gemacht hat. Es ist das in der Schellingschen Philosophie so wichtige Prinzip der Polarität, das sich in diesen Ansichten reflektiert. Es begegnet auch sonst sehr oft in seinen Schriften. »In der ganzen Natur, welche eine Natur Gottes und ein wunderbares Wesen göttlicher Tiefe und Weisheit ist, stößt und zieht

[1]) *Lamprecht*, Herder und Kant, S. 171. — [2]) G. E., S. 253. — [3]) Völkergeschichte, S. 9. — [4]) Fragm. III.

Haß und Liebe von Ewigkeit her.«[1]) Diese Lehre der alten Weltweisen bleibe wahr bis auf unsere Zeiten.

Wohl erscheinen, so haben wir gesehen, in Arndts Denken Reflexe der Philosophie und der allgemeinen Geisteshaltung seiner Zeit; nie aber hat er sich einer Richtung völlig angeschlossen, nur das seinem Wesen und Denken Gemäße machte er sich aus fremdem Gute nutzbar. Glücklich ist er auf dem goldenen Mittelweg zwischen Extremen gepilgert; daß er auf eigenen Füßen fest stehen blieb, ist um so mehr zu betonen, als doch gerade in seinem Leben, wie schon einmal hervorgehoben wurde, sich der Zeitgeist so oft wandelte und sich eine geradezu verwirrende Folge neuer Tendenzen den Zeitgenossen aufdrängte. Wegen der zu starken Betonung der intellektualistischen Grundlage fühlte er sich von dem Rationalismus abgestoßen; mit Rousseau ging er ein gutes Stück Weges zusammen, trennte sich aber von ihm wegen dessen Vernachlässigung voluntaristischer Faktoren; wiederum Abscheu vor Einseitigkeit und Übertreibung war es, der ihn zum Feinde der Empfindsamkeit und bis zum gewissen Grade auch der Romantik machte. Darum kann er sich wohl mit Recht einen »einsamen Vogel, eine fringilla caelebs« nennen,[2]) der am wohlsten ist in der Einsamkeit.

Wie er selbst in seinem ganzen Wesen eine kräftige, zähe Individualität darstellte, ein Erbteil seiner Heimat und Abstammung, so ist er auch zeit seines Lebens für Wahrung der Individualität des Einzelmenschen wie des Einzelvolkes eingetreten. »Trotzig von Natur und Gottes Gnaden war ich auch geboren, als daß ich mich leicht hätte verblüffen lassen.«[3]) Wahrung des Eigenen ist jedes Menschen Pflicht, und eine Sünde der Zeit nennt er es, daß man dem Gott in eigener Brust nicht mehr vertraut und sich lieber an fremde Abgötter und Propheten hängt.[4])

[1]) Volkshaß, S. 10. — [2]) Erg., S. 301. — [3]) *Stein*, S. 195. — [4]) Briefe, S. 93.

Indem Arndt aller Einseitigkeit abhold war, ging das Ideal seiner Menschenbildung auf Harmonie, und diese Harmonie sollte walten sowohl unter den einzelnen Kräften der Seele wie auch zwischen ihr und dem Körper. Man kann sagen, daß er lebte, was er lehrte. Verstand, Gemüt und Wille hatten in ihm einen schönen Bund geschlossen. Er stellt einmal dem Deutschen das Zeugnis aus, er sei zwar von hellem Verstande, aber doch von einer Gründlichkeit, daß er vielfach über allerhand grübeln muß, was ihm leicht den Vorwurf eines Träumers einbringt, der sich von der realen Wirklichkeit verliert. Auch von sich selbst hat er sagen müssen: »Ich bin ein geborener Träumer, ein Fortschweber und Fortspieler, wenn nicht ein festes Ziel, irgend eine Arbeit oder Gefahr, die plötzlich kommt, und plötzlich reizt und treibt, mich aus der nebelnden Träumerei herausreißt.« [1]) Aber diese Seite füllte nicht sein Wesen aus. »Denn wie neblicht und träumerisch es auch oft in meiner inneren Welt aussah, für die äußeren Dinge hat mir Gott den klaren Blick und leichten Verstand verliehen, und ich habe nimmer schwer gehabt, Schwarz und Weiß und schwarze und weiße Menschen zu unterscheiden.« [2]) Und welch' tiefes Gemüt hatte doch dieser Mann! Man lese nur seine Briefe; prunklos, einfach, wahr und schlicht zeigen sie eine goldige Innigkeit, künden uns, daß ihr Schreiber nicht bloß hassen, sondern auch lieben konnte. Mit Verstand und Gefühl vereinte sich in ihm ein starkes Wollen. Wenn er sagt: »Das Dasein hienieden ist keine mönchische Bußanstalt und soll es nicht sein; es ist eine Pilgerschaft der Kraft und der Tugend, wodurch zu dem Höchsten hinaufgestrebt wird durch Arbeit und Mut,« [3]) so gibt er mit diesem allgemeinen Urteil zugleich ein Bild eigenen Verhaltens. Welch kräftiger Wille, welch mächtiger Drang offenbart sich doch immer und immer wieder in

[1]) Erg., S. 295. — [2]) A. a. O., S. 296. — [3]) Studentenstaat, S. 255

den Tagen eigener Not und Sorge wie in der Unglückszeit des Vaterlandes. Immer müssen wir dankbar anerkennen, daß es in den Zeiten allgemeiner Verwirrung, moralischer Schlaffheit und politischer Energielosigkeit Männer wie Arndt gegeben hat.

Zeigte sein Leben und seine Lehre eine wohltuende Harmonie der seelischen Kräfte, so wies er unermüdlich hin auf schönes Gleichmaß zwischen Leib und Seele, und das mens sana in corpore sano der Alten war auch sein Wahlspruch sein ganzes Leben hindurch. »Auch ich bin einer von denen, welchen ein starker und gesunder Leib das Erste und Unschätzbarste scheint in allen irdischen Dingen, auch ich werde nie aufhören, meinen Eltern noch unter der Erde zu danken, daß sie mich natürlich aufwachsen ließen, ohne viel an mir zu stutzen und abzuglätten.«[1]) Immer wird er warm, wenn er an seine Kindheit auf dem Lande denkt, da er mit Geschwistern und Gespielen die meiste Zeit in Feld und Wald, auf Hügeln und an Meeresbuchten, in Tälern und auf Hünengräbern in freiem Kinderspiel verbrachte oder als Hütejunge stundenlang ins Blaue sinnend schauen konnte. Immer hat er sich bemüht, diesen innigen Bund mit der Natur zu erhalten, das mütterliche Land immer näher kennen zu lernen. Eine Charakteristik von Arndts Wesen darf die mannigfachen Reisen nicht übersehen, die er in seinem langen Leben unternommen hat. Schon früh war ihm das Wandern zu Fuß Bedürfnis wie Lieblingssport, und noch im Greisenalter greift er zum Wanderstab, um mit heranwachsenden Söhnen das Heimatland zu durchqueren. Auch seine große Universitätsreise machte er zu Fuß, »wie auch andere Ein- und Ausflüge durch das liebe Vaterland«; und zwar veranlaßte ihn dazu nicht das Verlangen, den starken Mann zu spielen, wie er selbst sagt, sondern »um Land und Menschen kennen zu lernen, was von Tag zu Tage mehr ein

[1]) Fragm. II, S. 101.

leidenschaftlicher, ich möchte fast sagen, naturhistorischer Trieb in mir ward.« [1])

Abschließend können wir sagen, daß Arndt, abstraktem Philosophieren abgeneigt, sich fern von der engen Studierstube des einseitigen Gelehrten im bunten, wechselvollen Dasein eine Lebensphilosophie errungen hatte, die sich auf Erfahrung aufbaut. Ganzer Mensch, volles Leben, Natur, das waren die Hauptstücke dieser Weltansicht, und treffend faßt Rudolf Haym das Wesen Arndts in den schönen Worten zusammen: »An der Fülle und Ganzheit seines Wesens wird jede Schilderung, die sich stückweise zusammensetzt, zu Schanden. Keinen Schriftsteller und keinen Gelehrten, keinen Dichter und keinen Staatsmann, sondern einen rein und voll entwickelten Menschen hatten wir zu schildern.« [2])

C. Die Geschichtsanschauung Ernst Moritz Arndts.

I. Kapitel.

Betrachtungen über das Wesen der Geschichte und die in ihr wirkenden Faktoren.

Wir haben soeben dargestellt, daß es eine Lieblingsbetrachtung Arndts war, die Natur in ihrer Totalität anzuschauen; wenn seine Naturbetrachtung auch wie die so vieler anderer Männer seiner Zeit anthropozentrisch gerichtet war, so sah er doch des Menschen Wesen und Dasein eng eingegliedert in die große Einheit des Alls. Und näherte er sich in einzelnen wenigen Aussprüchen schon moderner evolutionistischer Auffassung, so blieb er doch im Grunde auf älterem Denken stehen und ließ mit dem vernunftbegabten Menschen, ganz wie das Herder getan hatte, eine neue Reihe beginnen; nur dem Menschen allein aus der großen Natur kommt die Wirksamkeit in der Geschichte zu.

---

[1]) Erg., S. 70/71. — [2]) *Haym*, S. 511.

a) »Zwei große Dinge machen die Geschichte der Völker und ihr Glück und Unglück. Das Erste und Größte ist Gott oder die Vorsehung, das Zweite sind feste Grundsätze und Lehren der Menschen.« [1]) Demnach sind Gott und Mensch die beiden handelnden Mächte in der in der Zeit verlaufenden Geschichte. Erinnern wir uns hier daran, was wir über Arndts Weltanschauung zu sagen hatten! Wie Schelling bemüht war, die Einheit des Universums zu zeigen und diese Einheit auf das Absolute zu gründen, in dem das ganze Universum schlummert, so ließ auch Arndt in seiner Neigung zum Pantheismus das Weltall beseelt und bewegt werden durch eine geheime Seele, den Weltgeist, die Weltseele. Deren erste Offenbarung zeigte sich bei Schelling wie bei Arndt in der Natur. Das Absolute aber offenbart sich nach des Naturphilosophen Auffassung zum andern auch in der Geschichte. »Die Geschichte kommt aus einer ewigen Einheit und hat ihre Wurzel ebenso im Absoluten wie die Natur.« [2]) An anderer Stelle faßt Schelling die Geschichte als »eine sukzessiv sich entwickelnde Offenbarung Gottes«.[3]) Wie sich nun viele Zeitgenossen, so auch Hegel, diesem Gedanken anschlossen, so daß Schelling sagen konnte: »Es ist jetzt ein gewöhnlicher Gedanke, die ganze Geschichte der Welt anzusehen als eine fortschreitende Offenbarung Gottes«,[4]) so sehen wir auch Arndt in den Bahnen dieses Denkens. »Die Geschichte ist die Offenbarung Gottes und der Völker.«[5]) Demnach tritt auch bei ihm neben die erste Offenbarungsweise Gottes in der Natur die zweite in der Geschichte. An vielen Stellen begegnet uns dieses Motiv, wenn auch in oft variierter Terminologie. So spricht unser Historiker von einem »höheren und unbegreiflichen Einfluß«,[6]) vom »Geist des allgemeinen Lebens und Strebens«,[7]) von dem

---

[1]) E. Fr., S. 444. — [2]) *Schelling*, S. W. 1, VIII, S. 305. — [3]) A. a. O., 1, VI, S. 57. — [4]) A. a. O., 1, VIII, S. 305. — [5]) Geist IV, S. 49. — [6]) Berichtigungen, S. 408. — [7]) 1810, S. 35.

»Geheimsten, was die Menschen mit Ehrfurcht Schicksal oder Gott nennen«.[1]) Faßt er jenes Absolute mehr allgemein, wenn er von dem »großen Weltgeist, der durch das All geht«,[2]) oder von dem »erhabenen Weltgeist«[3]) spricht, so zeigt er andererseits den Begriff in engerem Umfange, wenn er den Weltgeist sich offenbaren läßt in einer bestimmten Zeit als einen »tiefer und höher waltenden Geist des Zeitalters«,[4]) oder wenn er das Zeitalter selbst »die Vorsehung, den Gott, den Geist des allgemeinen Lebens und Strebens« nennt. Und ganz konsequent bewegt sich Arndt in der soeben skizzierten Gedankenrichtung, wenn er von einer »unbegreiflichen Gewalt« redet, »welche durch die Zeiten und Geschlechter dahinwandelt und waltet«,[5]) oder wenn er uns von dem Geheimnis des »tiefst im Innern der Welt und der Geschichte wirkenden und webenden Geistes der Zeiten« erzählt. Dazu vergleiche man eine Stelle aus dem vierten Teile des »Geistes der Zeit«: »Denn wir glauben an Gott und eine göttliche Weltregierung. Wie durch die Geschichte eine große, lange Reihe, gleichsam ein glänzender Lichtstreif des Himmels geführt, wie die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Dinge dargetan und aus Gott geboren gezeigt werden kann, hat Bossuet und Herder geistreich und Johann Müller genialisch gezeigt.«[6]) Es drängt sich hier nach diesem letzten Zitat sofort die Frage auf, ob Arndt diese Aussprüche immanent oder transzendent gemeint hat. War auch soeben von einer Übereinstimmung mit Schelling die Rede, so ist diese Frage doch nicht müßig; es ist gewiß nicht immer ganz klar, was Arndt unter diesem Geiste in der Geschichte verstanden hat. Ich möchte, abgesehen von der letzten Stelle, seine Ansicht als Immanenz interpretieren. Arndt ging ja in seiner »heidnischen Zeit« in naturphilosophischen Bahnen, indem er der Einheit im All die Weltseele zu-

[1]) Ansichten, S. 290. — [2]) G. E., S. 64. — [3]) Geist II, S. 127. — [4]) Volk und Heer, S. 320. — [5]) Ansichten, S. 250. — [6]) Geist IV, S. 10.

grunde legte. Hier läßt sich nun erweiternd sagen, daß er auch in seinem Urteil über das Wesen der Geschichte mit der Auffassung der idealistischen Geschichtsbetrachtung übereinstimmt. Aber freilich: das gilt nur für den jüngeren Arndt; wir haben schon gesehen, daß er sich später wieder mehr dem Christentume näherte, ohne freilich jemals ganz seine pantheistischen Neigungen aufzugeben. In dieser späteren Auffassung ging ihm aber Gott nicht mehr restlos auf im Universum, sondern erhielt etwas von transzendenter Erhabenheit. Aus anfänglichem Monismus lenkte er zum Dualismus hinüber, und jenes letzte Zitat zeigt eben, daß es ihm auch wie Herder gegangen ist, der trotz großer Hinneigung zum Monismus zuletzt doch wieder dualistischem Denken verfiel.

Hören wir, was uns Arndt über das Wirken dieses Geistes in der Geschichte zu sagen hat, so erhält jenes Doppelgesicht seiner Anschauung noch deutlichere Züge. Der Weltgeist wird bezeichnet als »der letzte und geheimste Träger der Dinge«, »der nach seiner ewigen Notwendigkeit alles vorher sieht und lenkt«,[1]) oder als »Schicksal« und »allgemeine Ordnung der Dinge«.[2]) Das mutet noch ganz immanent an. Wenn es aber heißt: »Gott im Himmel führt die Völker und Könige oft auf die rätselhafteste Weise auf dem Welttheater vor uns auf und vor unseren staunenden Blicken vorüber«,[3]) oder wenn Arndt zeigt, daß sich Gott offenbart in großen Naturen,[4]) wenn er ihn ein Weltgericht halten läßt,[5]) so tritt mehr die Auffassung von Gott als einer extramundanen Macht an Stelle der früheren. Dazu nehme man noch folgende Stelle: »Aber so wenig als Gott jetzt noch an Steinen und Klötzen und Erdklößen Wunder geschehen läßt, wie wohl in früheren Zeiten, weil wir das ewige Wunder, den Geist haben, . . .«[6]) An dieser allerdings

[1]) Geist II, S. 127. — [2]) A. a. O., S. 130. — [3]) Skandinavien, S. 320. — [4]) Charakterschilderungen, S. 12. — [5]) Geist III, S. 102. — [6]) Geist IV, S. 278.

ganz vereinzelten Stelle operiert unser Historiker sogar noch mit dem göttlichen Wunder, wenn er es auch nur für frühere Zeiten in Anspruch nehmen will.

b) Der soeben charakterisierte Geist in der Geschichte bedarf zu seiner Offenbarung und Realisierung des Menschen. »Sie bedenken aber nicht, daß Gott nur durch die Menschen etwas tut.«[1]) Dieser Gedanke ist für ihn von großer Wirkung. »Kein größerer Gedanke blitzt je in den Herzen der Sterblichen auf, als die Zeit zu betrachten wie einen rastlos fortrollenden Strom der Gottheit, und die Geschlechter und Völker auf dieser göttlichen Flut durch die Ewigkeit der Säkeln mit fortgetragen zu denken.«[2]) Jener Geist bewirkt das Sinken und Steigen der Völker, ihren Stillstand und ihre Bewegung.[3]) Wir berührten schon den Gedanken, daß der allgemeine Weltgeist in einer bestimmten Epoche sich als Zeitgeist offenbart. Besonders schön kommt dieses Motiv in folgenden Worten zum Ausdruck: »Wir müssen glauben, daß, wann in Gott die Zeiten reif sind, und keine große Verwandlung vorgehen soll, der neue Geist, der hinfort der waltende und bestimmende Geist des Lebens und der Geschichte sein soll, in die Welt tritt und mit seinem mächtigen Atem alles so durchhaucht und durchströmt, daß das ganze Geschlecht dann anders anschauet, empfindet und begehrt, kurz, daß es durch einen höheren und unbegreiflichen Einfluß, durch eine Begeisterung Gottes, jenen Geist empfindet und glaubt, der es künftig leiten und regieren soll.«[4]) Und wie sich der Weltgeist oder Gott in einzelnen Zeiten zeigt, so offenbart er sich auch in einzelnen Völkern. Wir kommen damit auf den Begriff des Volksgeistes, der in Arndts Geschichtsanschauung die größte Bedeutung hat; ich möchte ihn den Angelpunkt seiner ganzen historischen Auffassung nennen. Bevor wir jedoch an die Darstellung dieser

[1]) Ständ. künft. Verfassungen, S. 4. — [2]) Ansichten, S. 136/37. — [3]) A. a. O., S. 447/48. — [4]) Berichtigungen, S. 408.

seiner Grundlehre herangehen, müssen wir die sich schon längst hervordrängende Frage nach der Willensfreiheit des Menschen beantworten.

c) Arndt nannte den Weltgeist in anderer Fassung auch Schicksal, Notwendigkeit, Vorausbestimmung. Nach dieser Meinung, die auch die der idealistischen Geschichtsphilosophie ist, sind es nicht mehr die Menschen, die geschichtliches Leben ins Dasein rufen, sondern die Weltseele, Gott. »Wir, die nach innigerer Betrachtung und Wägung der Geschichte glauben, daß menschliche Willkür in ihr ungefähr soviel arbeitet und bestimmt, als das Graben des Maulwurfs und Kaninchens zur Bildung oder Zerstörung von Gebirgen oder zur Hervorbringung von Vulkanen tut. . .« [1]) Es ist eine Auffassung, die sich weit von dem rationalistischen Indeterminismus entfernt. Die Aufklärung, die die Geschichte rein empirisch betrachtete, hatte die Menschen als völlig frei handelnde Wesen den geschichtlichen Verlauf bestimmen lassen; ihre Geschichtsbetrachtung hielt sich darum in erster Linie an die Individuen und deren Taten. Ergibt sich nun aus den bisher vorgetragenen Ansichten Arndts folgerichtig der Determinismus, so ist er doch nicht geneigt, zu dessen Gunsten die menschliche Freiheit völlig preiszugeben; immer ist er bemüht, ihr noch ein Plätzchen einzuräumen. Er ist der Meinung, daß sie sich mit der oft betonten Notwendigkeit und Vorsehung wohl vereinigen lasse. »Gott ist die höchste Tugend und Notwendigkeit und deswegen die höchste Freiheit. Damit der Mensch frei sei, darum unterwirft er sich dem Gehorsam des göttlichen Gesetzes.« [2]) Diese Ansicht erinnert wieder sehr an Schelling, der auch im Absoluten Freiheit und Notwendigkeit vereinigt annahm, die mit ihm auch in die Erscheinung treten müssen. »Die Handlungen und Schicksale aller Menschen sind, aufs Absolute bezogen, weder frei noch notwendig,

[1]) A. a. O., S. 408. — [2]) Geist IV, S. 73.

sondern Erscheinungen der absoluten Identität von Freiheit und Notwendigkeit.«[1]) Wohl gibt es nach Arndt einen Fatalismus, der sich nicht aus der Geschichte wegleugnen lasse. Doch tröstet ihn die Tatsache, daß es in jedem Zeitalter und Volke Menschen gegeben hat, die bewiesen haben, es lebt auch in uns »eine edlere und herrlichere Kraft«, als alles, was Vorherbestimmung der Dinge und Zwang des Schicksals scheinen mag.[2]) Im übrigen betrachtet er bei dieser Frage immer den handelnden Menschen und findet, daß sich eine Freiheit des Handelns sehr wohl verbinden lasse mit göttlicher Notwendigkeit. Auch Schelling gibt ja den handelnden Menschen frei, wenn er sagt: »Es ist eine Voraussetzung, die selbst zum Behufe der Freiheit notwendig ist, daß der Mensch zwar, was das Handeln selbst betrifft, frei, was aber das endliche Resultat seiner Handlungen betrifft, abhängig sei von einer höheren Notwendigkeit, die über ihm ist und die selbst im Spiele seiner Freiheit die Hand hat.«[3]) Ganz ähnlich spricht Arndt von der Vorsehung. Wie sie dem Zahn der Schlange das Gift, dem Tiger die Klaue, dem Despoten den Stolz und dem Tyrannen die unruhige und blutige Seele gibt, so senkt sie auch in jedes Menschen Brust eine Kraft und ein Gefühl, daß er das Rechte tun soll, ohne die verborgenen Wege der Vorsehung meistern und erklären zu wollen.[4]) »Die Vorsehung geht mit dem All der Dinge und mit dem Menschengeschlechte ihren ewig dunkeln Weg, den ich nimmer verstehen werde; aber auch in meine Hand ist eine Vorsehung gegeben; wenn ich für das Allgemeine empfinde, handle, strebe, so fühle ich auch in mir, wie klein oder groß ich sei, eine Kraft, welche das Weltschicksal ändern kann. Deswegen muß jeder Mensch die hohe Majestät des eigenen Willens, das tiefe Gesetz des eigenen Glaubens verteidigen.«[5])

[1]) S. W. 1, VI, S. 568. — [2]) Geist II, S. 131. — [3]) S. W. 1, III, S. 595. — [4]) Geist II, S. 132. — [5]) Geist II, S. 133.

Im Hinblick auf das Elend seines Vaterlandes und auf die vielen, denen gerade in den schlimmsten Jahren mehr und mehr die Energie abhanden gekommen war, die sich durch die Schlag auf Schlag erfolgenden Niederlagen des deutschen Volkes fatalistischen Betrachtungen ergeben hatten, betont Arndt sehr scharf jene Selbstmacht im Menschen, die er nur brauchen soll. »Elendes, feiges und verworfenes Gezücht« nennt er jene Schlaffen, »das seine Schlechtigkeit und Faulheit, seine Feigheit und Dummheit selbst mit den höchsten Namen entschuldigen möchte, ich will dir sagen, was der Wille der Vorsehung ist.« [1])

Wollen wir eine abschließende Bemerkung über Arndts Auffassung von der menschlichen Freiheit geben, so müssen wir sagen, daß ihm diese Frage wie so manchem anderen, auch Herder, einige Schwierigkeit bereitet hat. Daß er öfters in Konflikt gerät, zeigen sich widersprechende Stellen. Nach der ganzen Auffassung aber, die wir schon kennen, und vor allem nach der gleich vorzutragenden Lehre vom Volksgeist und der Stellung des Einzelwesens zu ihm, kann kein Zweifel sein, daß seine Grundansicht deterministisch ist. Die Konsequenzen des Determinismus aber brauchen keineswegs Mechanismus oder gar Fatalismus zu sein, und Aktivität des Menschen ist mit Determinismus durchaus vereinbar; denn »der psychophysische Organismus ist niemals einfacher Durchgangspunkt für kausale Zusammenhänge, sondern ein im hohen Grade selbständiges System von Kräften«. [2])

II. Kapitel.

Arndts Lehre vom Volksgeist.

Bei Gelegenheit der Betrachtung des zweiten in der Geschichte handelnden Faktors, des Menschen, wiesen

[1]) Geist II, S. 132. — [2]) *Külpe*, Einleitung in die Philosophie. 3. Auflage, S. 249.

wir schon darauf hin, daß der Begriff des Volksgeistes die größte Bedeutung in Arndts Geschichtsanschauung hat. Denn nicht dem Einzelmenschen kommt im bunten Wechselspiel der Geschichte die Hauptrolle zu, sondern dem Volke. »Die große geschichtliche Ansicht kann uns überhaupt nur retten bei der Erziehung des Menschengeschlechts und bei der Erziehung der Staaten, daß alles Große allein aus dem Volke ausgehen kann, und daß also dahin gearbeitet werden muß, daß es von dem Volke ausgehe.«[1]) Ehe man an die Würdigung eines Individuums und seiner Handlungen herangehen kann, muß man das Volk kennen, dem es angehört. »Wie jeder Mensch zum Teil redet aus dem Leibe seines Volks, dessen er ein Glied ist, so muß er auch reden aus dem vollen Leibe seiner Zeit; er kann es nicht ändern.«[2]) In allen Schriften kehren Gedanken über den Volksgeist wieder. Wie oft unterbricht nicht unser Schriftsteller den Gang historischer Erzählung, um uns über Volksanlage und -eigenart aufzuklären! Ganze Exkurse finden sich in Schriften, deren Titel ganz anderes vermuten lassen als eine Belehrung über Volksart und Rassenunterschiede. Daß Völkerbeziehungen und Völkervergleichungen seine Lieblingsbeschäftigung bildeten, bezeugt er uns selbst. »Ich hatte von jeher viel Reiz und Lust, mir die verschiedenen Geschlechter der vielsprachigen Menschen zu betrachten.«[3]) Wird nun dieses Thema fast in jeder Abhandlung berührt, so sind einige Arbeiten ihm allein gewidmet, so der »Versuch in vergleichender Völkergeschichte«, die »Einleitung zu historischen Charakterschilderungen«, die »Persönlichkeit oder das Gepräge eines Volkes«. Arndt war ein guter Beobachter; auch hatte er reichlich Gelegenheit in seinem Leben, viele volkliche Eigenarten kennen zu lernen. Seine Reisen führten ihn nicht nur durch Deutschland, sondern auch durch Österreich, Ungarn, Italien, Frank-

[1]) Berichtigungen, S. 403. — [2]) G. E., S. 301/2. — [3]) *Stein*, S. 46.

reich, die Niederlande, Rußland, Schweden und Norwegen. Und immer ging er mit offenen Augen durch die Welt; bis ins einzelnste gehende Beobachtungen über physische und psychische Eigenschaften fremder Menschen und Völker zeigen, daß sich unser Historiker in erster Linie immer an die lebendige Quelle hielt und nicht in die Ferne zog, um in irgend einem verborgenen Winkel verstaubte Dokumente auszugraben.

I. Theoretische Erwägungen über die Bildung des Volksgeistes.

a) Verwendet Arndt auch nicht das Wort Volksgeist in seiner Lehre, so braucht er doch Bezeichnungen, die dasselbe ausdrücken; er spricht von »der Persönlichkeit« oder dem »Gepräge« eines Volkes neben anderen ähnlichen Ausdrücken. Der Volksgeist ist ihm nichts Einfaches, sondern setzt sich zusammen aus verschiedenen Komponenten. Zunächst nimmt er für jedes Volk eine Anlage an, »etwas Ursprüngliches, gleichsam Unvertilgbares«, »etwas geistig Bestimmtes«.[1] »Die Völker bringen in alle Himmelsstriche eine frühere Uranlage mit, die sich nicht weiter erklären läßt.«[2] Hier deutet er schon an, daß über diese Anlage keine Klarheit zu erlangen ist; das Ursprüngliche am Volke bleibt uns immer verborgen. »Die Völker und ihre Arten haben gleichsam einen charakter indelebilis, dessen Grundfarbe durch keine Gewalt des Klimas ganz verwischt werden kann; die Schattierungen, die Veränderungen durch hunderttausend große und kleine Einflüsse und Einwirkungen geben wir zu, aber es bleibt etwas Ursprüngliches, dessen Anfänge in Nacht gehüllt sind.«[3] Aus seiner Vorliebe für individuelle Eigenart erklärt es sich, daß Arndt gern auch das Volk einem großen Individuum vergleicht. Gottes Weisheit hat jeden einzelnen

[1]) Völkergeschichte, S. 26. — [2]) Persönlichkeit, S. 324. — [3]) Völkergeschichte, S. 11.

Menschen als ein geistiges und sittliches Wesen in dem mannigfaltigen Gewimmel der Millionen seinesgleichen bestimmt, und so erscheint der Mensch in seiner geistigen und körperlichen Gestalt gleichsam als ein Wesen für sich, »als ein besonderes, eigentümliches, auch in seinen Trieben und Anlagen wohl allen jenen Millionen ähnliches, aber doch wieder von ihnen verschiedenes Wesen«.[1]) Und wie jedes dieser Einzelwesen, »so stehen auch die einzelnen Völker in ihrer Art und Natur und auch in ihren Sprachen als dem unmittelbarsten Ausdruck und Bild ihres geistigen Lebens und Strebens da.«[2]) Arndt bezeichnete, so haben wir gesehen, die Gesamtheit der psychischen Veranlagung eines Individuums als Instinkt und faßte darunter eine undeutbare geheime Einheit von Trieben. Auch das größere Individuum, das Volk, zeigt eine Mannigfaltigkeit von Trieben. »Jedes Volk hat seine Eigentümlichkeit, gleichsam seinen Naturtrieb, was sie Instinkt nennen, worin sich bestimmte vorherrschende Neigungen und Anlagen offenbaren.«[3]) Aber freilich: ist es schon schwer, in das geistige Wesen eines Menschen einzudringen, seine Psyche zu erforschen, um wieviel schwieriger muß es dann sein, des Volkes Geist, diese Unendlichkeit von Trieben, Anlagen, Leidenschaften, Strebungen zu enträtseln![4]) Ist es Arndt unmöglich, die ursprüngliche Anlage des Volkes klar anzuschauen, so steht er gleich ratlos vor der Frage, woher dieser Genius eines Volkes kommt. Schließlich nimmt er aber doch wieder seine Zuflucht zur Metaphysik, indem er, wie wir das schon sahen, die Weltseele sich im einzelnen Volke offenbaren läßt. Kann er also letzten Endes nichts Gewisses aussagen über das Ursprüngliche im Volke, so ist es auch unmöglich genau nachzuweisen, wieviel vom Volksgeist auf dieses Ursprüngliche zu rechnen und welcher Anteil äußerem Einflusse zuzumessen

[1]) Weltliteratur, S. 316. — [2]) A. a. O. — [3]) Geist IV, S. 285. — [4]) Persönlichkeit, S. 292.

ist. Einmal legt Arndt den Nachdruck auf die Anlage, den Naturtrieb. »Genug, wenn er in einem Volke einmal als Grundtrieb und Grundleben fest ist, mag weder Klima noch Gesetzgebung, noch Religion, deren Gewalt auf die Menschen die ungeheuerste ist, ihn ganz verwischen und vertilgen.«[1]) Dazu vergleiche man folgendes Zitat: »Wenn wir, wie oben angedeutet ist, auch etwas Ursprüngliches, gleichsam Unvertilgbares in den Völkern annehmen müssen, welche schon eine feste Gestalt, etwas Geistigbestimmtes gewonnen haben, wodurch sie sich gegen die Natureinflüsse wehren können, so bleibt die Wirkung der Natur und ihrer Gewalten doch eine mächtige.«[2]) Wir ziehen aus dem endlosen Hin und Her einen Schluß und sagen, daß Arndt jedenfalls in dem Zusammengesetzten des Volksgeistes neben allerhand Einflüssen einer unerklärbaren Anlage genügend Rechnung getragen wissen will.

b) Wenden wir uns nun zu den anderen Komponenten, so steht der Anlage zunächst das örtliche Milieu, dem Arndt viele Beachtung und manches Grübeln geschenkt hat. Das Wort Milieu tritt nicht auf in seiner Lehre, wohl aber meint er dasselbe, was wir unter diesem Begriff verstehen, wenn er sagt: »Der Erdenmensch wird auch durch die Elemente der Erde gemacht und verändert: Land, Wasser, Berg, Tal, Sumpf, Wüste, Fruchtbarkeit — Klima: Kälte und Hitze, kaltes, warmes, mäßiges, heißes, kältestes, heißestes Klima, terra hominibus negata — Sitten, Gesetze, Religionen, freiwillige oder erzwungene; aber wie selten reicht uns die Geschichte den Faden, das Freiwillige oder Erzwungene auch hier zu erkennen!«[3]) Hier erscheint der Begriff des örtlichen Milieus neben dem des zeitlichen im weitesten Umfang; vielfach betrachtet er aber auch die einzelnen Faktoren gesondert und mißt so an erster Stelle dem Klima eine große Wirkung zu. Ihm ist das

---

[1]) Geist IV, S. 285. — [2]) Völkergeschichte, S. 26. — [3]) A. a. O., S. 8.

Wort Klima nichts Leeres; er ist davon überzeugt, daß es »klimatische Geheimnisse, klimatische Notwendigkeiten, selbst klimatische Mängel«[1]) gibt, die man nie vergessen sollte. »Was hilft es, diese Geheimnisse atheistisch leugnen, diese Notwendigkeiten stolz geistig verachten, diese Mängel künstlich übertünchen?«[2]) Das Thema der klimatischen Einwirkung kehrt in seinen Schriften immer wieder; daß es ihm so viel Interesse abgenötigt hat, ist eben aus seiner ganzen Weltanschauung erklärlich, in der, wie wir sahen, die Natur eine so große Rolle spielt. Von den verschiedensten Seiten her hat Arndt den Einfluß des Klimas betrachtet, und es ist leicht einzusehen, daß er auch in dieser Frage zu keinem endgültigen Resultat gekommen ist. Einmal ist er geneigt, die Macht des Klimas besonders stark zu betonen. »Die Macht des Klimas wird und bleibt endlich doch immer eine gewaltige, und gerade diese Macht scheint einem gewissenhaften Forscher und Betrachter der menschlichen Entwickelungen zur Ausprägung und Aufdrückung jenes sogenannten Naturstempels auf die Stirn der Völker am meisten gewirkt zu haben.«[3]) Dann denkt er aber wieder an die Anlage eines Volkes, die sich doch nicht völlig modifizieren läßt. Aus den vielen Erwägungen geht schließlich doch hervor, daß das Klima nicht allmächtig, sondern daß es als Bildungsfaktor doch nur neben anderen zu berücksichtigen ist. Für zwei Gebiete der Erde allerdings räumt er ihm tatsächlich unbegrenzte Gewalt ein: dort, so möchte er fast behaupten, kommt für die Genesis des Volksgeistes das Klima ganz allein in Frage. Er meint die beiden Erdpole, Orte erstarrender Kälte, und die Gegenden am Äquator, wo die Hitze alles verdorren läßt. Hier können sich keine Völker entwickeln, die handelnd in die Weltgeschichte eintreten. Schlimme Not, eiserner Himmel

[1]) Charakterschilderungen, S. 147. — [2]) A. a. O., S. 147. — [3]) P. P., S. 270.

mit langen dunklen Nächten und ewigem Winter lassen in polaren Gebieten kein fröhliches Gefühl aufsteigen, keinen Gedanken erwachen. Schon äußerlich am Menschen kommt die ungünstige Wirkung zum Ausdruck: die Leiber sind verkrüppelt; hier, wo alles Leben stockt und verdirbt, und wo sich den Menschen ein ewiges Bild des Todes und der Zerstörung darbietet, kann er sich nur wenige Stufen über die unterworfenen Tiere erheben.[1]) Weil hier die Menschen rein physisch so stark abhängig sind, weil sie Sklaven ihres Bedürfnisses sind, ist jegliche Humanisierung ausgeschlossen. Dasselbe gilt von den Armen, die am Äquator wohnen. »Gehe ich zu den Ländern, denen die Sonne im Scheitelpunkt steht, so ist etwas Ähnliches, jedoch umgekehrt, nur mit Ausnahmen in den Gegenden, wo hohe Gebirge und Waldinseln mit Sturmbergen in ihrem Innern selbst unter der Linie ein kühleres Klima machen können. Hier hat die Natur alle gärenden Stoffe des Todes und des Lebens in größter Kraft gesammelt, welche die größere Sonnenhitze hierher wie zu ihrem Centro gezogen zu haben scheint. Die üppigste und schnellste Naturvegetation, die tödlichsten Gifte, die gewürzreichsten Pflanzen, die buntesten Farben, die stärksten Tiere, Holze, hart und unvergänglich, wie Eisen, Blüte und Frucht beisammen. Alles gewaltig, hart, spröd und fast unzerstörbar. So steht das Bild der Bilder, das aller Gestalten Widerschein in sich hat, so steht auch der Mensch da: mit hartem Schädel, von der flammenden Sonne fast ebenso undurchdringlich gemacht, als die Haut seines Elephanten und Rhinozeros und die Rinde seines Eisenholzes und seiner Kokosnuß, mit starken Armen und Gebeinen voll Mark, mit früh vollendetem Wachstum, das hier kein Vorbote eines frühen Verwelkens ist, mit einer Lebensfülle und Zeugungskraft, die ins Ungeheure gehen. Aber dieser Mensch hier ist doppelt verhärtet für die Mensch-

[1]) Fragm. I, S. 30.

werdung, zuerst durch seine klimatische Organisation, dann durch die Natureinflüsse auf ihn.« [1]) Die Menschen am Pol und Äquator will Arndt nicht in das Urteil über eine humane Bildung hineinziehen; als Anomalien liegen sie außerhalb seiner Betrachtung.

Schreibt er dem Klima eine ausschlaggebende Wirkung auf die Menschen am Pol und Gleicher zu, so ist es ihm von gleich großer Bedeutung für jugendliche Völker, die, physisch wie psychisch noch weich und bildbar, in ihrer Kultur noch nicht soweit fortgeschritten sind, daß sie seiner Allmacht genügenden Widerstand entgegensetzen können. Da aber solche Völker in der Gegenwart kaum noch anzutreffen sind, so wendet sich sein Blick naturgemäß auf ferne Vorzeit, in der die Menschen noch schutz- und wehrlos äußeren und vor allem klimatischen Einflüssen preisgegeben waren. In diesem Zusammenhange kommt er auf allgemeine Erörterungen über die Entstehung von Menschenrassen, zu deren Erklärung ihm in der Hauptsache das Klima dienen muß. Als der Mensch zuerst auf die Erde kam, so führt unser Historiker aus, war er nichts anderes als ein Kind mit bloß leiblichen Bedürfnissen; Erhaltung des Lebens und Fortpflanzung des Geschlechts waren seine einzigen Geschäfte; nach Stillung dieser heißesten Bedürfnisse lebte er wie in einem ohnmächtigen Taumel dahin.[2]) Die Natur aber hatte unbeschränkte Möglichkeit, auf die ohnmächtigen und wehrlosen Kreaturen zu wirken. Sie prägte gewisse Typen aus, deren Stempel nimmer ganz hat ausgelöscht werden können.[3]) Diese überragende Gewalt des Klimas war aber eben nur möglich durch ein völlig negatives Verhalten der Betroffenen; denn in jener Frühzeit konnte die Natur »frei wirken im Guten und im Schlechten, im Schönen und im Häßlichen, denn nichts wirkt neben ihr oder wirkt

[1]) Fragm. I, S. 32. — [2]) Charakterschilderungen, S. 210. — [3]) A. a. O.

ihr wohl gar entgegen.« [1]) Heute sind solche Bedingungen nicht mehr vorhanden; der Geist des Menschen widersetzt sich dem äußeren Einfluß. Sollten noch heute neue Rassen werden, »so müßte nicht bloß der Mensch, sondern auch die Natur völlig zurückfallen zu jenem Zustande der Willkür und Ohnmacht, worin wir sie vormals uns vorstellen müssen.« [2])

Von den heißesten und kältesten Ländern, die dem Menschen versagt sind, wendet sich nun Arndt zu den Gegenden, wo er die für die Entwicklung zur Humanität günstigsten klimatischen Bedingungen findet. Wahre Menschen sind nur in der Mitte zwischen starrer Kälte und glühender Hitze anzutreffen.[3]) Die tätigsten, gebildetsten und glücklichsten Menschenkinder haben von jeher zwischen dem fünfundzwanzigsten bis sechzigsten Grad nördlicher und südlicher Breite gewohnt.[4]) »Erst in solchem gemäßigten Klima, unter milderem Himmel, singt der Mensch, dichtet, haut aus Stein, gießt aus Erz, stellt auf Leinwand, in Säulen und Tempeln ein Gleichnis des Göttlichen hin.« [5]) Mittleren Klimaten allein scheint Gott die Höhe des Lebens und Denkens vorbehalten zu haben. Denn hier erst, wo ein heiterer Himmel im Wechsel der Jahreszeit »Blumen und Gras, Weizen und Weintrauben, Obst und Herden zeugt«, wo aber nicht alles in so üppiger Fülle gedeiht, daß nicht auch der Mensch hinzutreten müßte, um zu helfen und für den Mangel des Winters und Frühlings zu sorgen, »erwächst zwischen Arbeit und Ruhe, Ernst und Spiel, Leben und Denken ein Gleichgewicht, und wie die Tage und Jahre in gleichem Maße hinrollen, so schwingen sich auch die Leidenschaften in sanfterer Bewegung durch des Menschen Brust auf und ab.« [6]) Des öfteren begegnen wir der Ansicht, daß eine Volkspersönlichkeit erst am Mittelmeer beginnt; dessen Umgegend, so schreibt

[1]) Charakterschilderungen, S. 211. — [2]) A. a. O., S. 215. — [3]) Fragm. I, S. 35. — [4]) A. a. O. — [5]) Fragm. II, S. 19. — [6]) Briefe II, S. 243/44.

Arndt an Bunsen, kann man bis auf einige hundert deutsche Meilen Weite das Meer der menschlichen kunstreichen Bildung nennen, »weil die dasselbe umwohnenden Völker selbstherrisch ihre Triebe bändigen können und nicht zu sehr an der impotentia animi leiden.«[1])

Neben dem Klima wirkt auch der geographische Raum im engeren Sinne, die Gestalt der Erde, auf Menschen und Völker. Von größter Bedeutung ist das Meer. Es würde erst dann ein idealer Zustand auf Erden sein, wenn jedes Land sein Meer hätte. Dadurch, daß es Handel, Tätigkeit und Industrie erweckt, wird es zum größten Bildungsinstrument. Das Mittelland von Nordasien wird in Ewigkeit zu keiner hohen Kultur gelangen, weil es nicht zum Meere kommen kann.[2]) »Der schöpferische Geist schwebt noch immer vor allem über den Wassern. Fest steht und bleibt der Spruch: Je weiter vom Meer, desto weiter von Bildung.«[3]) Fast gleich wichtig sind große Wasserstraßen. Meeresküsten mit Häfen, mächtige Ströme mit ihren Mündungen nennt er die großen allnährenden und allbelebenden Pulsadern der Länder, eine Quelle des Mutes und der Macht der Völker.[4]) Trotz und Kühnheit wachsen an Küsten, auf Inseln und Halbinseln.[5]) Auch die Berglandschaft bewertet Arndt günstig für die Bildung der Bewohner. Wer in den Klüften der Felsen auf- und abspringt, wer am hangenden Gestein, am brausenden Bergstrom, am rollenden Schneeball »den schnellen Tod wie das lebendige Leben sieht«, der muß an Füßen flink, an Entschlüssen rasch und geschwind werden.[6]) Berg- und Hügellande neben Küsten und Meeren sind rechte Zeuger, Nährer und Beleber.[7]) »Auf den Bergen wohnt ein heiterer aufgeweckter Mut, Freiheitsliebe, lichter Verstand, und daher Anlage zu allen scharfsinnigen und künstlichen Sachen; auf kleineren Bergen, noch in

[1]) Briefe, S. 506. — [2]) G. E., S. 327. — [3]) Völkergeschichte, S. 24. — [4]) A. a. O., S. 59. — [5]) Charakterschilderungen, S. 92. — [6]) A. a. O., S. 100. — [7]) Völkergeschichte, S. 24.

frischer, freier Luft, wo grüne Hügel mit Wäldern, Kornfeldern, Gärten und Weinstöcken sich erheben, wo anmutige Täler von Quellen durchrieselt und von fröhlichen Strömen durchbraust sind — da rührt sich die gemütvolle Kraft des Menschen; da ward die erste Leyer erfunden, da sang der erste Dichter die Wunder der Natur und die Lust und Qual der Liebe.« [1]) Die flache Ebene hingegen gebiert langsame, gutmütige, oft schläfrige Gemüter. Wie sie weniger geeignet ist, ihre Bewohner festzuhalten, so fehlt diesen auch alle Beharrlichkeit. [2])

Auch indirekt ist das örtliche Milieu bedeutsam, da es doch letzten Endes die Art der Beschäftigung mit bestimmt; die aber drückt dem Menschen einen besonderen Stempel auf, wie uns dies am Friesen gezeigt wird. Beruf und Umgang mit dem Meere haben dem Anwohner die starke, tüchtige Gestalt, das kühne stolze Gesicht, die feste Haltung gegeben. Und wie wirkungsvoll ist dann auch die lokale Nachbarschaft eines Volkes! Oft kehren Betrachtungen über Einflüsse fremder Nachbarn auf den Geist eines Volkes wieder. Es ist Arndt sehr ernst darum zu tun, solchen Einwirkungen von außen her Dämme entgegen zu setzen. Wir werden gleich auf diese wichtigen Ausführungen kommen, vorerst aber wollen wir noch den dritten Bildungsfaktor, die Zeit, untersuchen.

c) Ihr hat Arndt nicht soviel Beachtung geschenkt wie dem Klima, obwohl er auch von der Bedeutung der Zeit als Bildnerin der Menschheit überzeugt ist. Wenn wir hier von Zeit sprechen, so ist eine kleine Erklärung nötig. Arndt unterscheidet selbst einen »allgemeinen Geist der Zeiten« und besondere »Zeitalter für einzelne Völker«. [3]) In diesem Zusammenhange meint er nicht das Zeitalter innerhalb einer nationalen Entwicklung,

[1]) Charakterschilderungen, S. 92/93. — [2]) A. a. O. — [3]) Charakterschilderungen, S. 182/85.

sondern den allgemeinen zeitlichen Verlauf der Weltgeschichte. Die Lebensluft der Zeiten, so belehrt er uns, durchweht und nährt alles wider Wissen und Willen, und noch nie hat sich ein Sterblicher dem allgemeinen Geiste der Zeit entziehen können.[1]) Gewohnheit und Tradition, die ohne Zeit undenkbar sind, verfügen über eine nicht zu unterschätzende Macht. »Was anfangs nicht im Menschen war, wird durch Gewohnheit von Jahrhundert zu Jahrhundert endlich mitgeboren, und ein Volk bekommt einen Sinn, welchen der Mensch von Natur nicht hat.«[2]) Führt Arndt Religion und Sitte neben anderen Seiten kulturellen Daseins als Auswirkungen auf den Volksgeist zurück, indem er diesen als Ursache und Basis annimmt, so kehrt er hier die Kausalität um und macht zum Grunde, was doch, wie wir später sehen werden, nur Folge ist. »Was Sitten, Gesetze, Religionen vermögen, zumal wenn sie die Herrschaft vieler Jahrhunderte oder einiger Jahrtausende geübt haben, bedarf keiner Belege.«[3]) Gern und dankbar denkt er in diesem Zusammenhang auch daran, daß das Christentum ein mächtiger Bildungsfaktor für die Völker neuerer Zeit geworden ist, wenn er auch zu Zeiten geneigt ist, manches durch das Christentum Gebrachte zu verwerfen. So sagt er einmal: »Das Christentum empfing diese rohen Barbaren und machte sie mit den entnervten Sitten und Gesetzen zu früh weichlich und üppig.«[4]) Denn die Germanen empfingen die christliche Lehre nicht allein, sondern mit ihr den Orientalismus. Unser Schriftsteller, der doch so stolz auf sein deutsches Volk ist, ist sich dessen wohl bewußt, daß wir, was wir sind, nicht durch uns selbst geworden sind. Oft und gern gedenkt er des Einflusses, den die Kultur früherer, jetzt nicht mehr existierender Völker auf die der neueren Geschichte gehabt hat. »Ich habe oben erklärt, wie hoch

[1]) Berichtigungen, S. 394. — [2]) Geist I, S. 286. — [3]) Völkergeschichte, S. 8. — [4]) G. E., S. 31.

ich in Anschlag bringe, daß wir Deutsche und überhaupt alle Europäer unsere Geschichten und Denkmäler nicht bloß von anno 1, von Arminius und dem Teutoburger Walde und von den einfältigen rohen Waldsitten unserer Altvordern her datieren, daß Babylon, Persepolis, Ninive, Jerusalem, Memphis, Athen und Rom, ihre Bücher, ihre Bilder, ihre Gräber, auch unsere Denkmäler, auch unsere Heiligtümer und gleichsam unsere Vorfahren geworden sind.« [1]) Wie schon über die Macht des Klimas, so hat Arndt auch über die Gewalt der Zeit gesonnen; nicht klar und deutlich lassen sich ihre Wirkungssphären abgrenzen, und wie mit dem Klima, so ist der Genius des Volkes auch mit der Zeit gewissermaßen im Widerstreit. Jedenfalls vermag auch die Zeit bei aller zugestandenen Gewalt nicht, das Ursprüngliche des Volksgeistes zu verwischen. »Zwar weit sind die Klüfte der Zeiten, groß die Unterschiede der Strebungen und Kämpfe in den verschiedenen Altern der Völker und der Welt, aber in jedem einzelnen, das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches und Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes.« [2])

d) Endlich kommen wir noch auf ein Bildungsmittel, das Arndt nur negativ bewertet: die Völkervermischung. Es ist eine Frage, die ihm ganz besonders am Herzen lag; denn immer wieder greift er sie auf, widmet ihr oft ganze Passagen, ja Abhandlungen selbst, wie das Schriftchen vom Volkshaß. Wir berührten schon kurz, daß es von größter Wichtigkeit ist, wo ein Volk wohnt und was für Nachbarn es hat. Tausend Warnungen der Geschichte und Erfahrung zeigen mit erschreckender Deutlichkeit und Wahrheit, daß sich jedes Volk hüten soll, von seinen Nachbarvölkern etwas anzunehmen. Die herrlichen Eigentümlichkeiten, die jedem Volke eigen sind, fließen so ineinander über, und der wohltätige

[1]) Völkergeschichte, S. 117. — [2]) 1810, S. 32.

Gegensatz wird aufgehoben: der ist aber unbedingt nötig wie überall in der Welt so auch hier, da er allein die frische Tüchtigkeit bewahrt.[1]) Wie traurig aber ist es erst um solche Völker bestellt, die durch Verbastardung miteinander gemischt sind! Überall zeigt die Geschichte, daß durch Mischung ein wildes, unruhiges, eitles Geschlecht entsteht, das unharmonische, miteinander streitende Triebe hat. Dieser Streit der Triebe in einem Mischvolke, die Ungleichheit seiner Neigungen lassen es nie zu innerem Frieden gelangen.[2]) Zwar zeigen Bastarde, seien es nun Einzelwesen oder Völkerindividualitäten, zuweilen glänzende Eigenschaften, — er erinnert an die Mulatten — doch »das Harmonische, Sichere, Genialische, kurz das Tüchtige und Bleibende wird aus ihnen nie hervorgehen.«[3]) Eine besondere Eigenart des Geistes solcher durch Verbastardung entstandener Mischlingsvölker sieht er in dem »Klugen, Spitzen und Listigen«, das er besonders bei den Franzosen und bei fast allen slavischen Stämmen findet.[4]) »Vieles ist bei dem einen Volke gleichgültig und nicht schlecht oder erbärmlich und schädlich, macht aber ein anderes Volk, welches es annimmt oder nachahmt, schlecht und erbärmlich, weht ihm den Blütenstaub seines geistigen Lebens ab und zerschneidet ihm die Sehnen seiner Kraft.«[5]) Rom, Athen und Sparta der späteren Zeit sind dafür traurige Zeugen. Tausende von Fremden kamen als Sklaven herbei und mischten sich später mit dem ursprünglichen Volke. »Dadurch mußte ein Geschlecht entstehen, welches das Einfache und Originale, das Schöpferische und Heroische verlor und mit wilden und ungleichen Trieben die Freiheit weder zu schätzen noch zu erhalten wußte: kein Volk, sondern Volksgesindel.«[6]) Angesichts solcher verheerenden Folgen verdichtet sich bei Arndt die Meinung zu der Lehre

[1]) Berichtigungen, S. 339. — [2]) Berichtigungen, S. 373. — [3]) A. a. O., S. 369. — [4]) A. a. O., S. 374. — [5]) Persönlichkeit, S. 296. — [6]) Berichtigungen, S. 363.

vom Volkshaß, nach der jedes Volk möglichst unberührt bleiben, sich aus eigenen Wurzeln entwickeln soll. Diese Lehre vom Volkshaß, den er das einzig unsterblich zu behütende Vestafeuer nennt, ohne welches kein Volk auf Erden bestehen kann, ist eine Geburt jener Zeiten, da Deutschland niedergetreten zu den Füßen des welschen Eroberers dalag. Und auch die so schroff vertretene Ansicht von den verheerenden, durchaus nachteiligen Folgen der Rassen- und Völkermischungen erhält Färbung und Hauptakzent durch die Zeitumstände. Nach den glücklichen Zügen und Unternehmungen Napoleons hatte sich bei den Zeitgenossen allmählich die Meinung eingewurzelt, die ganze Entwicklung führe zu einem großen Weltreich unter französischer Signatur; bange Seelen sahen Deutschland schon eingegliedert in dieses Weltreich. Gegenüber solchen Gedanken dringt Arndt auf Selbständigkeit und Reinerhaltung der Rasse.

Seine Ansichten über Rassenmischung und seine Theorie der Rassenreinheit halten, so viel Richtiges sie im einzelnen haben mögen, gegenüber moderner Forschung nicht stand. Die großen Erzeugnisse der Staaten, Religion und Sitte sind doch zum großen Teile durch die nach Schluß des totemistischen Zeitalters erfolgten Wanderungen und die damit verknüpften Mischungen der Stämme und Völker entstanden.[1]) Arndt wird jedenfalls noch nicht gewußt haben, daß z. B. die Griechen, eins seiner Lieblingsvölker, schon in ihrer Glanzzeit ein Mischvolk waren. Bergvölker, die von den Höhen Thrakiens und Thessaliens herniedergestiegen waren in die Ebene, um sich bis zum Meere hin auszubreiten, hatten sich mit der in den neuen Gegenden schon angesessenen Urbevölkerung vereinigt.

e) Fassen wir Arndts Lehre vom Volksgeist noch einmal kurz zusammen, um sie mit ähnlichen Ansichten anderer Forscher vergleichen zu können. Gewiß handelt

[1]) *Wundt*, Völkerpsychologie, Vorlesung S. S. 1911.

es sich bei dem psychischen Leben, der seelischen Verfassung eines ganzen Volkes um eine schwer faßbare Größe. Arndt hat uns über die Schwierigkeiten auch nicht im unklaren gelassen. Er war ja, wie wir gesehen haben, abstraktem, bis in letzte Tiefen tauchendem Denken abhold, und so hat er uns denn auch kein festgefügtes Gebäude aufführen können, in dem jeder Stein an wohlberechneter Stelle seinen ihm zukommenden Platz erhalten hätte. Er gleicht in vielem Betracht seinem großen Vorgänger Herder, dessen impulsive Natur auch nie ein starres System zuließ. Immerhin wollen wir uns glücklich schätzen, neben konsequenten Denkern auch solche mehr intuitiv gewandte Entdecker zu haben, die mit feinem Instinkt, um mit Arndt zu reden, neues Rodland finden, auf dem dann in strenger Arbeit kommende Geschlechter sich betätigen können. Sicher bleibt unser Historiker vielfach exakter, methodischer Geschichtsforschung fern, und seine völkerpsychologischen Betrachtungen sind alles andere als letzte, wissenschaftlich verwertbare Frucht.

Drei Faktoren wirken also zusammen zur Bildung eines Volksgeistes: Anlage, Ort und Zeit; daneben tritt als durchaus negativ bewertetes Moment das physiologische der Vermischung, oder, in Arndtscher Terminologie, der Verbastardung. Seine Theorie schreibt erst dem vereinten Wirken der drei Komponenten das Werden des Volksgeistes zu: keiner vermag allein zu vollbringen, was nur Produkt des Wirkens der Dreiheit sein kann. Tatsächlich aber bevorzugte Arndt doch das Klima. Und erklärlich genug! Denn wie er gern bekannte, daß die Naturphilosophen das Verdienst hätten, der Natur wieder zu Ansehen verholfen zu haben, so ist er auch selbst ein eifriger Naturapostel zeit seines Lebens gewesen, der unermüdlich die Mitlebenden auf die vernachlässigte, ja verachtete Heimat hinwies. Es ist aber eine Tatsache, daß sich leicht ein Zuviel einstellt, wenn jemand sich genötigt sieht, immer und immer wieder auf eine ver-

gessene oder wenig beachtete Seite einer Entwicklung den Blick der Zeitgenossen zu lenken.

Wenn nun aber auch die überaus zahlreichen klimatischen Betrachtungen im Gegensatz zu den weit spärlicheren Erörterungen über die Macht der Zeit verraten, daß der Verfasser in praxi die Bedeutung des örtlichen Milieus doch höher bewertete als die des zeitlichen, so hat er doch in der Theorie die vor kurzem betonte Arbeitsteilung der drei Faktoren festgehalten. Es ergeht ihm wie Herder. Er kannte dessen Schriften und schätzte sie wie ihren Verfasser hoch; im einführenden Teile dieser Arbeit konnten wir nachweisen, daß beide Männer in wesentlichen Grundfragen übereinstimmten. Wir wollen nun nicht soweit gehen, von direkter Entlehnung zu sprechen. Sind Arndts Gedanken im allgemeinen nicht von überraschender Neuheit, so übernahm er doch nie aus fremdem Gute, was seinem ganzen Denken nicht entsprach; auch seine soeben vorgetragene Lehre von der Volkspersönlichkeit erscheint so unmittelbar in seine Schriften und in seine allgemeine Gedankenrichtung eingebettet, daß sie durchaus wie Eigenes erscheint. Außerdem müssen wir uns vor Augen halten, daß diese Fragen seit Herder überhaupt in Fluß gekommen waren. Sie tauchen bei Historikern jener Zeit häufig auf und erscheinen ja auch bei einem Manne wie Hegel fast in Herderscher Gestalt. Es werden sich darum auch verschiedene Beziehungen zu Hegel notwendig ergeben müssen, dessen Lehren Arndt auch gekannt haben muß. Hegel selbst hat er nicht geschätzt, wie aus einer Briefstelle hervorgeht: »Schelling und Hegel haben wirklich viel mehr leere und übermütige Schüler gemacht, besonders der hoffärtige Hegel, der sich immer vor allen mitsuchte.«[1])

Herder stellt das Entstehen des Volksgeistes gleichfalls unter die drei Bedingungen der Zeit, des Ortes und

[1]) Briefe, S. 507.

des Genius, der teils angeboren ist, teils sich erzeugt. »Was ist das Hauptgesetz, das wir bei allen großen Erscheinungen der Geschichte bemerken? Mich dünkt dieses: daß allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Ortes, teils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, teils nach dem angeborenen oder sich erzeugenden Charakter der Völker. Setzet lebendige Menschenkräfte in bestimmte Verhältnisse ihres Orts- und Zeitmaßes auf der Erde, und es ereignen sich alle Veränderungen der Menschengeschichte. — Nur Zeiten, nur Örter und Nationalcharakter, kurz das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreiche.« [1]) In gleicher Weise unterscheidet Hegel, wie Dittmann nachgewiesen hat, zwei Wurzeln des Volksgeistes: den innersten Charakter eines Volkes, »die Naturbestimmtheit«, »die mitgebrachte Natur«, »den Grundcharakter«, »die ursprüngliche Disposition des Nationalcharakters« und das Milieu im weitesten Sinne des Wortes, das sich nach Ort und Zeit teilt.[2]) Wie nun Arndt als Gefühlsphilosoph vor dem Ursprünglichen des Volksgeistes wie vor so mancher anderen letzten Frage Halt machte, indem er erklärte, daß es in Nacht gehüllt und demnach unerforschlich sei,[3]) so ruft sein Geistesverwandter Herder aus: »Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißet. Er ist unerklärlich und unauslöschlich.« [4]) Erst mit den beiden empirischen Faktoren des örtlichen und zeitlichen Milieus gewinnen beide wieder einigermaßen sicheren Boden. Aber freilich: der Schwierigkeiten verbleiben noch genug. Dieselbe Unentschiedenheit, ja öfter Ratlosigkeit bei Bestimmung der Anteile der Komponenten, die wir bei unserem Historiker konstatieren mußten, er-

---

[1]) *Herder*, Werke XIV, S. 83 u. 84. — [2]) *Dittmann*, S. 18, 19. — [3]) Völkergeschichte, S. 11. — [4]) XIV, S. 38.

scheint auch bei Herder. So liegen ihm Genesis und Klima beständig im Zwist. »Beide streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie zuletzt etwa in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, eigenartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußeren Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.«[1]) Wenn nun auch alle drei Forscher die Macht der Zeit und der in ihr spielenden Tradition eingestehen,[2]) so sind sie doch alle geneigt, in der praktischen Ausführung dem örtlichen Milieu einen Hauptanteil bei der Bildung des Volksgeistes einzuräumen.[3]) In der Theorie aber sind sie alle der Ansicht, die Hegel in den Worten ausdrückt: »Die Natur darf nicht zu hoch und nicht zu niedrig angeschlagen werden; der milde jonische Himmel hat sicherlich viel zur Anmut der homerischen Gedichte beigetragen, doch kann er allein keine Homere erzeugen, auch erzeugt er sie nicht immer; unter türkischer Botmäßigkeit erhoben sich keine Sänger.«[4]) Dieselbe Meinung vertritt Herder. »Setzet Sinesen nach Griechenland und

---

[1]) XIII, 8. 284.

[2]) Vgl. Hegels Ansicht: »Was so jede Generation an Wissenschaft, an geistiger Produktion vor sich gebracht hat, ist ein Erbstück, woran die ganze Vorwelt zusammengespart hat, ein Heiligtum, worin alle Geschlechter der Menschen, die ihnen durchs Leben geholfen, was sie der Tiefe der Natur und des Geistes abgenommen, dankbar und froh aufhingen. Dies Erben ist zugleich Empfangen und Antreten der Erbschaft. Diese macht die Seele jeder folgenden Generation.« Zit. nach *Dittmann*, S. 32. Dazu *Herder*: »Bleibt der Mensch unter Menschen: so kann er dieser bildenden oder nichtbildenden Kultur nicht entweichen; Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder.« XIII, S. 349.

[3]) *Dittmann*, S. 35.

[4]) *Dittmann*, S. 29.

es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzet unsere Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr.« [1]) Und in ganz ähnlicher Wendung bringt Arndt denselben Gedanken zum Ausdruck: »Bringt Tschuwaschen und Kalmücken nach Frankreich, Italien und Deutschland, und laßt sie ein Jahrtausend dort weiden; wir wollen sehen, ob Gregore, Luthers, Galileis, Leibnize, Raphaele, Shakespeare, Goethen, Pasquale aus ihnen werden.« [2])

Nicht unerwähnt sollen schließlich einige Nebenpunkte bleiben, die zeigen, wie weit die Übereinstimmung Arndtscher Anschauungen mit Ideen Herders geht. Nachdem Arndt die Gegenden an dem Äquator und an den Polen als Orte ausgeschieden hatte,[3]) an denen jegliche Humanisierung unmöglich sei, gab er mittleren Breiten den Vorzug für Menschenbildung. Herder meint auch: »Die mittlere größeste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen war das Erziehungshaus unseres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Teil der Erde.« Und die gleiche Bewertung des Mittelländischen Meeres erscheint in folgenden Herderschen Worten: »Nur die Mittelländische See hat unserer Erde ein Phönizien und Griechenland, ein Etrurien und Rom, ein Spanien und Karthago gegeben und durch die vier ersten dieser Ufer ist alle Kultur Europas geworden.« [4])

Geht Arndt in den wichtigsten Punkten seiner Lehre auch mit Hegel zusammen, so besteht doch ein großer Unterschied zwischen ihren Ansichten über die Völkermischung. Arndt hält sie für ein großes Unglück. Nicht so Hegel. Er ist der Meinung, daß gerade die vorzüglichen Eigenschaften z. B. der Griechen, die Vielfältigkeit

[1]) XIV, S. 144. — [2]) Geist II, S. 98. — [3]) Dasselbe tun auch Herder und Hegel. — [4]) XIV, S. 70.

und Beweglichkeit ihres Volksgeistes aus einer Mischung resultieren. Denn das griechische Volk hat sich erst aus verschiedenen Völkern gebildet, die ihren eigenen Charakter mitbrachten und dadurch zur Vielseitigkeit des schönen freien Geistes des Mischvolkes beitrugen. »Es ist eine oberflächliche Torheit, sich vorzustellen, daß ein schönes und wahrhaft freies Leben so aus der einfachen Entwicklung eines in seiner Blutsverwandtschaft und Freundschaft bleibenden Geschlechts hervorgehen könne... Gerade Attika, dessen Volk den höchsten Gipfel griechischer Blüte erreichen sollte, war der Zufluchtsort der verschiedensten Stämme und Familien.«[1]) In diesen Worten drückt sich eine Meinung aus, die der Arndts genau entgegengesetzt ist; was diesem ein Übel und Unglück dünkt, das erscheint Hegel als großer Vorzug.

II. Anwendung der Lehre vom Volksgeist auf einzelne Völker.

Wenn wir uns nach diesen allgemeinen Erörterungen nun einzelne Völker in ihrer Eigenart vorführen lassen wollen, so haben wir im voraus zu bemerken, daß Arndt die Volksindividualitäten vielfach als fertiges Produkt der uns bekannten Komponenten zeigt; doch forscht er hin und wieder auch nach dem Genius, und oft bemüht er sich, die Wirkung des Klimas an den einzelnen Völkern zu veranschaulichen. Dem soll im folgenden immer Rechnung getragen werden.

Ein Hauptunterschied zwischen dem Orientalen und dem Abendländer im allgemeinen besteht darin, daß jener mehr genießendes, dieser mehr denkendes Wesen ist; Arndt konstatiert damit einen Gegensatz, der ihm wesentlich durch den mäßigen und heißen Himmelsstrich hervorgerufen zu sein scheint.[2]) Der Morgenländer hat immer ein Zuviel, »eine mächtige Selbstgenüge des Daseins«, so daß er leicht stillsteht und wunschlos wird. Darin

[1]) *Dittmann*, S. 40. — [2]) Geist I, S. 95.

aber liegt es mit begründet, daß es bei den Asiaten zu einer Starrheit, Einerleiheit und Gleichgestaltigkeit gekommen ist, in denen die Freuden und Leiden geistiger und politischer Regsamkeit und Beweglichkeit nimmer erlebt werden können.[1])

Nicht eigentlich rechnet er die Perser zu den Orientalen; sie gehören halb dem Okzident an. »Kleinasien, Armenien, Medien, Parthien, Hyrkanien, selbst das sehr südliche Persien in engerem Sinne sind mit Griechenland, Italien und Hispanien ein Land.«[2]) Der alte Perser, ausgezeichnet durch herrliche Gestalt, die ihn zum schönsten Menschen machte, war scharfsinnig, gewandt, gebildet, mild und freundlich gegen Fremde und Unterworfene.[3])

In Indien, dem »heiligen Boden«, dem »Paradies der Unschuld und Schönheit«, wo »die Wiege der ersten Freuden und Spiele unseres Geschlechts«[4]) gestanden hat, wohnten die Hindus. An ihnen wird uns klar, welche Macht doch Klima und geographischer Raum haben können. Mit noch unentwickelter Roheit, weich und bildbar, wanderten die Hindus früh ein und erhielten den »wahrsten Stempel des Klimas«. »Vor allen Völkern der Erde sind sie die richtigen Autochthonen, ein genau nachgebildetes Bild ihres Himmels und ihrer Erde.«[5]) Das gilt aber nur von den Hindus, nicht von den Völkern, die ihr Land mit bewohnen. Indien wird ihm geradezu zum Paradigma seiner klimatischen Lehre. Die Mitbewohner Indiens erhielten in anderen Klimaten ihre Gestalt und konnten »von der schöneren Gewalt des Klimas wohl durch Jahrtausende nicht bezwungen werden«. Mongolen, Mohren, Araber, Malayen, Europäer haben andere Leiber und Leidenschaften als die Hindus.[6])

Für den Ägypter ist das Klima gleichfalls von großer Bedeutung. Wie das Land, so der Mensch: das Öde,

---

[1]) Völkergeschichte, S. 17/18. — [2]) Geist I, S. 124. — [3]) Geist I, S. 127. — [4]) Charakterschilderungen, S. 78. — [5]) A. a. O., S. 80 — [6]) Charakterschilderungen, S. 82.

Gestaltlose, Harte und Traurige des Bodens kommt am Bewohner zum Ausdruck.[1]) Größere Erschütterungen als bei uns sind nötig, seine Nerven zu reizen und zu erregen. Wie sein Leib festen Bau von starken Muskeln zeigt, so hat auch das Gemüt »große Stärke und Sorglosigkeit«. Das Hirn, des himmlischen Verstandes Haus, ist durch Sonnenbrand so gehärtet, daß nur heftige Einwirkungen sein Fibernspiel zu bewegen vermögen.[2])

Reichlicher sprudelt der Quell Arndtscher Gedanken, wenn wir uns bekannteren und bedeutenderen Völkern zuwenden. Sein Herz geht ihm immer auf, sobald er auf die Griechen zu sprechen kommt; sie sind ihm eins der herrlichsten Völker. In anderem Zusammenhange werden wir seine Griechenliebe zu würdigen haben. Gewiß gebührt dem Klima ein guter Anteil an der Bildung auch dieses Volkes; doch, unfähig, all die Herrlichkeit zu erklären, meint Arndt, daß viele frühere Umstände zusammengetroffen sein müssen, die wir kaum ahnen können, um eine so schöne Welt zu erschaffen.[3])

Unter einem glücklichen, fast ewig heiteren Himmel war der Grieche geboren; er bewohnte ein an Hilfsquellen, Küsten und Meeren reiches Land. Führte dieses seinem Bewohner reichlich zu, was er zum Unterhalte brauchte, so war es doch nicht so üppig, daß ihm alles mühelos in den Schoß gefallen wäre: faule Menschen waren nicht begünstigt. Die ganze Natur offenbarte eine Mischung des Milden und Starken, des Rauhen und Weichen; sie zeigte »doppeltes Leben gegen einfachen Tod«. »Die Natur von innen und außen forderte dieses Volk zu immer munterer Tätigkeit auf und gab ihm eine Vielseitigkeit, eine Beweglichkeit, ja oft eine Schlüpfrigkeit, die durch nichts Fremdes gehalten werden konnte, aber sich selbst hielt.«[4]) Haltung, Heiterkeit, fröhlichen und genialischen Sinn verdankte das Volk dem Klima,

---

[1]) A. a. O., S. 48. — [2]) A. a. O., S. 55. — [3]) G. E., S. 13. — [4]) Fragm. II, S. 164.

und nicht genug kann Arndt jene herrliche jugendliche Zeit rühmen. »Der Mensch hatte alle Kraft und Kühnheit noch unzerschnitten beisammen, war noch ganz in der Fülle des Lebens, der Gottheit und Natur.«[1]) Dem Naturalisten Arndt gefällt an den Griechen vor allem, daß sie noch in innigstem Bunde mit der Natur standen; sie fühlten, erkannten und genossen das Natürliche natürlich und gesund.[2]) »Daher der ewig bräutliche und jungfräuliche Genuß der Natur, gleich weit von unserer rohen Kälte, oder fieberhaften Empfindsamkeit; daher das leichte Erkennen und Verstehen des Ebenmaßes und der Schönheit in allem; daher die Vergötterung des Leibes und die wunderbaren Wirkungen, welche eine vollkommene Gestalt auf die Menschen machte, die fast zur Anbetung derselben hingerissen wurden.«[3]) Dabei lebten sie in größter Freiheit, und das Genialische ihres Wesens verlieh ihnen eine Laune, eine Einfalt und Kühnheit des Witzes, die nie wieder anzutreffen sind. »Homerus, Sokrates, Aristophanes, Phidias, welche Menschen! und diese vier gerade echte Repräsentanten der Hellenen. Man kann wohl sagen, weil dieses Volk das freieste und fesselloseste war, so erstieg es alle Gipfel der Dinge im Guten wie im Bösen.«[4])

Gehört Griechenland und seinen unvergleichlichen Bewohnern Arndts ganze schwärmerische Liebe, so schenkt er Rom und den Römern volle Bewunderung und Hochachtung. Freiestes Leben zeigt der Grieche auf allen Gebieten, der Römer aber offenbart »das geschlossene und gewaltig wirkende Leben in kühner und blutiger Tat, er zeigt uns, was der Entschluß vermag, selbst über die Freude und Lust«.[5]) Und konnte es auch anders werden? Die Geschichte erzählt, daß Räubergesindel das herrliche Rom gegründet habe; strengere Gesetze und strengere Götter waren hier nötig, die rohen Gesellen

---

[1]) Geist I, S. 140. — [2]) Briefe, S. 126. — [3]) Briefe, S. 127. — [4]) Fragm. II, S. 167. — [5]) A. a. O., S. 179.

zu zügeln, die sich bald durch »Notwendigkeit und Instinkt« zu einem furchtbaren Soldatenvolke entwickelten. Es war ein rauhes und strenges Geschlecht, das allen Genuß verachtete, und doch wieder ein herrliches Volk, »welches die Fülle der Tat und des Heroismus unglaublich lange bewahrte«.[1] »Liebenswürdig sind die Römer nicht, und ich liebe sie nicht, aber wer die göttliche Majestät des Menschenwillens bewundern, wer das Erhabene des Gehorsams und der Zucht empfinden will, der vertiefe sich in die Geschichte dieser großen Nation.«[2]

Unter den lebenden Völkern interessieren unsern Historiker am meisten die beiden großen Gruppen der Romanen und Germanen. Gern zieht er Vergleiche zwischen ihnen. In den Romanen nimmt er viel mehr »widerstreitige und gegenstrebische ursprüngliche Elemente« an als in den stilleren und zahmeren Germanen, in denen ihm alle Stoffe und Keime viel einfacher, ursprünglicher und offener dazuliegen scheinen.[3] Das Romanische kommt so recht in den Italienern zur Geltung. Viele Völker sind in ihnen gemischt, man denke nur z. B. an die Griechen und Römer. Darum treten bei ihnen auch eine Menge zwieträchtiger Elemente in die Erscheinung, wie sie ja immer bei Mischlingsvölkern zu finden sind.[4] Selbstwille, Trotz, Sträubigkeit sind Kennzeichen wie des südlichen Menschen überhaupt, so besonders auch des Italieners,[5] und die so oft gegen ihn erhobene Anklage, er sei aufrührerisch und meuterisch, muß in ihrer ganzen Wahrheit bestehen bleiben.[6] Es ist hervorzuheben, daß Arndt sich vielfach nicht begnügt, den allgemeinen Charakter eines ganzen großen Volkes zu schildern; seine feine Beobachtungsgabe entdeckt ihm an der Riesenpersönlichkeit wieder eine Menge Seiten und Teile, die er meist

---

[1]) Geist I, S. 162. — [2]) A. a. O. — [3]) P. P., S. 256. — [4]) A. a. O., S. 256 57. — [5]) Völkergeschichte, S. 143. — [6]) A. a. O.

mit dem örtlichen Milieu erklärt. Auch in Italien differenziert sich das eine Volk; er unterscheidet Ligurer und Genuesen, die »offenbar ein Volk für sich bilden«, von Lomparden, Spoletinern und Abbruzzinern. Leichte Beweglichkeit und schlaue Gewandtheit machen den Hauptcharakter des Genuesen aus, während die anderen Volksteile mehr Derbheit und Geradsinnigkeit an den Tag legen; der Toskaner zeichnet sich aber aus vor allen durch Treuherzigkeit, Freundlichkeit und Geistigkeit.[1])

»Wenn ich ein Jüngling wäre, und doch, wenn ich kein Deutscher wäre, und von meinem Vaterlande nichts Hoffnungsvolles und Siegreiches für die Zukunft mehr hoffte, so steht das Bild des Spaniers nächst dem eines tapferen, frommen, nordischen, schwedischen Bauers so leuchtend in mir und vor mir, daß ich vor allen Völkern und Ländern im schwedischen Norrland oder im spanischen Katalonien und Arragonien mein Volk und Land suchen und wählen würde.«[2]) Dieses Geständnis der Liebe zu Spanien kehrt auch an anderen Stellen wieder. Wohl sind die Spanier ein Mischvolk; doch das uns bekannte harte Urteil über Bastardvölker erfährt hier eine Einschränkung; denn hier hat eine glückliche Mischung stattgefunden, und vortrefflichste Grundelemente haben sich in dem einen Volke verbunden: so die alten Celtiberer und Asturier, »unbesiegliche, unbezwingliche Heldenherzen der Freiheit und Ehre«, dazu die germanischen Sueben und Westgoten, »ritterlichste Kämpfer«, und erlesenster sarazenischer Stoff.[3]) Zu dieser Mischung kommt ein glückliches Klima, eine lustige und üppige Natur; schon weht ein halber Geist des Morgenlandes über das Land.[4]) Wie dieses durch die eigentümliche Gestaltung seiner Gebirge, durch seine Ströme und Küsten so vielfach gegliedert ist und ein abwechslungsreiches Bild fröhlicher Mannigfaltigkeit bietet, so ist auch im Volke eine große

---

[1]) Völkergeschichte, S. 139. — [2]) P. P., S. 295. — [3]) A. a. O. S. 296. — [4]) Geist I, S. 245/46.

Verschiedenheit, ein buntes vielgestaltiges Leben zu gewahren. Schon das Äußere dieser Menschen zieht an: hohe, schlanke, nervigte Leiber sieht man hier ausgestattet mit großer Beweglichkeit; eine freie, ernste Physiognomie, breite, stolze Stirn, große, schwarze, funkelnde Augen, ein männlich voller Mund tragen viel zur Schönheit bei.[1]) So werden diese Leiber zu würdigen Gefäßen schöner Seelen. In dem unverdorbenen Teile dieses Volkes haben sich nordische Schwere und südliche Leichtigkeit, nordischer Ernst und südliche Anmut aufs innigste gemischt; so findet sich Feuer neben Ernst, Hoheit neben Liebenswürdigkeit. »Daher hat das Schönste, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt. Lies die alten Annalen des Volkes, höre die alten mohrischen und spanischen Balladen und Romanzen zum Saitenspiel singen, — lebendig weht dieser hohe Geist in ihren alten Liedern, und man braucht nur sie, um den stolzen Charakter des Spaniers zu finden.«[2])

Zu all den Vorzügen kommt dann noch etwas, das unseren Apostel der Individualität ganz besonders anzieht. Nie hat sich der Mensch in Spanien unter den Menschen erniedrigt, nie hat er sich gekrümmt oder hat er hündisch gewedelt.[3]) Das Volk will eigenes Leben, eigene Art und Natur entwickeln, behaupten, genießen. »Das will sagen, der Spanier hat das größte Streben der Individualität, er hat dies mit dem Deutschen gemein, übertrifft aber mit festerer Natur hier noch den Deutschen.«[4]) Die Abgeschlossenheit und Sprödigkeit, der spanische Stolz bringen es mit sich, daß dieser selbständige und selbstbewußte Mensch alle leichten und gefälligen Übergänge in Fremdartiges verschmäht, sich allen Abschleifungen und Abrundungen schroffer Eigentümlichkeit aufs Energischste widersetzt.[5]) Im Vergleich zum Italiener ist der Spanier phantasiereicher, idealischer,

---

[1]) Geist I, S. 245/46. — [2]) Völkergeschichte, S. 184. — [3]) A. a. O., S. 185. — [4]) A. a. O., S. 186. — [5]) Völkergeschichte, S. 186.

bilderreicher und mannigfaltiger und damit auch viel glücklicher und reicher.[1])

Wie ungünstig nimmt sich neben dem Bilde des spanischen Volkes, wozu Arndt nur die glänzenden Farben seiner Palette verwendet, das des Franzosen aus! Gewiß findet sich noch vieles vom südlichen Feuer im Franzosen, von jener gewaltigen Empfänglichkeit und Reizbarkeit, die auch seine Verwandten in Italien und Spanien zeigen. »Aber es ist nicht das ewig brennende Feuer auf dem stillen Vestaherde des Herzens, das ruhig in sich selbst sich Nährende, wie bei dem Hispanier und Süditalier.«[2]) Er hat gerade soviel vom Südlichen erhalten, daß er lustig wird, nicht aber soviel, daß er ruhig wird. Und so ist er immer nur »der Berauschte«, wo Spanier und Italiener »die Seligtrunkenen« sind. »Er erscheint leicht und beweglich an Leib und Seele, ist lustig, flatterhaft, leichtsinnig, witzig, offen und heftig, leicht in Flammen auflodernd und geschwind zu Aschen niederbrennend, nach allem greifend und nichts festhaltend, selbst alle möglichen Scheine darstellend und doch ewig von allen möglichen Scheinen betrogen, immer mit der Seele auf der Zunge, aber fast nie mit der Zunge auf der Seele; kurz er ist ein Bild der rastlosen Bewegung und des ewigen Wechsels, Wind und Unruhe sind sein Element.«[3]) Einem solchen Volke hat Gott das Hohe und Überschwängliche versagt; in dem hastigen Treiben fehlt das ruhige, fröhliche Leben, das tiefe und fromme Gemüt.[4]) Dagegen offenbart sich in allem eine erschreckliche Oberflächlichkeit, die nichts festzuhalten vermag, die nur tändelt, allerliebst witzelt, nie aber mit Ernst aushält. Und so wird dieses Volk in unsteter Langerweile von Ort zu Ort, von Genuß zu Genuß getrieben.[5]) Es ist ein Volk nur äußerlicher, leiblicher Entwicklung, ein Volk des Scheins, das sich mit mancher

---

[1]) A. a. O., S. 189. — [2]) Fragm. II, S. 235. — [3]) E. Fr., S. 450. — [4]) Völkergeschichte, S. 230. — [5]) Fragm. II, S. 241.

Zier zu schmücken und durch Spiel und Scherz manches Rauhe glattzumachen sucht.[1]) Dieser »ewig Bewegliche und Umrollende«, dieser »glatteste und blankste aller Europäer«, dessen Charakter Witz, Beweglichkeit, Leidenschaftlichkeit ist, hat nie das Große erfassen können, weil dazu ein voller, harmonischer Geist gehört. Den aber hat der Franzose nicht; er hat nur den Verstand, was über diesen hinausliegt, ist ihm versagt.[2]) In der Region des Verstandes, dessen Stärke im Dialektischen und Logischen liegt, ist er allerdings zu Hause; darin liegt auch der Grund, weswegen soviele von den Franzosen getäuscht worden sind. Aber selbst dieser scheinbar unendliche Verstand »steht immer vor seinen bestimmten Schlagbäumen still, und jenseits derselben ist Finsternis: es sind keine Übergänge von Licht und Schatten, es sind auf ewig geschiedene Welten; die unruhige und unbeständige Flatterhaftigkeit mangelt der begeisterten Liebe und Treue, welche zu dem Todessprung in den dunklen Abgrund der unendlichen Welt der Vernunft allein die Kühnheit geben können.«[3])

Eines aber mangelt dem Franzosen vor allem, eines, das Arndt so rühmend am Spanier hervorheben konnte: die Individualität. Wie sehr er sich auch in die Brust werfen mag, und wie sehr er auch seine Persönlichkeit zur Schau tragen mag, er ist doch »kein Mensch der einzelnen Kraft, der festen persönlichen Selbständigkeit«.[4]) Für sich allein ist er nichts und kann er nichts sein; nur in andern lebt er, nur in der Menge will »dieses leichte, lustige und in tausend wechselnden Farben des umrollenden Lebens spielende Chamäleon,« »dieses wunderbare Ding, das allenthalben und nirgends, das alles und nichts ist«, ein geselliges Teilchen, bunt und schimmernd unter andern sein.[5])

---

[1]) Völkergeschichte, S. 227. — [2]) Leben und Kunst, S. 210. — [3]) E. Fr., S. 453. — [4]) Völkergeschichte, S. 222. — [5]) E. Fr., S. 451.

Fast erübrigt es sich, zu diesem durchaus negativen Porträt des französischen Volkes zu erwähnen, daß es auf dem düsteren Hintergrunde der Zeit gemalt ist. Manchem anderen von Arndts Zeitgenossen erschienen unsere westlichen Nachbarn in ähnlicher Beleuchtung. So oft unser Historiker auch beteuern mag, daß er nur echte Farben verwandt und die blanke Wahrheit gesucht habe: nie hat er bei Betrachtung der Franzosen objektiv bleiben können. Wir wollen ihm das auch nicht zu sehr anrechnen; denn der Historiker und Völkerpsycholog Arndt war ja nebenher auch Pädagog, der erzieherische Zwecke verfolgte, und in dem Bemühen, seinem Volke wieder Selbstvertrauen einzuflößen und es vor der Welt wieder zu Ehre und Ansehen zu bringen, ergab sich eben der Kontrast als wirksames Steigerungsmittel. Und so wenig liebenswürdig das von dem gehaßten Feinde entworfene Bild erscheint, so anmutig ist das seines Lieblingsvolkes, das wir jetzt vor uns hinstellen wollen.

Mit Stolz und Freude hebt Arndt immer hervor, daß die Deutschen nicht durch fremde Elemente verbastardet sind; wie kein anderes Volk sind sie in angeborener Reinheit geblieben und haben sich stetig und ständig, langsam und still aus eigenen Wurzeln entwickeln können. »Die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk.«[1]) Eine Reihe trefflicher Eigenschaften findet er an dem »kräftigen, lebensvollen und saftvollen Wildling«, der »der rechte Stock war, dem der göttliche Keim für die edelsten Früchte eingeimpft werden konnte«.[2]) Für Schwächen weiß er immer eine gutmütige Entschuldigung.

Es ist sehr schwer, mit wenigen Zügen den Deutschen zu beschreiben.[3]) Gegenüber dem Franzosen, der überall herumschwärmt, alles antippt und doch nichts angreift, alles umfassen will und nie etwas ergründet, ist der

[1]) Berichtigungen, S. 376. — [2]) Völkergeschichte, S. 25. — [3]) A. a. O., S. 391.

Deutsche »wirksam beharrlich, endelich«.[1]) Mit dieser »Endelichkeit«, einem von Arndt selbst geprägten Begriff, meint er jene Geduld und Beharrlichkeit, die nie mit dem Anfang zufrieden ist, sondern stets bis ans Ende durchharren will.[2]) Aus diesem Hang zur Gründlichkeit entspringen andere Eigentümlichkeiten. Die Deutschen sind ein denkendes, grübelndes, erfindendes Volk mit einem gewissen Ernst, mit Gewichtigkeit und Schwere. »Schwere Not! ist sein Weltausruf und sein Weltgefühl, auch sein Fluch.«[3]) Dabei stellt sich sehr oft ein Zuviel ein. »Wir sind ein schweres Volk und fühlen die Arbeit und Not der Welt und die Aufgabe des Lebens oft viel schwerer, als gut und recht ist; und dieses uns oft schwächende und übermannende Gefühl macht uns häufig sowohl leiblich als geistig auch da schwerfällig, wo wir leicht leben und leicht tragen könnten und sollten.«[4]) Die Neigung zu Übersinnlichem und Verborgenem zieht den Deutschen oft mehr als recht ist von irdischen Dingen ab,[5]) und tiefer Sinn der Schwärmerei, ja selbst des Aberglaubens wurzelt in seiner Seele.[6]) Naturliebe, stilles Verständnis und innige Freundschaft vermitteln einen zarten Umgang mit der Außenwelt. »Diese Naturliebe, man möchte sagen, dieser innigste, geheimste Naturgeist des Germanen ist er selbst, ist sein Wesen.« Alte, anerkannte Volkstugenden neben den schon angeführten sind Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Nüchternheit des Verstandes, Langmut ohne Feigheit, Ehrlichkeit und etwas »klimatische Unbehilflichkeit«.[7]) Neben diesen guten Eigenschaften sollen Dumpfheit, Dummheit, Schlotterigkeit, Trübsinn, Verworrenheit, Nebligkeit nicht verschwiegen werden. Zwar kommt einiges davon auf Rechnung des Klimas, aber »das meiste muß auch liebe deutsche Natur heißen«.[8])

---

[1]) Persönlichkeit, S. 328. — [2]) Völkergeschichte, S. 383. — [3]) A. a. O. — [4]) Persönlichkeit, S. 323. — [5]) Geist IV, S. 286. — [6]) Fragm. II, S. 243. — [7]) Geist I, S. 211. — [8]) Völkergeschichte, S. 395.

Arndts Sinn für Volkseigenarten findet nun in der individuellen Totalität seines Volkes eine Menge Teilcharaktere; in jeder Landschaft entdeckt er neue Züge, und es ist interessant zu sehen, wie er die einzelnen Differenzen und feinen Nüancen innerhalb dieses einen Volkes aufspürt. Bevor er uns aber diese bunte Mannigfaltigkeit deutscher Stammeseigenart vorführt, schärft er uns nachdrücklich ein, daß er eine sich widersprechende und ausschließende deutsche Art nicht gestattet. »Wir sehen gottlob hundert und aber hundert Punkte, wo alle Einzelheiten und Verschiedenheiten zu einer teutschen Gesamtheit zusammenlaufen.« [1])

Den Kern, das Herz des gesamten deutschen Volkes, woraus sich sein Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern und Glieder seines Leibes ergießen, findet Arndt in den Menschen am Rhein und in den angrenzenden Gebieten, in Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig. Hier lebte die »rechte Deutschheit« und fließt wie ein Lebensäther bis zur Leitha und Eider.[2]) Hier kann man den Schlüssel zur Geschichte des deutschen Volkes finden.[3]) Will man echte Deutsche sehen und reinen germanischen Geist suchen, so wallfahre man in diese Gegenden: hier offenbaren sich fröhliche Gutmütigkeit und Frömmigkeit, kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, feuriger Stolz auf Wahrheit und Freiheit, freimütige Geradheit und Derbheit.[4])

Der Schwabe hat einen Überfluß von Trieben und Strebungen, die ihn häufig wie im Traume hinwandeln lassen. Dabei zeigt er häufig eine Unbehilflichkeit und Verworrenheit, die ihn täppisch, kindisch, wunderlich erscheinen lassen.[5]) Zwischen Vogesen und Rhein wohnen die alemannischen Elsässer, ein starkes und ernstes Geschlecht. Sie haben kräftigen Körperbau und

---

[1]) Blick, S. 153. — [2]) Rhein, S. 30. — [3]) A. a. O., S. 52. — [4]) A. a. O., S. 51. — [5]) Völkergeschichte, S. 383.

einen »jähen, derben festhaltenden Sinn«.[1]) Am Katten kann man noch bis auf diesen Tag des Tacitus Zeichnung in ihren Grundlinien unverwischt erblicken.[2]) Den Hessen um Nassau, Hanau, Fulda und in der Wetterau nennt er scherzhaft den blinden; doch will er mit dieser Bezeichnung kein Gebrechen konstatieren, sondern »eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist«.[3]) Festigkeit, Tapferkeit, Redlichkeit und Treue sind noch heute wie einst zu Tacitus' Zeiten hessische Tugenden.

Den fröhlichsten, lebenslustigsten, beweglichsten, musikalischsten Deutschen findet er in den Nachkommen der alten Hermunduren im Thüringer Wald. In diesem lustigen Hügelland lacht die Natur; auch im dürrsten Sommer trocknen hier Ströme, Bäche und Quellen nicht aus; lieblich singt die Vogelschar und verstummt selbst im Herbst und Winter nicht; »Lust und Scherz und Saitenspiel haben hier ihre natürliche Heimat«. Ist so das örtliche Milieu gewiß stark beteiligt an der Bildung dieser fröhlichen Menschen, so steht aber auch hier »neben der äußeren Natur und ihren Bildern immer eine verborgene innere, die wir nicht kennen, jenes verborgene Geheimnis des Ursprünglichen der Völker, vor welchem wir so oft als vor einem unauflöslichen Rätsel stehen bleiben müssen«.[4]) Bei aller Munterkeit und Beweglichkeit aber wird an den Bewohnern der Thüringer Berge ein »Daurendes und Festes« nicht verwischt, das sie als einen deutschen Urstamm erkennen läßt.

Die Sachsen um Quedlinburg, Aschersleben, Magdeburg und Salzwedel bis hin zu den Friesen, Enkel der alten Engern, Ost- und Westfalen, sind langbeinig, langarmig, blauäugig, blond. Große Ruhigkeit und »Sachtmütigkeit«, Festigkeit, Hartnäckigkeit, konservativer Sinn in Rücksicht auf Sitte und Gesetz, scherzhafte Ironie

---

[1]) Blick, S. 155. — [2]) A. a. O., S. 156. — [3]) Völkergeschichte, S. 375. — [4]) Völkergeschichte, S. 374.

und »Gespaßigkeit des Lebens« sind wesentliche Züge ihres Charakters.[1]) Die Ironie und Gespaßigkeit fallen ihm besonders auf; er bemüht sich, eine Erklärung dafür zu finden, und denkt zunächst an die natürliche Anlage dieses Stammes, die uns aber Geheimnis ist. Daneben scheint ihm auch eine Analogie zu jenen Eigenschaften in der Natur zu liegen. Er gewahrt in ihr eine gewisse Verneinung, sie treibt gleichsam einen schlimmen Spaß mit dem Menschen. Eintönige und gleichförmige Naturbilder vermögen nicht, den Bewohner auf mannigfache Art zu reizen, ihn aus sich selbst herauszulocken, sondern führen ihn immer wieder auf sich selbst zurück zur Selbstbetrachtung und der »Abwechselung der selbstgemachten Bilder wegen zur Beschauung in vielfach gewendeten und oft auch in umgekehrten Spiegeln«.[2])

Unter dem Volk der Franken von Köln und Jülich an bis zum Meere, die im ganzen Festigkeit, Ruhigkeit, Entschlossenheit zeigen, entdeckt er wieder eine Anzahl Unterabteilungen. Der Kurkölner und Deutschluxemburger bildet durch seine Schwerfälligkeit einen Gegensatz zum Westbrabanter und Flandrer, die schon durch ihre Beschäftigung und durch den täglichen Umgang mit dem Meere beweglicher, leidenschaftlicher und erregter geworden sind.

Zur Erklärung des Volkscharakters im Norden und Süden nimmt er wieder mehr das Klima in Anspruch. Dicke Nebel lagern lange Zeit im Jahre über den norddeutschen Niederungen, und naßkalte Seewinde wehen über das Land. Eine »klimatische Schlaffheit und Trägheit« der Bewohner ist die Folge. Dumpfe Nebligkeit und Faulheit würden die Lebenskraft vernichten, wenn nicht das Meer durch seine kräftigen Reize die Menschen wieder aufschüttelte und »ihnen den Staub des Gemütes wegwischte und den Flug der Phantasie gäbe, welche die anderen durch die Berge bekommen«.[3]) So ist es

[1]) Völkergeschichte, S. 367. — [2]) A. a. O., S. 368. — [3]) A. a. O., S. 349.

vor allem die Beschäftigung auf und an dem Meere, die den Friesen starke, tüchtige Gestalten, kühne stolze Gesichter mit breiten, offenen Stirnen und eine feste Haltung des Charakters verliehen hat. »Der Friese außer seiner geborenen Anlage bewohnt ein sehr eigentümliches Land, er ist zu gleicher Zeit Fischer und Schiffer, was ihm den trotzigen Ausdruck als auch Ausdruck des nassen Elements noch mehren muß.« [1])

In welchem Gegensatze stehen doch Österreicher und Bayern, Tiroler und Schweizer zu diesen schweren Nordländern! In Österreich und dem Bayerlande lebt ein stattliches, schönes, reges Geschlecht, das in frischer Bergluft Erquickung und Belebung findet. Fröhliche, vollgenießende Sinnlichkeit, Frohherzigkeit und leichte, natürliche Gespaßigkeit sind hier zu Hause. »Saitenspiel, Klang und Sang, Tanz und Sprung der Herzen und der Füße, immer und allenthalben einfältigste Treue und Gastlichkeit bei den Bürgern und Bauern wie in ältester patriarchalischer Zeit — das ist, das heißt Österreich und Bayern.« [2]) Auf hohen Bergen ist der Tiroler und Schweizer geboren: Bergluft aber erzeugt Verstand, Klarheit, Geschwindigkeit, Kühnheit; und so besitzt er denn auch diese Eigenschaften und unterscheidet sich darin von den mehr unschuldigen und naiven Kindern der Hügel und Ebenen.

Dem freundlichen Bilde des deutschen Volkes, das wir uns soeben betrachtet haben, ähnelt auch dasjenige, das uns Arndt von Schweden, Norwegern und Engländern gegeben hat; gehören sie doch auch zu dem glücklichen germanischen Volke, in dem »von jeher der Keim des Großen und Guten« gelegen hat. [3]) Schon äußerlich sieht man dem Schweden an, daß er ein Land der Felsen und Metalle, der Bergströme und Wasserfälle bewohnt, wo im Sommer und Winter frische, heitere Luft

[1]) Völkergeschichte, S. 367. — [2]) A. a. O., S. 380. — [3]) Geist II, S. 98.

weht.[1]) Solange nicht die alten Berge und Felsen sich zu Ebenen herabsenken, solange wird auch das starke schwedische Herz Entschlossenheit, Bestimmtheit und Gewandtheit bewahren. Ist der Norweger seiner ursprünglichen Anlage nach seinem schwedischen Bruder fast gleich, so können Besonderheiten, die ihn doch von ihm trennen, nur auf Rechnung des Klimas und der Beschaffenheit und Eigentümlichkeit seiner Heimat gesetzt werden.[2]) Der Norweger ist ein stattlicher, lebendiger, lustiger und geschmeidiger Mensch, »von früh her durch seine Lage am großen Nordmeere und durch die Lockungen desselben mehr in die Fremde geführt und auch des reichen Fischfanges wegen mehr von Fremden besucht, als das östliche Festland«.[3]) Für das Klima in Skandinavien ist eines ganz charakteristisch, das vor allem anderen berücksichtigt werden muß: das Licht. Skandinavien hat wohl 70 bis 80 Tage mehr als Deutschland, an denen die Sonne hell am Himmel steht. Sonne und Licht aber bedeuten Leben. Das Licht erweckt Lebenslust und erzeugt einen frischen, klaren Geist. »Das Licht ist hier ein wahrer Zauberer auf und über die ganze Natur und durch diese Natur in der Zurückspielung auf den Menschen, es macht den Menschen durch diese allbelebenden und allgestaltenden Zaubereien, durch dieses erhabene Alles und Nichts fröhlich und wahnselig. Nirgends in der Welt, glaube ich, leben so viele beglückende und spielende Wahne als hier neben einem festen Glauben an das Leben und an den Himmel.«[4])

Arndt stellt einmal die Engländer den Spaniern an die Seite und nennt sie zwei der edelsten Völker Europas, denen die wichtige Rolle zugefallen zu sein scheint, die neue Welt zu bevölkern, einzurichten und zu bilden.[5]) Der Engländer gleicht in einem wichtigen Punkte dem Bewohner der pyrenäischen Halbinsel: auch er hat eine

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 139. — [2]) Skandinavien, S. 346. — [3]) A. a. O. — [4]) Skandinavien, S. 336. — [5]) E. Fr., S. 520.

treffliche Individualität ausgebildet wie der Spanier. Das erklärt sich aus der insularen Lage Englands. Der Insulaner, »ein abseitiger, einseitiger Mensch« kümmert sich wenig um das Fremde, sondern faßt mit klarem Verstande das Heimische. Stolz und abgeschlossen lebt er für sich, sein gemessenes, ernstes, stummes, oft düsteres und trotziges Wesen läßt ihn nicht nach rechts und links schauen; und so strebt dieser Eigenmensch darnach, sich »schroff und trotzig auf mächtiger Persönlichkeit zu begründen«. Bei Betrachtung der englischen Individualität denkt er unwillkürlich an das Insektenvolk der Franzosen. Ist der Franzose nur der gaukelnde Spieler, der nie in Tiefen hinabtaucht, so bricht der Engländer »durch seine eiserne Hartnäckigkeit im Denken und Wollen irgendwo durch und mit ihm eine Lichtmasse über die Gegenstände, zu denen er hinabsteigt«.[1] Sein ganzes Wesen und Leben ist mehr auf das Praktische gerichtet, und so ist der Engländer recht eigentlich der Realist, der, den Reiz des schönen Scheins gering achtend, mehr das Wahre und Wirkliche bevorzugt. »Verstand und wieder Verstand und Besonnenheit und eine unermüdliche Ausdauer und Geduld in den schwersten Arbeiten und Taten, das ist der Engländer, das ist England.«[2]

Längerer Aufenthalt in Rußland brachte Arndt auch die Eigenart von dessen Bewohnern nahe. Vergebens sucht man in diesem Lande stolze Berge und liebliche Hügel; zwar weist der Süden fette Ebenen und breite Täler mit herrlichen Strömen auf, doch was bedeutet dieser kleine Strich gegenüber dem Riesenleib des ganzen Landes! Ja, im Norden und Osten wird die Natur nie die Kultur des übrigen Europas gestatten. »Der Ural und seine Grenzen werden ewig geistigen Tod haben, kein freudiges Bürgerleben, kein frisches Reiben der Kräfte.«[3] Mangel an Naturfülle zeigt sich schon am

---

[1]) E. Fr., S. 563. — [2]) Völkergeschichte, S. 281. — [3]) Geist I, S. 280.

Äußeren der Russen: alles ist klein und beschränkt. Das Volk ist zwar talentvoll, doch ist es eigentlich nur im Nachmachen groß. Das kann aber keinen Vorteil bedeuten, denn wer leicht Fremdes lernt, zeigt, daß er »nicht viel eigenen Instinkt hat«.[1])

Wiederum haben diese einzelnen Beschreibungen verschiedener Volksgeister gezeigt, daß Arndt zu deren Erklärung immer wieder besonders das Klima heranzieht. Dem naturphilosophisch veranlagten Historiker hat sich eben der Gedanke an die große Macht der Natur und ihrer Kräfte unaufhörlich aufgedrängt.

Stellt Arndt in den soeben dargebotenen Porträts ziemlich fest umrissene Bilder einzelner Volksgeister vor uns hin, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob diese im bunten Wechsel der Geschichte immer das gleiche Gepräge zeigen. Einmal wurde ja diese Frage schon kurz gestreift. So sagt unser Völkerpsycholog, daß die von Tacitus entworfene Zeichnung der alten Hessen in ihren Grundlinien noch auf ihre ca. 60 Menschenalter später lebenden Nachkommen zutreffe. Freilich nur in ihren Grundlinien! Immerhin aber legt diese Bemerkung die Vermutung nahe, daß sich Änderungen vollziehen. Doch wir sind nicht bloß auf solche indirekte Schlüsse angewiesen: Arndt äußert sich selbst zu dieser Frage.

III. Wandlungen des Volksgeistes in der Zeit.

a) Herder, der zum ersten Male den Begriff des Volksgeistes ausgiebig in seiner Geschichtsanschauung verwandte, war durch universalhistorische Gedankengänge noch viel zu sehr gefangen genommen, als daß er dem einzelnen Volke seine besondere Aufmerksamkeit hätte zuwenden können. Darum vermissen wir bei ihm auch die Erkenntnis, daß sich der Volksgeist selbst im Wandel der Zeit modifiziert. Lamprecht sagt, daß in Herders

[1]) Geist I, S. 287.

Geschichtsanschauung »der biologische Charakter der nationalen Entwicklungen in ihrem Aufsteigen von niedrigeren zu höheren Kulturzeitaltern, wenn nicht ganz übersehen, so doch in seiner Bedeutung bis zu dem Grade verkannt wird, daß über den Entwicklungsprozeß aller bekannteren Nationen, der dem weltgeschichtlichen Prozeß gleichgesetzt wird, eine Linie der Entwicklung hingezogen wird«.[1]) Nach Herders Auffassung sollte von allen Völkern aller Zeiten das große Problem der Humanität gelöst werden. »Es zieht sich demnach eine Kette der Kultur in sehr abschweifenden Linien durch alle gebildeten Nationen. — In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Größen und hat Maxima aller Art.« Es ist eine Meinung, die schließlich doch nur einzelne Kulturstufen und Epochen in der Weltgeschichte immer durch je einen Volksgeist realisieren läßt. »Nach Herder ist jede Nation eine für sich stehende Form der geschichtlichen Entwicklung, es liegt hier also eine nationale Idee zugrunde; und das Ergebnis des Geschehens kann nur sein, daß sich diese Form immer mehr mit göttlichen Kräften füllt, bis das ihr Eigentümliche in höchster Vollendung erzeugt ist. Daher hat jede Nation eine Seite des Geschehens bis zu dem Grade entwickelt, daß die absolute Vollendung erreicht ist; diese Vollendung kann nicht mehr übertroffen werden . . . Die Weltgeschichte aber besteht in der Auswirkung dieser Ideale des Menschlichen nach seinen verschiedenen Seiten hin, wie die Naturgeschichte in der Auswirkung der Ideale, welche mit den Typen der Schöpfungszeit gegeben sind.«[2]) Auch in Hegels System findet sich, wie Dittmann zeigt, eine Gleichsetzung von Volksgeist und Kulturstufe der Menschheit. Als Moment des Weltgeistes bildet der Volksgeist nur »eine Stufe des Aufstiegs der Menschheit«, und ist »zu gleicher Zeit auch ein Moment dessen, was wir Kultur nennen. Und zwar fällt ein Volksgeist

[1]) *Lamprecht*, Herder und Kant, S. 199. — [2]) Ebenda.

und eine Kulturstufe der Menschheit streng zusammen.«[1]) Doch von dieser Ansicht, die eben nur in seiner Geschichtstheorie auftritt, entfernte sich Hegel in seiner historischen Praxis. Da gewinnen die Volksgeister selbständige Bedeutung, »sie sind jetzt nicht mehr nur Momente der Entwicklung des Weltgeistes, sondern sie machen selbst eine Entwicklung durch verschiedene Kulturstufen durch.«[2])

Auch Arndt will jeden Volksgeist beachtet wissen, wie wir später noch genauer zu zeigen haben werden; denn jedem einzelnen kommt eine eigene, selbständige Bedeutung zu. Und bei liebevollem, eingehendem Studium des einzelnen Volksgeistes, besonders aber des deutschen, bildet sich ihm die Überzeugung, daß jede Nation eine Charakterentwicklung erlebt. Freilich, sicher ist es für ihn, daß ein gewisser Grundcharakter des Volkes nie vertilgt werden kann; noch nach Jahrhunderten wird man diesen immer wieder durchscheinen sehen. Es ist nur zu bedauern, daß gerade für diese uns jetzt vorliegende Untersuchung die Quellen besonders spärlich fließen. Nur wenige allgemeine Bemerkungen, die überdies ganz verstreut und völlig ungeordnet in seinen vielen Schriften vorkommen, und die Ansicht von der Entwicklung der deutschen Geschichte zeigen die soeben allgemein skizzierte Auffassung.

Es ist früher schon einmal erwähnt worden,[3]) daß er »einen allgemeinen Geist der Zeiten« und besondere »Zeitalter für einzelne Völker« unterscheidet. Zwar läßt letztere Wendung noch immer die Interpretation zu, daß unter diesen Zeitaltern solche des großen weltgeschichtlichen Verlaufs gemeint sein könnten, die gerade durch einzelne Völker repräsentiert werden. Doch Arndt sagt noch deutlicher, daß er eine Entwicklung des einzelnen Volkes durch verschiedene Zeitalter annimmt. Zwar ge-

[1]) *Dittmann*, S. 90. — [2]) *Dittmann*, S. 90/91. — [3]) Vgl. S. 43 dieser Arbeit.

winnt unsere Erkenntnis noch keine große Bereicherung und Förderung, wenn wir belehrt werden, daß es neben »großen oder allgemeinen Zeitaltern« auch »kleine oder besondere« in einzelnen Völkern gibt,[1]) oder wenn wir von einer »schönen Bewegung des Volkszeitalters«[2]) und von »schönen Epochen«, von »verschiedenen Bildungsepochen« eines Volkes hören.

Deutlicher wird Arndt, wenn er die Entwicklung einer Nation derjenigen eines Einzelindividuums vergleicht. »Jedes Volk, das in seiner Sprache und Art als ein abgeschlossenes Ganzes dasteht, muß man nach den Gesetzen jedes anderen organischen Wesens beurteilen, das einen bestimmten Kreislauf durchlaufen und dann vergehen und von der Bühne abtreten soll.«[3]) Oft wiederholt er, daß jedes Volk auch die vier Lebensalter des Individuums zu durchlaufen habe. »Es gibt für jedes Volk die vier Bahnen des Alters: die Kindheit, die Jugend, die Mannheit, das Greisenalter.«[4]) Auch Herder verwendet diese Analogie der vier Lebensstufen; es ist aber sehr bezeichnend für seine universalhistorische Auffassung, und es stimmt ganz zu dem, was wir vor kurzem darüber gesagt haben, daß er diese Analogie nicht für ein einzelnes Volk, sondern für die Menschheit im ganzen anwendet. So beginnt nach Herder das Menschengeschlecht mit der Kindheit, die durch die orientalischen Völker repräsentiert wird, geht in Ägyptern und Phöniziern durch das Knabenalter, erreicht im Griechentum das Jünglings-, im Römertum das Mannesalter und tritt mit dem Christentum ins Greisenalter.

Was will nun Arndt mit seinem Vergleiche sagen? Gewiß soll damit zunächst ausgedrückt werden, daß auch das große Individuum, das Volk einen physischen Prozeß durchzumachen habe, der mit allmählicher Kraftentfaltung beginnt und über die Höhe größter Lebensfähigkeit langsam

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 186. — [2]) A. a. O., S. 188. — [3]) Berichtigungen, S. 357. — [4]) A. a. O.

zu physischem Verfall führt. Aus mehrfachen Andeutungen aber können wir entnehmen, daß Arndt daneben sicher der Gedanke vorgeschwebt hat, daß das Volk in seiner Gesamtpsyche ähnliche Wandlungen erlebt wie das Einzelwesen in seiner Seele. In den Fragmenten über Menschenbildung findet sich eine feinsinnige Individualpsychologie, die treffliche Schilderungen der einzelnen Lebensalter des Menschen gibt. Wir werden bald Gelegenheit haben, daraus einige Parallelen zu den völkerpsychologischen Ausführungen zu entnehmen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Arndt jeglichen Wandel innerhalb eines Volkes in erster Linie auf eine psychische Differenzierung zurückführt. So heißt es einmal: »Aber die Zeit rollt unaufhaltsam weiter, ... andere Ansichten, andere Gedanken, einen ganz anderen Sinn und eine ganz andere Gestalt auch des äußeren Lebens bringt sie.« [1]) In einem Briefe an seine Schwester Dorothea aus dem Jahre 1845 schreibt er im Hinblick auf seine Zeit und sein Volk: »Es wird auf ganz andere Weise empfunden, genossen und gelebt, als vor einem halben Jahrhundert.« [2]) An anderer Stelle wieder zeigt er, wie sich in den verschiedenen Epochen Triebe und Leidenschaften der Massen wandeln. Und immer interessiert ihn in einem neuen Stadium der Entwicklung zunächst das veränderte Denken, Fühlen und Wollen des Volkes.

Dazu stimmt auch vollkommen, was Arndt uns über die Mechanik der Übergangszeiten, sowie über die Begleiterscheinungen bei Eintritt einer Nation in ein neues Zeitalter gesagt hat. Aus diesen Betrachtungen ergibt sich gleichfalls, daß Arndt psychische Veränderungen annimmt. So schildert er einmal das Verhalten des deutschen Volkes in einer Übergangsperiode folgendermaßen: »Unleugbar war eine gewisse Erstarrung und Verstockung da, nicht allein veranlaßt durch das Erstaunen und die Bestürzung über die großen Begeben-

[1]) Blick, S. 120. — [2]) Briefe, S. 392.

heiten und Wechsel, die ringsumher erschienen, sondern tiefer liegend, teils in den alten inneren Verhältnissen des Staates selbst, teils in dem, was die Menschen das Zeitalter zu nennen pflegen. Denn so ist es von jeher gewesen: soll etwas Ungeheures geschehen und Neues werden, so erstarren die lebendigen Kräfte in ihnen selbst, es wird matt, was lebendig, feig, was mutig, dumm, was geistvoll war: es geht dann in den Staaten das vor, was im Menschen vorgeht, einige Stunden oder Tage vor dem Punkt, wo sie in eine schwere Krankheit fallen sollen.« [1])

Ohne Zweifel ist in diesem Zitat eine feine psychologische Beobachtung niedergelegt. Vorahnend und vielleicht unbewußt deutet Arndt hier auf Erscheinungen hin, die erst die moderne Geschichtsschreibung klar erkannt und verwertet hat. Wenn Arndt von Erstaunen und Bestürzung der Menschen spricht bei großen Begebenheiten und Wechseln, so will er doch damit sagen, daß in Übergangszeiten von der Außenwelt, von den Dingen Reize von solcher Neuheit und Intensität ausgehen, daß sie die Psyche nicht mehr fassen und meistern kann; ein passives Verhalten stellt sich ein, das sich vornehmlich auch im Nachlassen des Willens äußert. Energielos steht der Mensch den mächtig auf ihn eindringenden Neueindrücken gegenüber. »Völker schlafen zuweilen nicht bloß ein halbes Jahrhundert, sondern oft ganze; besonders ist solcher Schein des Schlafes da in Zeiten wie die unsrige, wo sich alles Leben der Welt zu neuen Gestalten entwickeln will, und wo das Beste unter der Erde still und verborgen keimen und wachsen muß, ehe es ans Sonnenlicht aufsteigen darf.« [2]) Wie schon erwähnt, sind dies Beobachtungen, die erst in neuerer Zeit in voller Klarheit Anwendung für die Geschichtsschreibung gefunden haben. In seiner modernen Geschichtswissenschaft sagt Lamprecht[3]) über die psychischen Er-

---

[1]) Volk und Heer. — [2]) Völkergeschichte, S. 414. — [3]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 68/69.

scheinungen in Übergangszeiten: »Überwiegen nun die den Dingen innewohnenden Impulse, oder treten sie auch nur verhältnismäßig stärker hervor, so ist eine gewisse Entschlußschwere die Folge, die sich — wie ja die Durchsetzung der Strebungen des Ichs jederzeit von Lustgefühlen begleitet ist — in einem peinvollen In-der-Schwebe-befinden, im schlimmeren Falle in einer Haltung des Weltschmerzes und des Pessimismus äußert. Ja, es kann soweit kommen, daß von den Dingen draußen, namentlich insofern sie mit dem erdrückenden Anspruche des Neuen, Überwältigenden auftreten, der Strebens- und Willensquell der Persönlichkeit geradezu verschüttet wird, daß, vom Standpunkt der Persönlichkeit aus betrachtet, eine gewisse Willensautomatik eintritt, daß nicht mehr abweisbare Zwangsstrebungen entstehen, und daß da, wo eine epidemische Suggestion den Nachahmungstrieb der Massen in Bewegung setzt, nun extravagante Moden und Geisteskrankheiten zu allgemeiner Tollheit fortreißen.«

Tritt nun nach den soeben charakterisierten Übergangserscheinungen ein neues Zeitalter ein, so offenbart der Volksgeist wieder eine ganz andere Haltung. »Wann die Geburt eines neuen Zeitalters sich bereitet, erscheint gewöhnlich in allen, auch in dem Kleinsten und Geringsten des Volkes ein Streben, eine Beweglichkeit, eine Lebendigkeit und eine Fähigkeit, zu vernehmen und zu deuten, die man fast eine Prophetengabe nennen mögte: ein kleineres Bild der großen Wellenbrandungen und Erdbeben, welche als die Gewalt Gottes selbst oder als das Verhängnis des Zeitalters, worin man eben lebt, mehr äußerlich gewahrt und empfunden werden.«[1]) Und in den Erinnerungen heißt es noch deutlicher: »Es wälzen sich, ja es dampfen die ungeheuersten und unberechenbarsten neuen Kräfte und Lebensreize und Lebenstriebe über die Welt hin. Und dieses ist nur der Anfang des

[1]) Blick, S. 81.

Neuen.« [1]) Arndt meint doch mit diesen Worten, daß zu Anfang eines neuen Zeitalters die Menschen sich in einem Zustand besonderer geistiger Erregbarkeit und Reizbarkeit befinden. Eine gesteigerte Aktualität auf allen Gebieten löst jene Passivität des vorangegangenen Zustandes ab. Instinktiv erfaßt Arndt damit eine Erscheinung, die Lamprecht als »allgemeine höhere Steigerung der Tätigkeit des Nervensystems« bezeichnet. Und ganz ähnlich schildert letzterer ja auch die Volkspersönlichkeit zu Anfang eines neuen Zeitalters. »Ihr Empfindungsleben wird erregter als zuvor; sie läßt Vorstellungen in sich entstehen, die ohne die bisher geübten Kontrollen zu raschen und inhaltlich neuen Urteilen führen; sie erhält von außen her Antriebe, die sich unter zu geringer Wirkung der Gegenmotive zu schnellem und in dieser Form bisher ungewohntem Handeln umsetzen. Und unter diesen Erscheinungen wird sie selbst eine andere.« [2])

Sind nun diese Ahnungen, denn nur als solche möchten wir sie bezeichnen, gewiß sehr beachtenswürdig und anerkennenswert, so zeigen sie nur, daß Arndt ganz allgemein eine auf psychischen Prozessen basierende Differenzierung des Volksgeistes annimmt. Von der Auffassung einer direkten Entwicklung von niedrigeren zu höheren Kulturzeitaltern ist in den angeführten Zitaten noch nichts zu spüren. Immerhin aber ist es sehr wahrscheinlich, daß in Arndt auch schon solche Gedanken aufgetaucht sind. An einer ganz vereinzelten Stelle spricht er davon, daß die soeben geschilderte Entwicklung keinem Ungefähr preisgegeben ist, sondern daß sie in einer genauen Folge und in einem engen Zusammenhange sich vollzieht. »Weil nämlich in der Entwicklung der Zeiten und in den eigentümlichen Erscheinungen, welche die verschiedenen Völker entweder immer oder in ihren verschiedenen Bildungsepochen

[1]) Erinnerungen, S. 283. — [2]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 71.

offenbaren, durchaus kein Ungefähr, sondern gewiß eine genaue Folge und ein enger Zusammenhang ist —.« [1])

b) Diese allgemeinen Ansichten haben nun in Arndts Geschichtsschreibung nur Anwendung auf das griechische und deutsche Volk gefunden. Über die Griechen allerdings gibt Arndt nur folgende kurze Notiz: »Die Griechen waren nicht immer dasselbe Volk. Anders waren Orpheus' und Linus', anders Homers und Hesiodus', anders Pythagoras' und Sophokles', und anders Alexanders und Aristoteles' Griechen.« [2]) Sein eigenes Volk aber betrachtet er mehrfach nach einzelnen Epochen. Aber wieder müssen wir hier bedauernd hervorheben, daß dies Arndt nicht zusammenhängend tut. Er begnügt sich vielfach nur mit ganz allgemeinen Bestimmungen und betrachtet eigentlich nur die Zeit genauer, in der er selber lebte. Ziehen wir seine oft leicht hingeworfenen Bemerkungen über eine Periodisierung der deutschen Geschichte zur Interpretation heran, so ergibt sich, daß Arndt im ganzen vier Hauptepochen annimmt. Bis etwa 800 rechnet er die Kindheitsstufe des deutschen Volkes; sein zweites Alter reicht bis 1500, sein drittes bis etwa 1780. Daran schließt sich eine letzte Epoche, die er selbst nur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgen konnte.

Mit Liebe weilt er bei unseren Vorvätern, den alten Germanen. Findet er diese doch in einem Zustand, der ihm zeitlebens immer als Ideal vorgeschwebt hat: in Einheit des Lebens und in schöner Harmonie zwischen Leib und Seele. Erinnern wir uns seiner Lebensanschauung, so begreifen wir, warum er gerade diese Frühzeit rühmt und schätzt. Damals erlebten die Germanen ihre Kindheit. Und gerade die Kindheit und Jugend, so zeigen seine individualpsychologischen Erörterungen besonders in den Fragmenten über Menschenbildung, ist ausgezeichnet durch den Instinkt, jene

[1]) Berichtigungen, S. 343. — [2]) Briefe II, S. 248.

seelische einheitliche Grundkraft. Analog dem Seelenleben des Einzelwesens führte auch das jugendliche deutsche Volk ein solches Leben »ohne Bewußtsein und oft ohne Zweck, meistens sicher geleitet durch den sogenannten Instinkt, der aber bei reinen Völkern eine gewaltige Vernunft ist«.[1]) An anderer Stelle heißt es: »So schlummerte ihrer Zeit in bewußtloser Unschuld die germanische Riesenjugend in Wäldern und Bergen und an heiligen Wassern und Strömen, gepflegt von Sonne und Luft und von den Gestirnen zum geheimen Verständnis des Himmels und der himmlischen Wesen gelockt, von nichts Fremdem zur Unzeit und mit Ungebühr ergriffen und zerarbeitet, mit nichts Fremdem zum Widerstreit und zur Zwietracht der Kräfte und des Strebens zusammengemischt, von nichts Herrischem und Tyrannischem überfallen und mit Gewalt in eine Gestalt und ein Leben hineingezwängt, die ihrer Liebe und ihrem Triebe ungemäß waren.«[2]) Diese Worte zeigen deutlich, daß Arndt zur Bestimmung dieser ersten Periode die seelische Haltung des Volkes untersucht. Er findet, daß der Mensch noch ganz reflexionslos, denn das will er mit dem Instinkte sagen, bewußtlos ohne Versenkung in sein Inneres dahinlebt. Er vergleicht unsere Väter den Alten in den Tagen der Decier und Fabricier; sie waren keine Barbaren, sondern nur rauhe tapfere Kriegsleute, die nichts als Freiheit, Tapferkeit, Männlichkeit, Keuschheit und Zucht offenbarten. Im Hinblick auf die herrliche ungebundene Freiheit unserer Vorfahren beklagt Arndt eigentümlicherweise das Auftreten Karls des Großen. Er nennt ihn einen unersättlichen Eroberer, der die germanische Freiheit zerstörte und die Stämme zusammentrieb.

Ohne einen scharfen Einschnitt zu machen, geht Arndt zum folgenden Alter über. Er nennt einmal die Zeit bis 1500 glückliche Jahre, »wo im schönen,

---

[1]) Studentenstaat, S. 273. — [2]) 1810, S. 18.

weidlichen Streben und Leben und in einem gewissen mäßigen Gleichgewichte der Dinge viel Herrliches sich entwickelt und gebildet hat«.[1]) An anderer Stelle aber teilt er diese lange Zeit durch einen Einschnitt um 1250. In der ersten Hälfte dieser Periode steht das deutsche Volk noch in Herrlichkeit und in jener schon erwähnten Einheit des Seins da. Nach 1250 aber entfernt es sich immer mehr von diesem herrlichen Zustande: die schöne Einheit im Leben lockert sich. »Deutschland war in soviele Einzelheiten gesondert, in einer solchen Mannigfaltigkeit der Strebungen, Bildungen, Entwicklungen auseinandergegangen —, daß der deutsche Riese in Ohnmacht dalag.«[2]) Besonders muß Arndt beklagen, daß dem deutschen Volke das römische Recht aufgedrungen wurde, das seinem Geiste doch etwas durchaus Heterogenes war. Stammten doch diese römischen Grundsätze und Lehren aus dem »Bestimmten, Lebendigen, Geltenden eines ganz anderen Volks.«[3]) Daß Arndt durch diesen Import deutsches Wesen sehr geschädigt sieht, zeigt er in den Worten: »So hat Deutschland durch diese unselig gebrachte Gabe den Verstand seines Lebens, das Urteil des Rechts, den Sinn und Stolz der freien Männer verloren, es hat das römische Recht eben durch seine verkehrte Anwendung zur Tötung der edleren männlichen Deutschheit, zur Schwächung des Gefühls einer großen vaterländischen Gemeinsamkeit und zur Minderung der deutschen Kraft und Herrlichkeit geführt.«[4]) So hat sich denn im Laufe der Zeit die Einheit immer mehr gelöst, und fremde Elemente beförderten das Auseinanderstreben und hinderten somit eine Entwicklung aus dem Eigenen des deutschen Volkes heraus.

Einen tiefen Einschnitt macht Arndt bei dem Jahre 1500. Hier zeigt er uns wieder deutlich, daß der deutsche Volksgeist ein anderer wird, daß ein neues

---

[1]) Geist IV, S. 14. — [2]) Völkergeschichte, S. 400. — [3]) A. a. O., S. 122. — [4]) Völkergeschichte, S. 123.

Zeitalter mit ganz veränderter psychischer Haltung beginnt. »Aber es kam eine andere Zeit, eine herbe und unselige Zeit, wo diese kindliche Unschuld des Volkes zum Bewußtsein erwachen sollte. Der Anfang dieser Zeit war der Anfang des 16. Jahrhunderts oder der Anfang der Reformation, welche durch neue Erscheinungen, Strebungen und Umwälzungen aller Völker, die ihr gleichzeitig und auf manche Weise verwandt waren, sich von selbst als der Eintritt einer Übergangsepoche der Geschichte bezeichnete, und deren tiefere welthistorische Bedeutung erst in unseren Tagen von einigen begriffen ist.« [1])

Gewissermaßen in Bewußtlosigkeit, also in Gebundenheit des Seelenlebens hatte der Mensch bis jetzt existiert, ohne über die Dinge der Außenwelt und über sich selbst viel nachzudenken; in naivem Lebensgenuß, ganz in der Weise der Jugend, die auch nicht über sich selbst brütet, hatte das Volk bis jetzt »unmittelbar« dahingelebt. Doch wie der Jüngling »aus der Puppe des Nichtbewußtseins« heraustritt, um »das Leben des Gedankens« zu beginnen, so erfährt auch die Gesamtpersönlichkeit einen gleichen Wandel in ihrer seelischen Konstitution. Es ist eine Auffassung, die sich auch bei Hegel findet. Für diesen bezeichnet die Zeit um 1500 gleichfalls einen großen Wendepunkt im Denken des deutschen Volkes. »Der Menschengeist hat sich auf seine Füße gestellt,« so sagt er, und seiner Auffassung nach ist es die Reformation, die vor allem die neue Zeit herbeiführt. Er nennt sie »die alles verklärende Sonne«. Erscheint aber dem Logiker Hegel die Befreiung des Geistes als ein herrlicher Fortschritt in der Entwicklung der Volkspersönlichkeit, so daß er begeistert ausrufen kann: »Die drei Tatsachen der sogenannten Restauration der Wissenschaften, der Blüte der schönen Künste und der Entdeckung Amerikas und des Weges nach Ostindien sind

[1]) Berichtigungen, S. 426.

der Morgenröte zu vergleichen, die nach langen Stürmen zum ersten Male wieder einen schönen Tag verkündet. Dieser Tag ist der Tag der Allgemeinheit, welcher endlich nach der langen, folgenreichen und furchtbaren Nacht des Mittelalters hereinbricht, ein Tag, der sich durch Wissenschaft, Kunst und Entdeckungstrieb, d. h. durch das Höchste und Edelste bezeichnet, was der durch das Christentum freigewordene und durch die Kirche emanzipierte Menschengeist als seinen ewigen und wahren Inhalt darstellt«,[1]) so beklagt der antirationalistisch und mehr gefühlsphilosophisch veranlagte Arndt diesen Fortschritt. Man höre nur seine Worte: »Mit der Reformation trat das logische und dialektische Zeitalter ein, welches die letzten Streite zwischen dem Verstande und der Vernunft vermitteln, die Versuche und Ansprüche des Verstandes, der Vernunft sein will, zeigen und jedem sein gebührliches Gebiet abmarken sollte. Ein solches Zeitalter konnte kein Zeitalter hoher Idealität, heroischen Lebens und olympischer Kunst sein, weil der arme und nüchterne Verstand, welcher darin herrschen sollte, das Höchste und Überschwängliche, was nur im Reiche der Vernunft angeschaut und vernommen werden kann, zu seiner Erde hinabzog und es dort mit seinem kleinen Maße zu messen meinte.«[2]) So erscheinen Arndt diese 300 Jahre seit der Reformation in einer durchaus intellektualistischen Färbung, die nach der Neuzeit hin immer intensiver wird, und immer wieder stoßen wir auf Stellen, die zeigen, wie wenig ihm diese Epoche der Herrschaft des Intellekts behagt. In den Fragmenten über Leben und Kunst heißt es, daß die drei Jahrhunderte seit Luther keine fröhlichen und poetischen gewesen sind. Ein andermal bezeichnet er diese Zeit überhaupt als einen bloßen Übergang, in dem alles in Lethargie befangen ist. »Luther stand als letzte schöne Blüte an

[1]) G. Ph., S. 513. — [2]) E. Fr., S. 461.

der Spitze eines vergehenden Zeitalters; er glaubte, es sei der Anfang einer neuen Zeit: es war nur der Anfang eines langen, lahmen und traurigen Überganges zu einer neuen herrlicheren Zeit des Christentums, die künftig werden soll.«[1])

Arndt, der stets energisch dafür eintritt, daß ein Volk sich rein aus sich selbst heraus entwickeln soll, muß nun außerdem bitter beklagen, daß fremdes Wesen und Denken in dieser Zeit Eingang in Deutschland fand. »Freundlich kam der Esprit; aber kaum hatte er sich mehr wie ein Vagabund bei uns eingeschlichen, als rechtlich eingebürgert, als er schon anfing, sein Prokrustes-Bett aufzustellen und alles zu verzerren und zu verkrüppeln, was unter seine Hände fiel. Wir tragen alle die Narben dieser Verbildung.«[2]) Trug dieser Import nicht nur fremder äußerer Güter, sondern vor allem auch französischen Wesens und Geistes gewiß viel dazu bei, das deutsche Volk immer matter und energieloser zu machen, so wurde dieser Rückgang noch stark dadurch gefördert, daß sich, wie schon erwähnt, nur die eine Seite der Psyche, der Verstand entwickelte, während die anderen Fähigkeiten, vor allem eben die Willensfunktionen, verkümmerten. Kleinlich, pedantisch, nichtig war das Leben und Denken geworden. Die ganze Hilflosigkeit deutschen Wesens zeigt Arndt an der Figur eines Reichsbürgers von 1780. »O die gutmütigen, freundlichen, demütig lächelnden, demütig einhertrippelnden Gestalten, diese Gesichtchen, die sich an den Arabesken und Baumeisterspäßen ihrer Kirchen, an den Näschen, Mäulchen, Schnörkelchen ihrer Türme, an den Bilderchen und Zieraten ihrer Häuser verzückt hatten. Das hatte Gesichtchen gegeben, Urgroßvater und Urgroßmutter hatten sich schon so verzückt, und so war's fortgegangen von Geschlecht zu Geschlecht... Sie sahen aus wie Weihnachtspüppchen, wie die aus Marzipan und Rosinen

[1]) Ansichten, S. 278. — [2]) G. E., S. 65.

gebackenen Figürchen des Zuckerbäckers. So winzig, piepsig und mauslich waren die Urenkel jener wilden Landsknechtsrecken geraten.« [1])

Seiner eigenen Zeit hat Arndt die weitaus meiste Beachtung geschenkt. Das Bild, das unser Geschichtsphilosoph vom 18. Jahrhundert entwirft, zeigt wieder deutlich, daß er, um die Ereignisse der Zeit verstehen zu können, in erster Linie die seelische Dominante untersucht. Wie schon erwähnt, steigert sich seiner Meinung nach das um 1500 einsetzende dialektische Zeitalter immer mehr, so daß gegen Ende desselben eine extreme Geistigkeit durchaus den Grundzug alles Lebens und Denkens ausmacht. Besonders in den Fragmenten über Menschenbildung, die ja den Zweck mit haben sollten, gegen die »geistige Verrücktheit« und gegen »das geistige Elend der Zeit« anzukämpfen, läßt Arndt seinem Unmut über diesen Intellektualismus freien Lauf. »Ich kenne kein Jahrhundert, wo die Ordnung, die Absonderung und Zurechtstellung der Dinge so durchgehend wäre, wie in dem verflossenen. Ohne Mitleid riß der Geist die Welt in allen ihren Gliedern auseinander und anatomierte in der Freude des Wissens und Klügelns diese blutigen und zuckenden Glieder. So steht der Mensch, so die Wissenschaft, so die Kunst des Lebens und der Regierungen vor mir.« [2]) An anderer Stelle nennt er »diese Geisterei«, »dieses Spielen mit leersten, gestalt- und bildlosesten Geisterchen« eine »krankhafte Elendigkeit«. [3]) Hand in Hand mit dieser Übersteigerung des Verstandes geht außerdem in dieser Zeit eine Überspannung des Gefühls, die auch einen charakteristischen Zug der Zeit bildet. »Die romantische Sehnsucht nach Geist und geistigen Genüssen macht alle Herzen von Tag zu Tage gereizter und empfänglicher,« so urteilt er in seiner Erziehungsschrift, und allenthalben nur sieht man »zarte, empfindsame, stern- und blumensehnsüchtige

[1]) Völkergeschichte, S. 406. — [2]) G. E., S. 74. — [3]) P. P., S. 202.

Mondscheinseelen«.[1]) Auf allen Gebieten macht sich diese Verfassung des Volks- und Zeitgeistes bemerkbar. Ein trauriges Bild gewährt die Wissenschaft; bei aller Geistigkeit sind ihre Vertreter kümmerlich geistlos.[2]) Auch das Staatswesen ist von der Geistigkeit ergriffen worden; durch das »Hinausspielen des wirklichen Lebens in eine fremde Welt,« durch »solche Ungestalt und Überfließung in ein fast ganz leibloses Dasein« ist es soweit gekommen, daß wir in politischer Erbärmlichkeit darniederliegen. Auch die Religion trägt die Spuren der seelischen Verfassung des Volkes. »Nie ist wohl mehr Atheismus in der Welt gewesen, als von 1777 bis 1790; denn die Träumerei, als habe man Gott allein im Begriffe, war ja auch Atheismus, und zwar der schlimmste, denn er konnte nie ins Leben und in das Schicksal übergehen.«[3]) Nicht besser steht es um die Kunst. »Diese unmenschliche Art des Lebens, die gleich weit ist von Sitte und Kunst, zeichnet sich in allen unseren Werken. Man gehe z. B. in das erste beste Konzert, auf das erste beste Theater, lese das erste beste Gedicht. Allenthalben Prunk für Wahrheit, Empfindelei für Empfindsamkeit, Leidenschaftlichkeit für Männlichkeit.«[4])

Zeigen alle diese Aussprüche über den Zustand des deutschen Volkes im 18. Jahrhundert deutlich, daß Arndt sich in seiner Geschichtsbetrachtung nicht oberflächlich an äußere Tatsachen und Ereignisse hält, sondern erst die seelische Dominante zu erfassen sucht, so geht das auch besonders klar hervor aus einem seiner Hauptwerke, dem Geist der Zeit. Sehr treffend urteilt Haym über diese Schrift. »Schon der Titel sagt uns, daß der Standpunkt des Verfassers noch immer jener allgemein menschliche ist, von dem uns die Ereignisse nicht sowohl als historisch-politische facta, denn als Zeichen und Geburten der Zeit erscheinen. Es handelt sich

---

[1]) Fragm. II, S. 240. — [2]) Briefe, S. 49. — [3]) A. a. O., S. 144. — [4]) Leben und Kunst, S. 221.

nicht um eine pragmatische Erzählung oder eine staatsmännische Kritik der Begebenheiten, sondern um ein Erklären derselben aus dem tiefsten Lebensgrunde des Zeitalters.« [1])

Nur weniges sagt uns schließlich der Alternde über die Anfangszeit des 19. Jahrhunderts. Aus diesen wenigen allgemeinen Bemerkungen aber geht wiederum hervor, daß er sich die neue Zeit aus dem veränderten Denken der Massen erklärt. So sagt er in den Erinnerungen: »Jene Menschen und Dinge, ja das ganze Leben der Jahre von 1780—1790 stehen schon gleich ein paar Jahrhunderten von uns geschieden, so ungeheure Risse haben die letzten 50 Jahre durch die Zeit gerissen.« [2]) Besonders seit den Jahren 1812—15 hätten »unsere Gefühle und Gedanken Adlersflug genommen«, so belehrt er uns, und wenn sich »die Fittige seitdem auch wieder etwas zur Erde gesenkt« haben, so ist doch vieles lebendiger und besser geworden. [3]) Wenn wir kein deutliches Bild dieser letzten Zeit von Arndt erhalten, so begründet er das selbst: Der Historiker kann nicht objektiv über die jüngste Vergangenheit urteilen. Und so gibt er denn nur eine mehr formale und qualitative Bestimmung. »Ferner — und das kann wahrlich kein Tadel sein — sinnt, denkt, arbeitet das gegenwärtige Menschengeschlecht gewiß ein Viertel mehr als diejenigen, welche vor 50, 60 Jahren lebten.« [4]) Damit ist doch nur ganz allgemein ausgedrückt, daß eine größere Reizbarkeit und Intensität des seelischen Lebens eingetreten ist.

Überschauen wir das Ganze noch einmal, so ergibt sich, was eingangs behauptet wurde, daß Arndt von einer Wandlung des Volksgeistes in der Zeit überzeugt ist. Besonders am deutschen Volksgeist hat er uns seine Meinung kundgetan. Konnten wir aus ganz unsystematisch verstreuten Belegstellen auch keinen festen

---

[1]) *Haym*, S. 479. — [2]) Erg., S. 3. — [3]) Völkergeschichte, S. 409. — [4]) A. a. O., S. 410.

und geordneten Aufstieg desselben von niedrigeren zu höheren Kulturstufen feststellen, so haben wir doch daraus entnehmen können, daß Arndt fest davon überzeugt ist, daß nicht zu allen Zeiten das Denken eines Volkes das gleiche ist. Und gibt er uns auch nicht gleichen und genügenden Aufschluß über die vier Perioden der deutschen Geschichte, so müssen wir doch anerkennen, daß in dieser Periodisierung, die sich eben nicht an äußere Geschehnisse und Momente hält, sondern durchaus auf tieferem psychischen Grunde basiert ist, manche treffliche Beobachtungen enthalten sind. Ähnliche Gedanken wie diejenigen Arndts über die Anfänge unseres Volkes und über die Gebundenheit seines Denkens bilden noch heute die Grundansicht unserer Geschichtswissenschaft. Auch der Einschnitt um 1500 und die Beobachtung, daß um diese Zeit der Geist erwacht, ist durch nachfolgende Historiker gutgeheißen worden; setzt doch um jene Zeit der Individualismus ein! Und richtig, wenngleich nur nach einer Seite hin, sind schließlich auch die Beobachtungen Arndts über den Geist des 18. Jahrhunderts. Können wir also auch noch nicht von ausgeprägten Kulturstufen sprechen, so ist doch Arndt der Erkenntnis solcher sehr nahe.

III. Kapitel.

Die umfassende Bedeutung des Volksgeistes für das geschichtliche Leben.

Mit den im vorigen Abschnitt dargebotenen Erörterungen über die Wandlungen des Volksgeistes in der Zeit haben wir zugleich eine notwendige Voraussetzung für unsere folgende Betrachtung erledigt; nun erst ist es uns möglich, auf unsere früher aufgestellte Behauptung näher einzugehen, die den Begriff des Volksgeistes als Angelpunkt von Arndts historischer Auffassung bezeichnete. Fassen wir zunächst das Verhältnis des Volksgeistes zum Individuum ins Auge!

I. Das Individuum als Repräsentant des Volksgeistes.

a) Mit scharfer Ironie wendet sich Arndt einmal gegen eine äußerliche Geschichtsauffassung, die besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrschte und auch noch in seiner Zeit vertreten wurde. Die klugen Meister der Geschichte, so spöttelt er, finden oft »eine lange und absichtlich geschmiedete und verschlungene Kette, wo ein Page oder eine geliebte Kammerzofe oft den ersten Stoß gaben, der nun durch und über die Meisterköpfe, durch die Schatulle des Geheimschreibers und durch die Schwadronen der Soldaten seinen Weg nahm«.[1]) Mit diesen Worten trifft er eine Ansicht, die besonders von den Historikern des individualistisch-rationalistischen Zeitalters vertreten wurde. Von ihrem indeterministischen Standpunkte aus nahmen diese an, daß das Einzelindividuum und vor allem der große Mensch ganz aus freien Willensentschlüssen heraus geschichtlich handle, ohne irgendwie bestimmt zu sein. Arndt entfernt sich weit von einer solchen Anschauung. »Wie jeder Mensch zum Teil redet aus dem Leibe seines Volks, dessen er ein Glied ist, so muß er auch reden aus dem vollen Leibe seiner Zeit; er kann es nicht ändern«, so hörten wir ja schon im Verlaufe unserer Darstellung. Das Verhältnis vom Einzelindividuum zum Volksgeist ist eines seiner historischen Lieblingsprobleme gewesen. Schon als junger Dozent hat er Vorlesungen über dieses Thema gehalten, die er dann unter dem Titel »Einleitung zu historischen Charakterschilderungen« 1810 herausgab. Und schon damals war er der Meinung, die er sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat. Zu Anfang der genannten Vorlesungen deutet er darauf hin, daß sie solche Männer in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rücken sollen, »die als Repräsentanten eines ganzen Volkes, als Interpreten eines ganzen Zeitalters dastehen«.[2]) Dann heißt es weiter:

---

[1]) Fragm. II, S. 183. — [2]) Charakterschilderungen, S. 16.

»Noch habe ich keinen Menschen, geschweige denn einen bedeutenden Menschen gesehen, der nicht ein Gepräge von Ähnlichkeit mit seinem Lande und Volke — an sich getragen hätte.«[1]) Seine Meinung ist also, daß bedeutende Männer durchaus die Züge ihres Volkes und ihrer Zeit tragen.

Die Abhängigkeit des Einzelnen von seiner Zeit beleuchtet Arndt noch etwas genauer. Wir wissen aus unserer Untersuchung vom vorigen Abschnitt, daß Arndt Zeitalter innerhalb eines Volkes annimmt; daneben, so werden wir noch später darzutun haben, gibt es auch allgemeine Epochen für mehrere Völker. Das Einzelindividuum kann nun als Repräsentant sowohl des Zeitalters innerhalb seines eigenen Volkes oder auch als Interpret jenes weiteren Zeitalters gedacht werden. »Diesem nach sind die großen und interpretierenden Charaktere der Geschichte von zwei Seiten anzusehen, entweder in Hinsicht des kleinen oder besonderen, oder in Hinsicht des großen oder allgemeinen Zeitalters.«[2]) Näher eingehend auf diese Frage zeigt er, daß die Einzelmenschen in großem Vorteil sind, die in einer Zeit nationalen Aufstiegs geboren werden. »Glücklich ist derjenige, der in einer schönen Epoche seines Volkes geboren wird; ihm blüht und wächst umsonst, was andere durch viele Arbeit nie erreichen können; der Weg zu glorreichem Kampf und leichtem Siege ist ihm offen, die Herrlichkeit des Volkes trägt ihn unsichtbar, während er das Volk zu tragen scheint.«[3]) In Zeiten aber, in denen kein frisches Leben durchs Volk geht, wo sein Geist gleichsam in Schlaf befangen ist, wird man auch umsonst große Menschen suchen.

Faßt somit Arndt den Einzelnen als Repräsentanten seines Volkes und seiner Zeit, so berührt er sich wieder sehr eng mit Hegel, der eine gleiche Auffassung zeigt.

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 245. — [2]) A. a. O., S. 186. — [3]) A. a. O., S. 193.

In dessen Geschichtsphilosophie heißt es: dem Volksgeiste »gehören die Individuen an, jeder Einzelne ist der Sohn seines Volkes und zugleich, sofern sein Staat in Entwicklung begriffen ist, der Sohn seiner Zeit; keiner bleibt hinter derselben zurück, noch weniger überspringt er dieselbe. Dies geistige Wesen ist das Seinige, er ist ein Repräsentant desselben; es ist das, woraus er hervorgeht und worin er steht«.

b) Sind nun die Einzelwesen in ihrer Eigenart und Persönlichkeit durchaus bestimmt durch den Volksgeist, dem sie angehören, so lassen sich auch ihre Handlungen nur aus diesem heraus erklären. »Daß einer fromm sei und kindlich und einfältig, tut es nicht, sondern es ist die Seele des ganzen Volkes, die solche Werke schaffet; denn was kann auch der herrlichste und göttlichste Mensch, es sei denn des ganzen Volkes Sinn oder Gott in ihm, die ihn treiben?«[1]) Mit völliger Deutlichkeit geht aus diesen Worten hervor, daß Arndt den Volksgeist durchaus als das Primäre faßt, während der Einzelne nur gewissermaßen als Beauftragter vollbringt, was jener befiehlt. »Kein Mensch, sei er groß und gewaltig, wie er wolle, wirkt als Herrscher und Feldherr, wenn seine Wirkung nicht die lebendige Gestalt, ja selbst das allgemeine Gefühl des ganzen Volkes hat, worin er steht.«[2]) Größte Dummheit und eitelsten Unsinn nennt Arndt darum die Ansicht, daß etwa ein kluger Mensch »mit dem Hebel des kühnen Archimedes nur so selbstmächtig außerhalb den Grenzen der Welt sich hinstellen könne, sie umzuwippen«.[3]) Und gerade im Hinblick auf solche törichte Verkennung historischer Grundgesetze sagt er in gereiztem Tone: »Erst wenn Notwendigkeit der Natur und der Zeit, der höchsten Göttin des Menschen, die große Vorarbeit gemacht und etwas Festes hingestellt hat, kann die kleine Schlauheit nachkommen, dies und

[1]) Ansichten, S. 243. — [2]) Geist I, S. 270. — [3]) Charakterschilderungen.

jenes drehen und deuteln, lenken und verändern, ja wohl von dem Ihrigen zusetzen und einschieben; und so sind Kastraten und Minister, Beichtväter und Kammerdiener, Kebsweiber und Kuppler von jeher Altflicker und Pfuscher an dem großen Machwerke der Natur gewesen.«[1])

c) Dieser Theorie, die also immer zunächst nach dem Volksgeist fragt, um Charakter und Wirken des Einzelmenschen verstehen zu können, ist nun Arndt auch in seiner Praxis immer treu geblieben; an einer Menge historischer Persönlichkeiten zeigt er seine Lehre. »Siehe Sesostris in seinen Zügen, seinen Werken, seinem Königsgespann — das Ungeheure, Abenteuerliche, Harte des ägyptischen Klima; siehe Saladin und Richard Löwenherz, die Ritter, begeistert für Religion und Liebe; siehe Heinrich IV. von Frankreich, den liebenswürdigen, galanten, aufrichtigen und tapferen Franzosen: das schönste Bild, welches dies Land darstellen konnte; siehe in Heinrich VIII. allen Spleen des englischen Himmels vervielfältigt, in Karl V. das Bedächtige, Stumme und Hartnäckige des Niederländers.«[2]) Luther nennt er einmal einen der deutschesten Männer, die jemals gelebt haben.[3]) Denn er offenbart so recht »das Gerade, Runde, Volle, Einfältige, stracks zum Ziele Gehende und keine langen Flechtungen und künstlichen Verschlingungen und Windungen Vertragende, kurz das Deutsche in Sinn, Art und Klang«.[4]) Und selbst den Mann, den Arndt in seinem ganzen Leben am meisten gehaßt hat, gegen den er darum auch nie hat objektiv sein können, Bonaparte, sucht er aus seinem Volksgeiste zu erklären. »Geh' nach Italien, schlage Livius auf, frage die Römergeschichten und versetze das Alte mit neuer Geistigkeit, mit großem Prunk der Worte, mit etwas politischer Sentimentalität, so findest du, was der Mann ist und wohin du ihn stellen sollst. Die erste Haltung, des Südens tief ver-

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 65. — [2]) A. a. O., S. 97. — [3]) P. P., S. 57. — [4]) Geist IV, S. 198.

stecktes Feuer, das strenge, erbarmungslose Gemüt des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer sein wird im Unglück als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen Bewegung und Blitzesschnelle . . .« [1])

Bekunden diese Belege, daß Arndt das Einzelwesen samt seinem Handeln mehr aus dem Volksgeist im allgemeinen deutet, so finden sich auch viele Beispiele in seinen Schriften, die das Individuum als Repräsentanten einer bestimmten nationalen Entwicklungsstufe kennzeichnen. Am deutlichsten kommt das in seiner Auffassung Friedrichs des Großen zum Ausdruck. Ist Friedrich II. gewiß der größte Charakter, der im 18. Jahrhundert erschien, so ist er doch »schneidig-einseitig und bloß geistig, mit allen Gebrechen, welche die Geistigkeit auf der Erde zeigen muß«. [2]) Trägt er ganz die Züge seiner Zeit, so zeigt auch seine Regierung und der Staat, den er bildete, durchaus nur die Färbung des Zeitgeistes. »Im reinsten Geiste seiner Zeit, d. h. im Geiste der höchsten Geistigkeit, auf den Staat angewandt, faßte er dann die Idee und führte sie erbarmungslos und unaufhaltbar, wie der Geist in seinem Wirken durchgeht, auch hindurch.« [3]) Und sehr interessant ist es, daß sich Arndt von dieser Auffassung aus gegen eine Ansicht wendet, die den Wandel der Zeit und des Volksgeistes in ihr nicht berücksichtigt. »Man macht ihn (Friedrich II.) gewöhnlich zum Ebenbilde aller vergangenen, zum Beispiel aller künftigen großen Regenten, seinen Staat nicht selten zum Ideal des vollkommensten menschlichsten Staats, wie er hier unten sein könnte; aber es wäre schlimm, wenn es nie andere Staaten, wenn es nie Regenten gäbe, die aus einem anderen Sinne regierten als er. Er war der größte Regent im Geiste seiner Zeit, und als ein solcher ist er uns äußerst bedeutungsvoll als ein reiner Ausfluß dieses Zeitgeistes.« [4])

---

[1]) Geist I, S. 427. — [2]) G. E., S. 159/60. — [3]) G. E., S. 102. — [4]) A. a. O., S. 94.

Auch in Männern der Literatur repräsentiert sich jener Arndt so verhaßte Geist des 18. Jahrhunderts. »Schiller aber und Klopstock und Herder, so groß sie waren, standen doch zu sehr mit in der kranken und ungesunden Gegenwart und erinnern zu oft an das Eitle, Gespannte und Empfindsame derselben.«[1]) Besonders an Schiller kommt die Deutschheit jener Zeit in ihrem Edelsten und Schwächsten so recht zum Vorschein. »Der edle Mensch krankte immer an seinem Zeitalter, und konnte bei der Gestaltlosigkeit desselben die Unendlichkeit seiner Ideen nie ganz einfangen und bändigen.«[2]) In gleichem Maße werden ihm Swedenborg, Geßner, Lavater »merkwürdige Erscheinungen und Erklärungen der Zeit, worin sie lebten«.[3])

Ausführlich hat Arndt schließlich noch seine Meinung an Luther und seinem Werke zum Ausdruck gebracht. So hoch er auch den Reformator verehrt und sein so bedeutungsvolles Wirken einschätzt, er muß doch gestehen, daß Luther nur ausführte, was ihm der Volksgeist in jener Zeit gebot. So urteilt er über Luther und Calvin: »Nein, nicht sie machten die Zeit, sondern die allmächtige Zeit machte sie, aber die Mächtigsten rief sie auf, ihre Arbeit zu vollenden. Es ging Luthern mit seinen Zeitgenossen nur wie allen Männern, die in Weltrevolutionen groß sind. Er war der gewaltigste Mensch des Jahrhunderts und half zu seiner Geburt; was er zu schaffen schien, war schon früher da. Aber erst durch ihn ward es recht lebendig, und die Augen der Leute konnten es sehen.«[4]) Der Scheiterhaufen, wozu Luther nur die Funken trug, war von Jahrhunderten vor ihm zusammengetragen worden, wie ja überhaupt der Grund zu solchen Durchbrüchen, wie sie sich in Revolutionen und Reformationen ereignen, in dem Wirken und Arbeiten vieler Menschengeschlechter zu suchen ist. Und aus-

[1]) Ansichten, S. 465. — [2]) Briefe, S. 148. — [3]) G. E., S. 120. — [4]) Geist I, S. 60.

drücklich hebt er noch einmal hervor: »Hiemit soll auch das Geständnis abgelegt werden, daß die Reformation nicht von dem einzelnen kleinen Mönch Dr. Martin Luther gemacht worden.« [1])

d) Wie so mancher Historiker, so hat nun Arndt gleichfalls über das Wirken und über die Bedeutung der Größten unter den Menschen, der Genies gesonnen. Bekannt sind Herders Worte über die Heroen in der Geschichte. »Boten des Schicksals, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbar gefährlichen Höhe übtet ihr euren gefährlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für euch; auch lag es in eurer Macht nicht zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen anwenden.« Schwer nur kann sich Herder solche Erscheinungen erklären; denn scheut er sich, sie monistisch als Ausflüsse immanenter Gotteskräfte anzuschauen, so ist er andererseits auch nicht geneigt, sie dualistisch von einem extramundanen Gotte unmittelbar abzuleiten, wie es z. B. Wilhelm von Humboldt tut.[2]) Hegel faßte die »welthistorischen Individuen« als unmittelbar vom Weltgeist Beauftragte, als seine Geschäftsführer. Doch auch sie stehen seiner Meinung nach durchaus innerhalb ihres Volkes und ihrer Zeit.

Arndt gerät bei Betrachtung der Genies, der »außerordentlichen Menschen«, dieser »Sonnenkinder eines Zeitalters«,[3]) dieser Erscheinungen »höchster Sternensignatur«[4]) zunächst in Konflikt mit seiner allgemeinen Auffassung vom historischen Handeln des Einzelwesens. »Freilich gibt es einzelne außerordentliche Menschen, Sonnenkinder eines Zeitalters, wie von einem fremden Planeten Herabgekommene, die als Verkünder, Herolde und Weissager gleichsam ohne ein Volk und eine große Geschichte einer herrlichen Zeit, die da kommen soll, voranschreiten, oder die auch wie zum Troste als letzte Heldenkrone und Liebeskranz von Gott auf die Leiche eines vergehenden

[1]) P. P., S. 52. — [2]) *Lamprecht*, Herder und Kant, S. 181/82. — [3]) Geist IV, S. 207. — [4]) Völkergeschichte, S. 108.

Zeitalters gelegt werden.« [1]) Scheint es nicht nach diesen Worten, als ob Arndt seine Ansicht über das Verhältnis von Individuum und Volksgeist aufgäbe? Folgender Ausspruch über Shakespeare könnte dies noch erhärten: »Der einzige romantische Shakespeare gehörte glücklich seiner Zeit nicht an, seine unendliche Natur konnte das Ungeheure des Mittelalters in dauernder Lieblichkeit und Liebe fassen.« [2]) Und ganz ähnlich urteilt unser Historiker auch über Deutschlands größten Dichter. »Doch ragten einige hervor aus allen, und einer so hoch, daß er in dieser kalten und schweren Zeit wie ein göttliches Wunder steht. Dies ist Goethe, der Dichter, nicht aus dieser Zeit geboren, sondern auf der einen Seite ein Bild der deutschen Vergangenheit, auf der anderen ein Bild ihrer Zukunft.« [3]) In diesen Zitaten drückt sich eine Meinung aus, die zur Auffassung Humboldts von den Genies stark tendiert; denn dieser kraftvolle Vertreter des Individualismus war der Ansicht, daß der geniale Mensch mit seinem Geiste nicht nur die Seele seines Volkes umspanne; die ganze Menschheit, alte wie neue Völker bewegt er in sich. [4])

Doch nur in ganz geringer Anzahl sind solche Belege vorhanden, die großen Individuen gleichsam eine Abseitsstellung einräumen; wie Hegel, so nimmt schließlich auch Arndt an, daß selbst die Größten unter den Sterblichen in Volk und Zeit wurzeln, wenn ihnen dabei auch hervorragende individuelle Qualitäten und damit zugleich ein weiterer Wirkungskreis als Menschen des Durchschnittsmaßes zugestanden werden. So sagt ein anderer Ausspruch über Goethe, daß er doch bei aller Größe und Weite seines Wesens auch in Volk und Zeit gestanden habe. »Ein großer Mensch steht nicht allein in den Schranken seines Volkes und seiner Zeit, das Größte und Höchste aller Zeiten und Völker nennt er durch

---

[1]) Geist IV, S. 207. — [2]) G. E., S. 53. — [3]) Ansichten, S. 465. — [4]) *Kittel*, S. 66.

Geburtsrecht sein, weil er der Hochgeborene ist.« [1]) Und an anderer Stelle wird uns nachdrücklich eingeschärft, daß auch die größten Menschen nur eine Geburt der Zeit sind, worin sie leben.[2]) So drückt sich seine Grundansicht, an die wir uns in dieser Frage zu halten haben, schließlich in folgenden Worten aus: »Wie viele Menschen nur bloße Naturorgane ihres Zeitalters sind, so scheinen doch andere ganz außer demselben zu stehen, obgleich sie das nicht können. Das eine Höchste, das wir auf diese Weise doch finden werden, ist das, daß der größte Mensch seiner Zeit nie soviel gibt, als er von ihr empfängt; denn anders sein als sie kann er gar nicht, sobald er ein großhistorischer Mensch wird.« [3])

Damit gelangt Arndt wieder zu seiner allgemeinen Auffassung, der wir völlig zustimmen können. Bei Betrachtung und Beurteilung auch größter Männer wird man doch immer wieder zuerst nach dem Milieu zu fragen haben, dem sie entstammen. Und wenn Arndt einmal hervorhebt, daß ein einzelner, »wie wunderbar geistig und unabhängig seine Kraft auch sein mochte«, nie ein ganzes Volk hat herrlich machen können, da immer das Volk in »Bewegung eines herrlichen Lebens« sein muß, wenn solche Männer werden sollen, so ist das ein Urteil, das auch die moderne Geschichtsauffassung zu dem ihrigen gemacht hat: neue Zeitalter können von einzelnen nie herbeigeführt werden. »So sicher gewaltige Geister eine bestimmte Entwicklung um Jahrzehnte fördern und hemmen können und so bestimmt sie in diesem Vermögen die Macht besitzen über Glück und Unglück von Tausenden ihrer Zeitgenossen: so wenig sind sie imstande, neue Zeitalter höherer Entwicklung aus eigenen Kräften im Handumdrehen zu schaffen. Die Geschicke der Nationen, denen es überhaupt vergönnt ist, sich auszuwirken, gehen ihren eigenen Weg nach ihnen innewohnenden Gesetzen, und auch ihre hervorragendsten

[1]) Briefe, S. 18. — [2]) Ansichten, S. 434. — [3]) Fragm. II, S. 197.

Söhne haben demgegenüber nicht mehr Freiheit eigenen Wirkens, als etwa der Durchschnittsmensch Willensfreiheit besitzt gegenüber der kleinen Welt seiner Umgebung.«[1])

e) Es ist im Verlaufe unserer Darstellung erzählt worden, daß Arndt bei Erörterung der Frage nach der Willensfreiheit des Menschen in Konflikt gerät; aus seinen verschiedenen Aussprüchen ersahen wir aber, daß er sich doch schließlich zum Determinismus bekennt: des Menschen Dasein und Wirken ist in der Vorsehung Gottes oder der Weltseele beschlossen. Damit begründete er seine deterministische Auffassung metaphysisch. Durch unsere Untersuchung des Verhältnisses von Einzelindividuum und Volksgeist nun haben wir neues Material gewonnen, das die von uns konstatierte Auffassung Arndts von der menschlichen Bedingtheit noch mehr stützt. Hatte er aber zu seiner vorigen Begründung der Metaphysik bedurft, so ist sein jetziger Nachweis empirisch-psychologischer Art: die Einzelwesen sind in ihrem Denken abhängig von dem Denken der Gesamtpersönlichkeit ihres Volkes.

Hiermit hängt nun aufs innigste die Frage nach der Verantwortlichkeit geschichtlich handelnder Personen zusammen. Noch im individualistisch-rationalistischen Zeitalter hatte man, wie schon mehrfach erwähnt, Einzelpersönlichkeiten unbeschränktes geschichtliches Wirken zugeschrieben. Da man einem ausgesprochenen Indeterminismus huldigte, so nahm man an, daß die Menschen aus freier Willkür und eigenem Willensentschluß heraus handeln. Und ganz folgerichtig beurteilte man sie demgemäß: man machte sie verantwortlich für ihre Handlungen und war mit Lob und Tadel sehr schnell bei der Hand. Gegen solche Auffassung richteten sich bald Historiker der Folgezeit. So äußert einmal Heinrich Luden: »Was war die Zeit eines Mannes, d. h. wie groß war die Gesellschaft, in welcher er lebte, und wie war

[1]) *Lamprecht*, Bd. II, S. 51.

sie organisiert? Was war das Bedürfnis dieser Zeit, d. h. was forderte der Menschengeist bei diesem Zustande der Gesellschaft? Wie stand er zu seiner Zeit und deren Bedürfnis? Was hat er für dieses Bedürfnis getan und mit welchen Mitteln? — Nur die Beantwortung dieser Fragen kann zur richtigen Würdigung der Menschen und ihrer Taten in der Geschichte führen. Die Anlegung eines allgemeinen Maßstabes bringt stets in Gefahr, daß man das Große klein und das Kleine groß, das Edle gemein und das Gemeine edel macht.«[1]) Derselben Meinung ist auch Arndt. Er betont immer, daß man sich davor hüten müsse, einseitig Gericht abzuhalten. »Darum soll man in gewissen Epochen die einzelnen Menschen nicht zu schwer anklagen, sondern den geheim webenden und waltenden Geist der Zeiten, der die dunkeln Geburten der Geschlechter und Säkeln regiert.«[2]) Ähnlich heißt es an anderer Stelle: »Ungerecht war es aber, wenn man die Schuld, welche die Zeit oder das ganze Geschlecht tragen mußte, allein auf die Schultern der Fürsten und ihrer Freunde wälzte.«[3]) Und so fordert er immer, daß man den einzelnen nicht anklagen soll, sondern »die Gewalt des Landes und des Weltalters«.[4]) In all diesen Worten ist aber auch zugleich ausgedrückt, daß Arndt auf jegliches Urteil über Personen in der Geschichte durchaus nicht verzichten will. Nur eine Kritik, die völlig subjektiv verfährt und die Einzelwesen nur isoliert, losgelöst von ihrem örtlichen und zeitlichen Milieu betrachtet, verwirft er. Dagegen verlangt er eine objektive Würdigung in echt kulturhistorischer Weise aus Zeit und Volksgeist heraus. Wir sehen also, daß auch in der Beantwortung der Frage nach der Verantwortlichkeit geschichtlich handelnder Persönlichkeiten die Grundansicht Arndts konsequent festgehalten ist. »Auf diese Weise kann man großer Männer Tun und Leiden

[1]) Teutsche Geschichte IV, S. 5151. — [2]) Volk und Heer, S. 319. — [3]) Berichtigungen, S. 441. — [4]) Charakterschilderungen, S. 51.

würdigen, und muß es so würdigen, wenn man nicht loben und tadeln will an ihnen, was man nur an ihrer Zeit loben und tadeln sollte. So halte man Martin Luther, so Friedrich II. an ihr Zeitalter, welches die mächtigen Menschen so gewaltig an dem Wipfel zu fassen und bis auf die untersten Wurzeln zu bewegen schienen.« [1])

Wie nun der Volksgeist von größter Bedeutung ist für das Einzelindividuum und sein Wirken, so bildet er auch die Basis für die kulturellen Seiten des Volkslebens.

II. Der Einfluß des Volksgeistes auf die Kultur des nationalen Lebens.

Auch die Frage, worin sich der Geist eines Volkes äußert, worin er kenntlich und konkret zutage tritt, ist von Arndt beantwortet worden. Aber wie immer, so fehlt auch hier jegliche zusammenhängende Darbietung. Gelegentlich nur spricht er davon, wie sich in Sprache, Kunst und Wissenschaft, Religion und Sitte sowie in der Staatenbildung der Volksgeist offenbart, und nur wenige Nationen hat er auf diese Einwirkungen ihres Geistes hin untersucht. Da er außerdem selbst bei dem einzelnen Volke nicht alle die genannten Seiten seines kulturellen Daseins der Reihe nach betrachtet, so empfiehlt es sich für unsere Darstellung, die einzelnen Gebiete in der genannten Reihenfolge zum Ausgangspunkt zu nehmen.

a) Die Sprache. — Wie sein großer Geistesverwandter Herder, so verfällt auch Arndt beim Nachsinnen über den Ursprung der Sprache in Verwunderung und Staunen; und wie jener schließlich sich dieses hohe menschliche Gut als Geschenk Gottes erklärte, das durch die Elohim dem Menschen zur Erde gebracht worden ist, so sagt auch Arndt: »Wir versinken in tiefes Nachdenken, ob Gott dem Menschen die Sprache nicht durch ein Wunder als eine geistige Musik der Seele, gleichsam schon auf

[1]) Charakterschilderungen, S. 192.

Noten gesetzt, mitgegeben habe.«[1]) Bald aber verläßt Arndt diese metaphysischen Gefilde und betritt festeren Grund.

Schon früh meldete sich bei ihm eine große Vorliebe für sprachpsychologische Probleme; auch ihnen hat er einen großen Teil seines Sinnens gewidmet. Bereits in seiner Greifswalder Zeit stand ihm fest, daß feine, unsichtbare Fäden die Sprache eines Volkes an dessen innerstes Wesen binden. So stellte er im Jahre 1811 Thesen auf, bei deren Diskussion er präsidieren wollte. Da heißt es unter anderem auch: »Studium linguarum est studium interioris historiae. Da mihi linguam hispanicam, danicam, suecam et dicam tibi, quales sint gentes, quae illis linguis utuntur.«[2]) Und fortan wird er nicht müde, den innigsten Zusammenhang zwischen Sprache und Volksgeist zu zeigen. So sagt er, »daß die feinste Bildung eines Volkes gleichsam wie ein Geheimnis im Keime seiner Sprache liegt«.[3]) Ein andermal nennt er die Sprache »das geheimste und tiefste Symbol eines Volkes«.[4]) »Mit der Sprache muß jedem die Urgestalt eines Volkes, sein tiefstes Leben, Denken und Empfinden aufgehen.«[5]) Darum wird ihm auch die Sprache ein vortreffliches Mittel, ein Volk in seinem innersten Wesen und Charakter kennen zu lernen, da sie der hellste Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens ist.[6]) »Die Sprache ist ein Spiegel des Volkes, das sie spricht; aus der Sprache eines Volkes erscheint mir hell, was es will, wohin es strebt, wohin es sich neigt, was es am meisten liebt und übt, kurz, wohin sein eigentliches Leben und Streben geht.«[7]) Vor allem für den Historiker wird die Sprache von größter Bedeutung, liegt doch darin der Gesamtgeist eines Volkes verborgen. In diesem Ausdrucksmittel findet er »die verborgenste Geschichte, die älteste Entwicklung, kurz,

---

[1]) Volkshaß, S. 32. — [2]) *Hoefer*, S. 76. — [3]) G. E., S. 362. — [4]) Fragm. II, S. 28. — [5]) Geist IV, S. 166. — [6]) Ansichten, S. 461. — [7]) Volkshaß, S. 33.

die ganze Art seines Empfindens, Denkens, Darstellens und Lebens«. Und somit ist die Sprache »eine gleichsam in beweglichen Typen ausgedrückte leserliche Geschichte seines Lebens und Wesens«.[1])

Gern hat Arndt auch die klimatische Wirkung auf die Sprache untersucht; denn er geht von der Voraussetzung aus, daß alle Änderungen des Volksgeistes auch an seinem innigsten Elemente zum Ausdruck kommen müssen. Ist ihm nun die Wirkung des Klimas auf den Volksgeist klar, so kann er auch von den Sprachen behaupten: »In den Sprachen ist ebensoviel entschieden Klimatisches, als in den Weisen und Gebräuchen der Völker. Ich kann dies nicht ableugnen, wenn man mir auch einwenden wollte, daß vielleicht das Schwedische einst am Schwarzen Meere gesprochen sei, wovon ich die Möglichkeit nicht verneine.«[2]) In einer Festrede zum Geburtstag Gustavs IV., die später unter dem Titel »Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache« im Druck erschien, sucht Arndt vor allem auch die klimatische Wirkung auf die Sprache nachzuweisen.

Die soeben vorgetragenen allgemeinen Ansichten hat nun Arndt an den Sprachen einzelner Völker genauer dargetan. In den Fragmenten über Menschenbildung gibt er eine feine Würdigung der griechischen und lateinischen Sprache. Als ein Hauptmerkmal des griechischen Volkes galt ihm, wie wir erzählt haben, eine freie frohe Beweglichkeit. Diese kommt auch in der Sprache zum Ausdruck. »Die größte Klarheit zur größten Beweglichkeit, dies ist Charakter des Hellenismus und der hellenischen Sprache.«[3]) Die Griechen standen noch in innigstem Bunde mit der Natur. Sie kannten und verehrten das Natürliche. »Wie der Mensch sich zeigen durfte in voller leiblicher und geistiger Nacktheit, so durfte auch alles Menschliche ohne Scham ausgesprochen und dargestellt werden. Daher die hohe Einfalt und Keuschheit

[1]) Volkshaß, S. 33. — [2]) G. E., S. 358. — [3]) Fragm. II, S. 169.

dieser Sprache, die in ihrer genialischen Nacktheit nie ein unbeflecktes Gemüt beflecken, nie den hochfliegenden Falken, die Phantasie, in den Schmutz gemeiner Lüste hinabziehen wird.«[1]) Zur Einfalt und Keuschheit gesellt sich ein besonders hervorstechendes ästhetisches Moment. Waren die Griechen das Volk der Schönheit, so findet ihr Verehrer auch ein tiefes Gesetz des Wohllautes in ihrer Sprache, die »durch den sicheren Takt des Schönen sich in tausend Wendungen und Verschlingungen bewegt, ohne daß sie je zu bunte, das Aug' ermüdende und den Verstand angreifende Kreise macht«.[2]) Und wie groß mußte ihre Wirkung durch das Musikalisch-Metrische sein! Durch die zauberische, feine Musik dieser Sprache, durch ihren bestimmten Akzent und vollen Ton ragt sie über alle anderen empor. Durch alle diese Schönheiten ist es wohl leicht erklärlich, daß »einzelne Klänge und Wortfälle gleich dem Donner des Himmels eine ganze erstaunte Menge elektrisierten«.[3])

Fülle der Tat und des Heroismus fand Arndt bei den Römern, nicht aber jene Fülle des Lebens wie bei den Hellenen; denn in Gebundenheit lebten die Römer nur für das Reale und Nützliche. So sind auch »wohllautende Männlichkeit und Bestimmtheit« Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache. »Sie hat den Wohllaut und die Stärke des Klimas, wo sie sich ausbildete, aber dabei einen ungeheuren Ernst und eine seltene Klarheit, Gediegenheit und Ründung; aber den spielenden Tanz, den üppigen Mutwillen, die liebenswürdige Nachlässigkeit der griechischen sucht umsonst in ihr, wer dergleichen zu suchen versteht.«[4]) Ihrem ganzen Wesen nach hat die lateinische Sprache mehr praktischen Wert. Für das Schöne könnten wir sie entbehren, nicht aber für das Nützliche.

An der englischen Sprache tritt ihm das Klimatische besonders stark hervor, und vieles erklärt er sich onomato-

[1]) Fragm. II, S. 170. — [2]) A. a. O., S. 169. — [3]) A. a. O., S. 171. — [4]) A. a. O., S. 174.

poetisch. »Sie ist wie das Holländische eine echte Matrosen- und Seemannssprache und hat die dumpfen und unklaren sausenden Töne und Klänge der Wellen, die plätschernd und kurztönig ans Ufer schlagen; sie ist wispelnd und sausend, kurz und abgebissen.«[1])

Länger verweilt Arndt bei der deutschen und französischen Sprache. Als hervorstechendes Merkmal des französischen Volksgeistes stellte er die Oberflächlichkeit hin. »Auch die Sprache ist ganz wie das Volk. Sie, die für alle Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten tausend Namen und witzige Umschreibungen hat, ist arm, wenn das Tiefere der Erkenntnis und des Gefühls, wenn die großen Mysterien der Welt und des Gemüts ausgedrückt werden sollen.«[2]) Nur zwei Vorzüge will er allenfalls gelten lassen, eine außerordentliche Glätte und Volubilität. Aber zu ganz anderen Wirkungen führt die Beweglichkeit des Französischen als die des Griechischen. Im leichten Hin- und Herspringen gleitet sie gleichsam über die Oberfläche des Lebens hin und berührt alles nur leicht, ohne tiefer zu dringen. »Bei allem Ernst, bei dem Ausdruck des Pathetischen und Großen — wie konvulsivisch schnarrend und schnaubend! dem Gesange: wie widerspenstig! der Poesie, wie konventionell gefesselt! Trägt sie nicht den Charakter eines tändelnden Volkes, den Charakter des Unsteten und Rastlosen, das ohne Pein keinen Augenblick auf einer Stelle bleiben mag?«[3]) Offenbarte das Griechische eine zarte Keuschheit, so zeigt das Französische nichts von Unschuld; was andere Völker mit Namen nennen, das umschreibt der Franzose, seine Sprache muß sich verhüllen. Und »das Leichte, Flatternde, Eitle, Bewegliche, Leidenschaftliche in allen Farben und Gestalten« der französischen Sprache bringt es mit sich, daß nichts von Gemüt an ihr zu spüren ist. Wohl kommt Verstand und Witz in ihr zum Ausdruck,

---

[1]) Völkergeschichte, S. 285. — [2]) Fragm. II, S. 238. — [3]) G. E., S. 360.

doch die Innigkeit fehlt ihr vollkommen. Und mußte Arndt dem Franzosen Mangel an Individualität vorwerfen, so offenbart auch die Sprache wieder diesen Fehler. »Wirklich entbehrt die französische Sprache der Majestät des Sinnes und Klanges; sie entbehrt ferner durch die zu große Geselligkeit der Menschen aller festen Betonung, weil auch diese in dem gesellschaftlichen Geflüster und Geschnatter untergehen mußte.« [1])

Wieviel schöner und herrlicher erscheint dagegen Arndt die Sprache seines deutschen Volkes! »Wie wir ein reines und ungemischtes Urvolk sind, so haben wir unsere Sprache rein und ungetrübt erhalten, einen lauteren Abdruck unserer Art und unseres Gemütes, ein unschätzbares Kleinod unserer Herrlichkeit, einen Probierstein unserer Jugend oder Entartung, woran wir immer gewahren können, wo wir stracksweges gehen und wo wir abgewichen sind. In dieser uralten und heiligen Sprache ist ein Licht und ein Glanz und eine Seele, ein Klang und ein Mut der unmittelbaren Vernunft, die unsere Urväter zu einem der edelsten Völker auf der Erde stempeln.« [2]) Er wird nicht müde zu betonen, daß die deutsche Sprache eine Ursprache ist, die das Volk vom Anfang seiner Geschichte an gehabt zu haben scheint. [3]) Da die Deutschen viel tiefer und innerlicher angelegt sind als die Welschen, so ist auch ihre Sprache, eine der reichsten der Welt, »tief und schwer an Sinn und Geist, in ihren Gestalten und Bildungen unendlich frei und beweglich, in ihren Färbungen und Beleuchtungen der inneren und äußeren Welt unendlich vielseitig und mannigfaltig«. [4])

Arndt weist darauf hin, daß die Sprache als innigster Ausdruck des Volksgeistes auch dessen Wandlungen in der Zeit registrieren muß. Rauh, streng, kurz, voll und dumpf ist unsere Sprache bis zum 11. Jahrhundert ge-

---

[1]) Volkshaß, S. 57. — [2]) Blick, S. 170. — [3]) Geist IV. — [4]) Volkshaß, S. 72.

wesen, »wie sie in rohen und unentwickelten Zuständen der Völker zu sein pflegt«.[1]) Milder, zarter, klangreicher und gewandter wird sie in der Zeit vom 12.—15. Jahrhundert; denn das war eine Zeit hoher Blüte des Volkes, und auch der Charakter der Sprache ist Weichheit, Rundheit, Milde, Gemütlichkeit und Traulichkeit und Freude im allerhöchsten Grade«.[2]) Wie jedoch in Tagen schwerer äußerer Not das deutsche Volk allmählich immer elender wurde, so wandelte sich auch sein Ausdrucksmittel. Vor allem richtete sie der »Esprit« am übelsten zu. Wir wissen ferner, daß mit der Reformation das deutsche Volk nach Arndts Meinung zum Bewußtsein erwacht war und daß sich seitdem eine zunehmende Geistigkeit entwickelte, die ihren Höhepunkt im 18. Jahrhundert erreichte. Wir kennen Arndts Ansicht von dem Volksgeist seiner Zeit und verstehen darum auch, wenn er über seiner Zeit Sprache folgendermaßen urteilt: »So ist eine gewisse Schwächlichkeit, Weitschweifigkeit, Unbestimmtheit, Künstlichkeit, die unseren früheren Zeiten ganz fremd war, und die dem eigensten Gemüte unseres Volkes auch noch fremd ist, in die Sprache gekommen, die sich bei einem großen Schein von Reichtum jetzt doch in einem sehr engen Kreise von Wörtern bewegt und zwar größtenteils von solchen Wörtern, die durch die Sprache der Schulen und Wissenschaften meistens schon vergeistigte, gespenstische und dünne Worte geworden sind, welche, weil ihnen die sinnliche und urgeborene Schwere ausgezogen ist, nur noch sehr wenig von unmittelbarem Leben und kräftiger Unschuld und unbewußter Einheit haben.«[3])

Überschauen wir das über die Sprache Gesagte, so sehen wir, daß Arndt auch hier von metaphysischem Grübeln über den Ursprung der Sprache bald in eine empirisch-psychologische Untersuchung übergeht, wie sie vor allem nach ihm von dem Völkerpsychologen Lazarus gepflegt

---

[1]) Geist IV, S. 198. — [2]) A. a. O. — [3]) Geist IV, S. 204.

worden ist. So gliedert sich denn auch seine Ansicht über die Sprache völlig in seine historische Lehre ein; der Volksgeist ist wieder das Primäre, die Sprache eine Auswirkung desselben, ihm innig verbunden. Dasselbe gilt auch von der Kunst.

b) Die Kunst. — »Wie die Kunst die schönste Blüte des einzelnen Lebens ist, so ist sie auch die schönste Blüte eines ganzen Volkes, und an nichts kann man so klar sehen als an ihr, was ein Volk einst war und was es einst sein kann.«[1]) Denn in den Werken der Kunst müssen sich »durch eine höhere und unwillkürliche Notwendigkeit immer auch die Seelen der Menschen und Zeiten abdrücken«.[2]) Und galt ihm die Sprache als ein Spiegel ihres Volkes, in dem man am klarsten in die Tiefen des Geistes schauen kann, so nennt er auch die natürlich geborene Kunst eines Volkes den reinsten Spiegel seines Lebens und Sinnes.[3])

So ordnet sich die Kunst der Ägypter ganz in die seelische Haltung dieses Volkes ein: einförmig und traurig wie das Leben, starr und ungeheuer wie ihr Sinn, steif und knechtisch wie ihre Verfassung, so steht auch ihre Kunst da. Sie zeigt, »den Geist des Ungeheuren und Unendlichen in den Massen, die Gewalt des Herzens in der einförmigen Ewigkeit der Gestalten, das Bild der Arbeit und Mühseligkeit, die lange Geduld, auch das Schwerste zu vollenden«, dazu einen »tiefen, mystischen und melancholischen Sinn, der wie ein schwarzer Schatten des Schicksals über allem liegt und bei vielen mehr Ideen von Wundern und Geheimnissen erregt, als vielleicht darin gemeint war«.[4])

Findet er bei den Ägyptern Verhärtung in Plastik, so bei den Indern Zerfließung in Musik.[5]) Ihr ganzes Wesen möchte Arndt musikalisch nennen. Zwar ist auch bei den Indern Haltung und Maß in den Kunstwerken,

---

[1]) Berichtigungen, S. 381. — [2]) A. a. O., 389. — [3]) Charakterschilderungen, S. 125. — [4]) A. a. O., S. 60. — [5]) A. a. O., S. 95.

aber es fehlt noch das Bestimmte und Klare, und als besonderes Merkmal tritt an Stelle dessen »ein überschwänglicher Glanz, Schwung und Klang der Welt, wo die süße Gewalt der Empfindung den Künstler von dem Festhalten des Einzelnen immer in die unendliche Bewegung des Ganzen hineinreißt«.[1])

Alles, was Kunst heißt, findet Arndt bei seinem Lieblingsvolke, den Griechen, zur höchsten Spitze getrieben. Nicht Zufall ist es seiner Meinung nach, wenn in den Tempeln und heiligen Gebäuden der Griechen wie zum Teil auch der Römer, die so manches von jenen übernommen haben, das Runde und Geschlossene vorherrscht; »es ist darin der Abdruck des innersten Lebens und Glaubens dieser Völker«.[2]) Die Kunst der Griechen spiegelt so recht die herrliche Einheit des Lebens wider, in der das Volk noch befangen war. In seiner pädagogischen Jugendschrift spricht sich Arndt besonders über die Kunst des Tanzes aus. Unser Tanz ist dem ihrigen auch nicht im entferntesten zu vergleichen. »Schönere und freiere Leiber, eine freundlichere Natur, Einladungen zu leichterer Freude von allen Seiten her, eine lustige Phantasie, mit einer Beweglichkeit des Leibes und der Mienen gepaart, die sich nicht allenthalben wiederfinden und die den feinsten Takt und die lieblichste Harmonie innerhalb der Grenzen des Schönen auch dem Tanz geben mußten.«[3])

Weil der Franzose seine Kunst mit dem Verstande ausgemessen hat, so ist sie mager und sündlich geworden. Sie besitzt nicht den Götterschimmer eines mächtigen Lebens, ihr Glanz ist unrein.[4]) Die Kunstwerke der Franzosen zeigen vielfach bei ihrer Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit etwas Erzwungenes und Erkünsteltes.[5]) »Es ist eine Kunst und Literatur nicht des idealischen

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 89. — [2]) Berichtigungen, S. 389. — [3]) Fragm. II, S. 214. — [4]) Leben und Kunst, S. 209. — [5]) Völkergeschichte, S. 230.

und olympischen Scheins, wo die Götter und Geister im Glanze wohnen, sondern des kleinen Scheins, wozu der Franzose sein Leben verspielt hat.« [1])

Die insularische Eigentümlichkeit des englischen Volkes reflektiert sich auch in seinen Künsten, von denen es besonders die Beredsamkeit und Dichtkunst gepflegt hat. Arndt betont aber ausdrücklich einmal, daß ihm die Engländer in ihrem Charakter für die leichten Spiele der Kunst zu schwer erscheinen. [2]) Und sehr interessant ist ihm die Tatsache, daß England bis auf seine Zeit noch keinen einzigen musikalischen Schöpfer gezeugt hat. Diesen Mangel erklärt er sich folgendermaßen: »Es scheint, daß Gott einem Volke, welches in Halblauten und unklaren Lauten, je nachdem die Empfindung gebietet, unbestimmt wie Wind und Wogen, Sausen und Brausen oder wie Zephyre und Wellchen lispeln und wispeln muß, das klare Organ des Ohres, den reinen Klang der Brust und also die Musik versagt hat.« [3])

Bei Betrachtung der deutschen Kunst führt uns Arndt wieder durch die einzelnen Stufen der Entwicklung des deutschen Geistes. Deutsche Kunst war wie deutscher Sinn einst naiv. [4]) Kindlichkeit, Unbefangenheit, Bewußtlosigkeit kommen auch an ihr in jener Frühzeit zum Ausdruck. »Wir sehen in den unsterblichen Werken, welche der Geist jener freudigen Jahrhunderte in Tempeln und Bildern und Liedern und in den begeisterten Taten der Ritter und Helden erzeugt hat, wie alles damals voll unmittelbaren Lebens und voll Kraft und Blüte war.« [5]) War aber die Kunst des deutschen Volkes ältestens ein schönes Produkt des »ganzen vereinten Gemütes«, das in »bewußtseinsloser Kindlichkeit schuldlos wie eine Blume aufblühte«, so sollte sie später mit dem Geiste allein gezeugt werden. [6]) Das bedeutete ihren Tod. Seit

---

[1]) E. Fr., S. 460. — [2]) A. a. O., S. 444. — [3]) Völkergeschichte, S. 287. — [4]) Leben und Kunst, S. 211. — [5]) Blick, S. 127. — [6]) G. E., S. 136.

dem 16. und 17. Jahrhundert trägt sie demnach auch ein Bild der Erstarrung und Versteinerung.[1]) »Die neue Kunst hat sich aus Sehnsucht nach Geist oft in Gestaltlosigkeit verloren.«[2])

Es ist sehr interessant, wie scharf Arndt den Realismus der niederländischen Kunst gefaßt hat. Im Leben wie in der Kunst ist der Niederländer der Gegenfüßler alles Idealen.[3]) Er ist der echte Realist, der minutiös die Dinge erfassen will; denn Wahrheit und Treue sind nirgends »frommer und unschuldiger dargestellt« als von den Niederländern. Und das gerade scheint Arndt der Grund zu sein, weswegen es einem bei der Betrachtung niederländischer Kunstwerke so wunderbar gemütlich und sicher im Herzen wird.[4])

c) Die Wissenschaft. — Die Wissenschaften verweist unser Historiker vor allem nach dem Norden; hier entstanden ihnen von jeher tüchtige fleißige Arbeiter, treue Pfleger.[5]) Das Philosophische, Denkende, Grübelnde, Zweifelnde nennt er eine urgermanische Anlage, die mehr oder weniger bei allen Völkern des Stammes hervortritt. Vor allem sind ihm seine Deutschen das erlesene Volk des geistigen Kampfes.[6]) Doch auch die Schweden haben mit großem Glück die ernsten Wissenschaften des Verstandes angebaut. »In aller Mathematik, als da ist Geometrie, Mechanik, Berg-, Wasser- und Schiffbau, Kriegskunst, Sternkunde; in den Naturwissenschaften, als da sind Mineralogie, Chemie, Botanik, Physik, Anatomie und Arzneikunde haben sie viel getan.«[7])

Aus diesen wenigen Bemerkungen über die Wissenschaften geht zugleich auch hervor, daß Arndt nicht der Meinung ist, daß in jedem Volke alle Gebiete des kulturellen Daseins gleichmäßig angebaut sind; vielmehr weist die besondere Eigenart jedes Volk gerade auf

[1]) Blick, S. 127. — [2]) Leben und Kunst, S. 206. [3]) Charakterschilderungen, S. 130. — [4]) A. a. O., S. 127. — [5]) A. a. O., S. 98. — [6]) P. P., S. 191. — [7]) Charakterschilderungen, S 143.

solche Gebiete hin, die seinem Charakter am meisten analog sind. So sind eben mehr die nach Norden zu wohnenden Völker vermöge ihrer tieferen Veranlagung besonders geeignet, wissenschaftliche Probleme zu lösen.

d) Religion und Sitte. — Als wir die Wurzeln eines Volksgeistes zu besprechen hatten und im besonderen von der Wirkung des zeitlichen Milieus handelten, wiesen wir darauf hin, daß die Religion nach Arndt vielfach ein mächtiger Bildungsfaktor für einzelne Völker gewesen ist; darnach schien es, als ob sie das Primäre, der Volksgeist das Sekundäre wäre. Wenn nun Arndt auch zugibt, daß sie über starke Bildungsmacht verfügt, so wird sie ihm doch letzten Endes auch nur zu einer Auswirkung des Volksgeistes. Deutlich kommt das in folgenden Worten zum Ausdruck: »Wer Geschichte kennt, weiß, wie des Menschen Religion und Götter immer Bilder seines Lebens gewesen sind; ihre Gestalt ist öfter aus dem Zustande des Volkes hervorgegangen, als das Volk und sein Leben durch sie verwandelt ist.« [1]) Da sich Vielgötterei bei allen alten Völkern findet, so folgert er, daß sie der Jugend der Welt allenthalben notwendig gewesen sein muß. War doch der Geist des Menschen damals noch nicht fähig, die Kausalität alles Geschehens zu entdecken. [2]) Und nachdrücklich weist er an anderer Stelle darauf hin, daß Religion und Sitte immer das Gepräge der ganzen Kultur eines Volkes tragen. »Immer noch ist die Religionsweise, sind die Sitten der Völker gleich gebildet mit der übrigen Kultur. Wie die Menschen menschlicher wurden, hörten auch die Götter auf, tückisch und grausam zu sein; wie die Barbarei und Roheit der Anmut und Kunst Platz machten, entwich die Unterdrückung und Mißhandlung der Weiber, der rohe Genuß der Wollust, bekam die eheliche Verbindung, die Keuschheit einer höheren Liebe ihre Ehre.« [3])

---

[1]) Briefe II, S. 264. — [2]) Charakterschilderungen, S. 67. — [3]) G. E., S. 310.

Besonders interessant ist es nun zu sehen, wie Arndt auch das Christentum aus seiner Grundlehre heraus erklärt. Hier sieht man recht deutlich, wie weit er in seinem Empirismus geht. Einmal sagt er, daß wir dem Stifter des Christentums nicht unrecht tun, wenn wir sagen, daß auch er nur durch den Zustand seiner Zeit zu seinem Wirken getrieben wurde.[1]) »Das Christentum war ja nur Geist des Zeitalters und mußte also das allgemeinste Gefühl und Bild desselben an sich tragen. Diese waren Wüstenei und Ungestalt im Leben, Verzweiflung an der Erde, und also Aufblicken zum Himmel und Hinüberblicken in eine künftige, schönere Welt.«[2]) Nahm nun das Christentum im Wandel der Zeit immer etwas von dem jeweiligen Zeitcharakter an, so erklärt sich ihm vor allem die Entwicklungsphase, in die es mit der Reformation eingetreten ist, durch den Geist der Völker, die den Protestantismus angenommen haben. Dieser scheint ihm so recht die Religion der »klaren und hellen Menschengeschlechter« zu sein, »welche von irdischen Trieben und Leidenschaften weniger durchströmt und von sinnlichen Gefühlen und Anschauungen weniger geleitet sind«. »Es scheint weniger die Religion der Slaven und der romanischen Völker sein zu können.«[3])

e) Der Staat. — Schließlich wollen wir uns noch die allgemeinen Ansichten Arndts über die Staatenbildung vorführen. Als menschliche Institution findet auch der Staat seine Erklärung durch die uns geläufige Grundlehre unseres Historikers. Menschen und Staat setzt er durchaus als Einheit, und wie der Mensch des Jahrhunderts ist, so muß auch der Staat sein.[4]) Von dieser Erkenntnis aus wird er ein eifriger Verfechter der realen Verfassungen, während er die Idealverfassungen verwirft. Die Verfassungsexperimente der Franzosen können ihm nur ein mitleidiges Achselzucken ablocken. Nie werden

---

[1]) G. E., S. 28. — [2]) Briefe II, S. 265. — [3]) P. P., S. 58. — [4]) G. E., S. 152.

bloß papierne Gesetze wahres Leben schaffen; denn »nur was aus der Notwendigkeit von Himmel und Erde und aus den innersten Seelen der Menschen geboren wird, das ist lebendig, das macht lebendig«.[1]) Und gleich töricht wäre es, Gesetze, die bloß zeitlich und klimatisch sind, zu allgemeinen zu erheben und sie wohl gar für eine größere Anzahl von Völkern bestimmen zu wollen.[2]) Immer muß der Gesetzgeber das Beste und Vollkommenste zu erstreben suchen, »was nach der Lage, den Verhältnissen und Bedürfnissen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und Neigungen des gegebenen Volkes werden und bestehen kann«.[3])

Die englische Verfassung entspricht von allen andern am meisten seinen seiner Grundansicht gemäßen Forderungen. Der Charakter der Engländer kommt in ihrer Verfassung zum Ausdruck. Sie »ist freilich etwas Eigentümliches und Einzelnes, wie jede gute Verfassung sein muß, aus Lage, Boden, Himmel, Volk und Verhältnissen zu den umliegenden Völkern entstanden und entwickelt«.[4]) Auch den Staat Friedrichs des Großen hat Arndt mehrfach besprochen; es wurde auch schon von uns darauf hingewiesen, daß er wie sein Stifter durchaus den Zeitcharakter repräsentiert.

So hat denn unsere soeben beendete Untersuchung gezeigt, wie Arndt bemüht ist, alle Lebensäußerungen eines Volkes auf dessen Grundcharakter zurückzuführen. Der Volksgeist bildet die Basis, auf der alle Seiten des kulturellen Daseins eines Volkes beruhen. Wir können ruhig behaupten: alle Seiten. Denn hat uns Arndt auch nur nachgewiesen, daß Sprache, Kunst, Wissenschaft, Religion und Sitte sowie Staatswesen die Färbung des Volksgeistes zeigen, so ist er doch der Meinung, daß der Volksgeist gleichsam wie der Sauerteig das ganze Sein und Leben einer Nation durchdringt. Wir müssen

---

[1]) Blick, S. 36. — [2]) G. E., S. 309. — [3]) Ständige künft. Verf., S. 28/29. — [4]) E. Fr., S. 475.

uns dabei immer wieder vor Augen halten, daß es Arndt nicht gegeben war, bis ins einzelnste gehende, genaue Untersuchungen anzustellen. Hat er doch seine Grundansicht von der Priorität des Volksgeistes auch für die von uns betrachteten Zweige der Volkskultur nur ganz zusammenhangslos mehr in großem Wurfe dargelegt.

Führt somit Arndt alle Äußerungen einer Nation auf deren Geist, also auf eine gleiche Quelle zurück, so vertritt er damit zugleich auch die Auffassung, daß alle Lebensgebiete in innigem Zusammenhange stehen. Nehmen wir nun zu unserem jetzt gefundenen Resultat noch hinzu, was wir in bezug auf das Verhältnis von Volksgeist und Einzelindividuum zu sagen hatten, so glauben wir damit unsere früher aufgestellte Behauptung genügend bewiesen zu haben: der Begriff des Volksgeistes ist der Angelpunkt der Arndtschen Geschichtsanschauung. Diese ist also auf empirisch-psychologischem Wege gewonnen und ist Kulturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes.

IV. Kapitel.

Der Volksgeist im Wandel der Weltgeschichte.

Es gilt nun, die Beziehungen der einzelnen Völker zum weltgeschichtlichen Verlauf ins Auge zu fassen. Wenige allgemeine Bemerkungen müssen wir jedoch erst vorausschicken über Anfang und Fortgang der Weltgeschichte.

I. Allgemeine Erörterungen über den Verlauf der Weltgeschichte. (Anfang und Fortgang.)

a) Hegel sagt einmal in der Geschichtsphilosophie: »Der philosophischen Betrachtung ist es nur angemessen und würdig, die Geschichte da aufzunehmen, wo die Vernünftigkeit in weltliche Existenz zu treten beginnt.« Damit meint er, wie auch an vielen anderen Stellen seiner Schriften klar hervorgeht, daß es die Geschichte nur mit Völkern zu tun habe, die schon einen Staat

bilden. Nach solcher Auffassung hat es also keinen Sinn und Zweck, über frühere Perioden, über die Urgeschichte der Menschheit zu grübeln. Diese Meinung vertreten viele Historiker jener Zeit, und auch Arndt will sich nicht in nutzlose Kombinationen einlassen. »Älteste Zeit, älteste Geschichte, Ursprünge und Anfänge unseres Geschlechts. Nichts: keine sichere Überlieferung, keine Geschichte; alles voll Rätsel und den verschiedensten Fragen und Antworten preisgegeben.« [1]) Die Entstehung der großen Weltvölkerstämme wird uns immer Geheimnis bleiben. Mehrfach spricht er auch ironisch über die Versuche einzelner Historiker, die sich vergeblich bemühen, Licht in diese Finsternis zu bringen. »So klaubt man besonders viel über den vorgesellschaftlichen Zustand des Menschen und weiß gar tiefe und weise Sachen davon zu berichten und alle seine nachherigen Rechte und Pflichten daraus herzuleiten: was doch bloß eine Spiegelfechterei und Verwechslung von Begriffen ist, indem man, was der Mensch des Gesetzes an sich offenbart und aus sich entwickelt, auf den Menschen des Urgesetzes überträgt.« [2])

Vertritt nun Arndt mit diesen Worten einen ausgesprochen realistischen Standpunkt, indem er sich nicht in allerhand Mutmaßungen über die Urgeschichte der Menschheit verlieren will, so geht er doch andernteils nicht soweit wie jene pedantischen »historischen Puritaner«, die sofort Halt machen, wenn sie keine ganz klare und eindeutige Quelle mehr haben. Und vor allem vertritt Arndt nicht den Standpunkt Hegels, der das Volk erst im staatlichen Zustand als für die Geschichte reif erachtet. »Aber ebenso lächerlich verfahren die historischen Puritaner, die, was vor dem 7., 8. Jahrhundert hier geschehen sein soll, als historische Spreu wegwerfen! Es ist ein Unterschied zwischen Volks- und Reichsgeschichten; von den ersten haben jetzt wenige eine Vorstellung.« [3])

[1]) Völkergeschichte, S. 7. — [2]) Briefe II, S. 233. — [3]) Geist I, S. 290.

Deutlich kommt in diesen Worten Arndts kulturhistorischer Standpunkt wieder zum Ausdruck, der uns noch klarer wird, wenn wir hören, mit welchen Mitteln er doch noch Zustände erforschen will, für die keine genauen Urkunden vorliegen. »Fabel kann auch Geschichte sein, und eine Geschichte mit Urkunden und Denkmälern ausstaffiert ist oft nichts: es kömmt alles auf den Geist an, mit welchem es verstanden wird. Ein Lied, eine alte Sage, ein Fabelcharakter stellen mir das Volk, wo sie entstanden, oft lebendiger und wahrer hin, als die genaueste und peinlichste Aufzählung wirklicher Menschen und Dinge.« [1]) Und wie könnte Arndt, der Kulturhistoriker, dem es nicht so sehr auf das einzelne Ereignis, auf die einzelne historische Tatsache ankommt, als vielmehr auf die großen mit dem Charakter eines Volkes innigst verbundenen Lebenszusammenhänge, auch anders urteilen! So spricht er einmal über die Edda und über Sagen der Isländer: »Diese können freilich auf keinen historischen Glauben pochen wie der, welcher von Münzen, Diplomen und Pergamentrollen kömmt, und deswegen haben manche unserer hochgelehrten Männer, die alles Menschliche mit derben Fäusten anfassen und nichts für wirklich halten, was in dem Griff dieser eisernen Fäuste verschwindet und zerstiebt, sie als Undinge verrufen und als Auswüchse roher Phantasie und wilden Gehirns, wie sie bei jedem Barbarenvolke entstehen, verächtlich weggeworfen. Freilich dienen sie nicht, Geschichten zu schreiben, worin man mit kleinem Sinn das Leben und Tun einer kleinlichen Welt von Jahr zu Jahr verfolgt und seine Pygmäen von der Wiege bis zum Grabe auf ihren Hofgelagen, Beilagern, Kranichzügen kümmerlich begleitet; aber sie sind ausgestellt als die sichersten Zeichen einer Zeit, eines Klimas und eines Volkes.« [2])

Wir haben es demnach bei Arndt mit einem vermittelnden Standpunkt zu tun. Er hat zuviel empirischen

[1]) Geist I, S. 291. — [2]) Charakterschilderungen, S. 149.

Sinn, als daß er spintisieren möchte über Zustände des Menschengeschlechtes, worüber er doch nie zur Klarheit gelangen kann. Auf der anderen Seite aber machen sich kulturhistorische und völkerpsychologische Tendenzen deutlich bemerkbar. Fabeln, Märchen, Mythen sind ihm wie übrigens manchem anderen seiner Zeit, so auch Schelling[1]), bedeutsame Quellen, die ihm manchen Aufschluß geben, wo gewöhnliche Urkunden aufhören Dolmetscher zu sein.

b) Bleibt aber immerhin der Anfang der Geschichte in Dunkel gehüllt, so läßt sich auch über den Fortgang nichts Gewisses aussagen. »Wer wagt es noch, die Geburten und Entwicklungen der Völker und ihre hundert und tausend Zufälligkeiten, ihre Langsamkeiten und Geschwindigkeiten zu berechnen?«[2]) Arndt ist sicher der Meinung wie auch Herder, daß es einen Fortschritt in der Geschichte gibt; denn er glaubt an eine »immer weiterfliegende Erleuchtung und Humanisierung der Erde«. Das sei ihm ja schon in der Erfahrung gegeben; ein Vergleich moderner Zeiten mit früheren sagt ihm deutlich, daß die neue Welt eine viel größere Weite der Bildung zeigt. »Denke ich vollends an die unendliche Masse von Kenntnissen und Erfindungen zur Verschönerung und Verherrlichung unseres Daseins und unseres Geschlechts, an die unzähligen Mittel, womit der Mensch die rohesten und widerstrebendsten Elemente zum Teil schon zu seinem Dienste gezwungen hat, so wird diese Hoffnung mir fast Gewißheit.«[3])

Aber Arndt ist weit davon entfernt, eine konstante Aufwärtsbewegung, eine lückenlose Entwicklung in aufsteigender Linie anzunehmen. Er ist sich darüber klar, daß es in der Weltgeschichte Momente der Hemmung und

[1]) Nach *Schelling* wirken die Mythen »als ein Nebel, durch den wir die entfernte Zeit der Urwelt und einzelne große Gestalten erkennen, die sich auf ihrem dunklen Hintergrunde bewegen«. S. W. 1, V. S. 413.

[2]) Persönlichkeit, S. 302. — [3]) Fragm. I, S. 29/30.

des Verfalls gibt, und neben Vorsprüngen des Menschengeschlechts sieht er auch Rücksprünge. »Aber wie viele Vor- und Rücksprünge das Menschengeschlecht getan, durch wie viele Jahrtausende es die Vorübungen der Kultur gemacht, welcher Glücksstern oder welcher Dämon den ersten Lichtstrahl in die trübe Finsternis gebracht hat, wer kann es erklären?«[1]) Und daß es in der Weltgeschichte durchaus nicht in geschlossenem Aufstieg nach der Höhe geht, das bekunden auch folgende Worte: »Die Weltgeschichte kann Jahrhunderte zeigen, die fast gestaltlos daliegen und bloß eine leere Linie sind.«[2]) Außerdem ist das Tempo des geschichtlichen Verlaufs in den verschiedenen Epochen ein ganz verschiedenes: manche Zeitalter gelangen geschwinder zum Ziele als andere.

Wenn nun Arndt neben solchen retardierenden Momenten auch von Rücksprüngen spricht, so will er nicht damit ausdrücken, daß das Menschengeschlecht in etwa genau dieselben Zustände zurückgeworfen würde, die es schon einmal durchlebt hat. Immer wieder betont er, daß Vergangenes nie wieder zurückkommen kann. »Doch bedenken sie die furchtbare Lehre der Erfahrung nicht, daß die Zeit nimmer ihren Strom zurückfließt und daß der Greis nimmer wieder ein Kind werden kann. Wie wir mit Recht den Verlust der kindlichen Unschuld beweinen, so müssen wir auch die vergangene Zeit als eine ewig vergangene betrauern, auch wenn sie die freieste und menschlichste und frommste gewesen ist.«[3]) Besonders im dritten Teile der Fragmente über Menschenbildung behandelt er ausführlich dieses Thema. Er nennt es sogar eine Schande, zu sagen, daß nichts Neues in der Welt geschehe, daß alle Dinge in einem Kreise rundlaufen.[4]) Denjenigen, die annehmen, die Weltgeschichte bewege sich im Kreise, macht sie »nur immer Sprünge

[1]) Briefe II, S. 238. — [2]) Blick, S. 131. — [3]) Ständige künft. Verf., S. 35/36. — [4]) Fragm. III, S. 177.

von einer Spitze zur anderen, um dann auf denselben Punkt, von welchem ihre Bewegung ausgegangen war, wieder zurückzufallen; ihre Ekliptik und der Sonnenlauf darin sind in allen Jahrtausenden dieselben gewesen, und Gott hat immer seine Freude gehabt, einerlei Possenspiel solange vor uns aufzuführen, daß es uns eine völlige Narrheit geworden ist«.[1]) Und spöttelnd geißelt er jene Historiker, die Namen auf Namen und Zahlen auf Zahlen häufen, um endlich die große Lehre zu finden, daß von Karl dem Großen bis auf Napoleon und von Pythagoras bis Kant einerlei Narrheit nur unter anderen Figuren wiederholt worden sei.[2]) Demgegenüber hebt er von seinem empirisch-psychologischen Standpunkte aus energisch hervor, daß Ansichten und Gefühle, Weisen und Gestalten verflossener Jahrhunderte sich nie wieder zurückleben können. Und an einer anderen Stelle betont er einmal, daß nicht nur ungeheure Zeitklüfte, sondern auch »ungeheure Klüfte der Empfindungen und Gedanken« uns von den Hellenen trennen.[3])

Negiert er somit, daß es gleiche Zustände im Wandel der Weltgeschichte gibt, so geht er doch nicht soweit, daß er auch Ähnlichkeiten unter den einzelnen Epochen leugnete. »Ähnlichkeiten wiederholen sich in allen Zeiten, Gleichheiten hat noch keiner gewiesen.«[4]) Nehmen wir zu diesem letzten Zitat noch die schon gefundene Ansicht Arndts, daß es einen Fortschritt in der Weltgeschichte gibt, so ließe sich seine Auffassung vom historischen Gesamtverlauf am ehesten noch derjenigen Schellings vergleichen, der gleichfalls keine Kreisbewegung in der Weltgeschichte annimmt. Diese verläuft dem Naturphilosophen spiralisch. »So allein ist es begreiflich, wie das Herrlichste und Größte eine Vergangenheit sein kann, zugleich aber auch, wie es wiederkehren kann, ohne daß das Menschengeschlecht dagegen im Kreise geht, —

[1]) Fragm. III, S. 243. — [2]) A. a. O., S. 244/45. — [3]) Studentenstaat, S. 252. — [4]) Fragm. III, S. 178.

wiederkehren, nämlich in einer anderen Stufenfolge, einer anderen Potenz.« [1])

Wie die Sonne, so schreitet auch die Geschichte nach Hegel von Osten nach Westen. Bei Arndt begegnet derselbe Gedanke. »Man hat wieder gesehen, wie die Zeit und die Geschichte von Osten gegen Westen gewandelt sind, wie der Osten von jeher mehr geruhet und gedacht, der Westen mehr gearbeitet und gelebt hat.« [2]) Diese Meinung findet nun bei Arndt auch dieselbe Begründung wie bei dem großen Logiker. Dieser sagt, daß China und Indien in Erstarrung geraten sind. Arndt meint dasselbe. »Still steht der Osten in Art und Sitte, Gesetz, Weltansicht, Gottesdienst, er steht lange schon still in seiner Beständigkeit, die man fast ein Erstaunen nennen möchte: er ist das Bild der Gleichheit, der Einförmigkeit. Beweglich ist der Westen, beweglich ist Europa, ja es ist das beweglichste: es wechselt in Art, Sitte, Gesetz, Weltansicht, Gottesdienst, es strudelt lange schon in Bewegungen fort, die man fast eine Auflösung nennen könnte, es ist das Bild der Unbeständigkeit und Ungleichheit.« [3]) Von Miltiades und Themistokles bis auf die Zeiten des Columbus ist in Europa das große Leben gewesen. Und vor allem mit dem Christentume, so meint Arndt, sind alle Geister der Geschichte dahingezogen, so daß Europa das Herz der Weltgeschichte geworden ist; zuversichtlich möchte Arndt behaupten, daß es »für alle Zeiten das geistige und leibliche Herz dieser Welt bleiben wird«.[4])

c) Wiederum nur zusammenhangslos und ganz allgemein hat sich Arndt über eine Periodisierung der Weltgeschichte ausgesprochen. Er kennt im ganzen welt-

[1]) S. W. 1, V, S. 565. — [2]) Sitte, Mode, Kleidertracht, S. 139. — [3]) A. a. O., S. 141.

[4]) Europa nennt er an anderer Stelle eine schlanke, zartgliederige Jungfrau; sie ist »wiewohl bei weitem die kleinste unter ihren Schwestern, wirklich die Vortänzerin im Weltenreigen, die Führerin der Zeiten geworden«. Völkergeschichte, S. 25.

geschichtlichen Verlauf nur zwei große Abschnitte, das Altertum und die neue Zeit; letztere teilt er hin und wieder noch in eine mittlere und neuere Epoche. Er ist geneigt, dem Altertum in manchem Betracht den Vorzug zu geben, denn damals lebte der Mensch noch in Einheit. Die zweite große Epoche ist ihm besonders durch das Christentum charakterisiert. War der heidnische Geist des gesamten Altertums ein »bindender, zusammenschließender und zusammenziehender«, so ist der christliche Geist der neuen Zeit ein »lösender, aufschließender und auseinanderziehender«.[1]) Wir hatten schon in der Entwicklung des deutschen Volkes eine zunehmende Aktivität des Geistes festzustellen. Ähnlich scheint ihm auch der Gang der Weltgeschichte in einem Fortschritt von Gebundenheit zu Geistesbefreiung zu bestehen. »Religion und Sinn, Leben und Verfassung der mittleren und neueren Welt sind hochgeistig, ferner von irdischem Genuß und irdischer Kraft, als die der Alten.«[2])

Zwei größere Einschnitte macht er in der neueren Zeit. Der eine ist ihm mit der Reformation gegeben, die ja nicht bloß für unser deutsches Volk von Bedeutung ist, sondern die »ein Weltzeichen und eine Völkerprobe« geworden ist.[3]) »Erst im 15. und 16. Jahrhundert brach der neue Tag an, und herrliche Busen wurden an den Resten und Erinnerungen der Vorzeit entzündet. Kunst und Begeisterung, hoher Sinn und Mut des Geisteslebens fuhr in die Europäer.«[4]) In diesen Worten zeigt sich wieder die Meinung Arndts, daß sich das gesamte Denken der Menschen gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts wandelte. Eine Änderung im sozialpsychischen Verhalten konstatiert er auch bei dem zweiten Einschnitt, der äußerlich durch die französische Revolution gekennzeichnet ist. Auch dieses Ereignis ist wie die Reformation nicht für ein Volk maß-

[1]) Berichtigungen, S. 414. — [2]) Geist I, S. 33. — [3]) Völkergeschichte, S. 319. — [4]) Geist I, S. 25.

gebend geworden. »Es ist seit 1780 wirklich ein neuer Zeitabschnitt in die Weltgeschichte eingetreten, nicht durch die amerikanische und französische Umwälzung allein, denn diese beiden sind selbst Kinder der Zeit und ihrer allgemeineren geheimen und tiefen Entwicklungen und Fortbildungen — sondern der ganze Weltzustand ist freilich dem Scheine nach äußerlich durch sie, innerlich aber durch eine mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts begonnene größere Vergeistigung und Verflüchtigung des europäischen Lebens in Sitten, Tat und Religion gemacht, wodurch die edlen Kräfte der menschlichen Natur freier und göttlicher, die unedlen übermütiger und teuflischer erschienen sind.« [1])

Unterrichten wir uns nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das Verhältnis des Volksgeistes zur Weltgeschichte.

II. Das Verhältnis des Volksgeistes zur Weltgeschichte. (Ziel der Geschichte.)

Bei der Betrachtung der Bildung eines Volksgeistes haben wir hervorgehoben, daß das Klima an zwei Orten der Erde eine mächtige Gewalt hat, so daß es für die Genesis eines Volksgeistes ganz allein in Frage kommt. Diese Gegenden sind der Äquator und die Erdpole. Hier können sich, so meinte Arndt, keine Völker entwickeln, die handelnd in die Weltgeschichte eintreten. Er ist der Ansicht, daß überhaupt viele Völker gar nicht berufen sind, in den großen fortrollenden Strom der Geschichte einzumünden. »Es gibt Völker, die gleichsam an den Erdkloß festgeklebt sind, Halbmenschen, möchte man sagen, aus welchen nichts Großes werden kann, die eben wegen ihrer trockenen Halbheit, daß sie vor dem ersten Element ein Grauen haben, untergegangen sind.« [2]) Metaphysisch drückt er diese Ansicht aus, wenn er sagt, daß Völker, die der gewaltige Weltgeist nicht im innersten

---

[1]) Belgien, S. 200. — [2]) Persönlichkeit, S. 346.

Herzen ergreift, nie zur Kultur und damit zu allgemeinem Wirken kommen werden. »Sorgenlos und gedankenlos weiden sie Jahrhunderte in demselben Zustande fort und rechnen die Zeit nur nach ihren Kindern, die geboren werden, und nach ihren Greisen, die sie begraben.«[1]) Diese metaphysische Ansicht Arndts erinnert uns an die ähnliche Hegels, nach der ja auch der Weltgeist die einzelnen Völkergeister auswählt und zum Wirken aufruft.

Aus alledem geht aber hervor, daß Arndt kulturlose Völker, wie das auch Hegel tut, aus der Weltgeschichte hinausweist. Kulturlos sind aber auch die Völker einmal gewesen, die später in die Geschichte eingetreten sind. Darum drängt sich hier die Frage auf, wann die einzelnen würdigen Nationen in die Weltgeschichte aufgenommen werden. Anfänglich haben nach Arndts Meinung die Völker überhaupt keine Zeit; denn »daß geboren und gestorben, gegessen und getrunken, bei Weibern geschlafen und auf Jagd und Fischfang ausgegangen wird, geht unter im Nichts, weil es im Nichtigen ist«.[2]) Echt kantisch meint Arndt, daß die Zeit nur im Menschen ist. Soll nun der Mensch ein Maß in die wilde Bewegung, in das Chaos der Begebenheiten bringen, mit anderen Worten zur Zeit fortschreiten, so muß er »etwas Sinnreiches und Künstliches machen, im Empfinden und Wirken etwas darstellen, was nicht ein Kind des blinden Gelüstes, sondern des herrschenden Gemütes ist«.[3]) Erst dann kann man von Zeitaltern sprechen. Doch ist der nächste Schritt erst der, daß das Volk nur Zeitalter für sich schafft, da es mehr für sich wirkt, bildet und handelt.[4]) So wie der Mensch »den ersten Gedanken ahndet, das erste Werk vollendet, gebiert er die Zeit und rechnet an ihr die Sonnen, Monden und Jahre mit einem andern Sinne als der Barbar; er stellt

[1]) Ansichten, S. 182. — [2]) Charakterschilderungen, S. 183. — [3]) A. a. O. — [4]) A. a. O., S. 185.

sich dann aus dem Gebiet der öden Willkür dem Chaos gegenüber und spricht: ich bin die Ordnung der Welt, und die Zeit ist mein Maß. Mit diesen Entwicklungen beginnt erst ein Volk und die Geschichte eines Volkes«.[1])

Ist nun die Kultur eines Volkes zu einer Höhe gelangt, daß sie auch für andere Völker von Wichtigkeit wird, so daß dann ein reger Austausch, eine Wechselwirkung beginnen kann, so tritt das Volk ein in die Weltgeschichte. Da die östlichen Völker, wie wir schon einmal hörten, in Erstarrung geraten sind, so haben sie in diesem Zustande keine weltgeschichtliche Bedeutung mehr. »Die Asiaten haben jetzt noch besondere Zeiten, aber kaum besondere Zeitalter, und durchaus keinen Geist des allgemeinen Zeitalters, weil sie seit Jahrhunderten in Erstarrung stillstehen. Nur wo die Europäer, die solches Zeitalter und eine Geschichte zu haben scheinen, sie berühren, da werden sie mit eingeschlossen und gezählt, sonst dünken sie uns als ein abgemachtes Ding, das sich weiterbewegen kann, fast ohne Zeit und Geschichte dazustehen.« [2]) Demnach läßt sich die Frage, wann Völker eintreten in die Weltgeschichte, kurz so beantworten: erst dann, wenn das Streben und Handeln Werte schafft, die unvergänglich sind, die nicht nur Augenblicksgeltung haben und außerdem nicht nur für die kleinere Gemeinschaft der einzelnen Nationen von Bedeutung sind.

Im bunten Wechselspiel des geschichtlichen Lebens nun hat das einzelne Volk die mannigfachsten Schicksale. Wir hatten schon zu erwähnen, daß jedes Volk nach Analogie der Entwicklung des Einzelindividuums vier Alter zu durchlaufen hat. Das eine Volk legt die ihm bestimmte Lebensdauer in schnellerem Tempo zurück als das andere. Und nicht immer steht ein Volk herrlich da in der Weltgeschichte, vielfach liegen einzelne Nationen wie im Scheintode darnieder. Unerklärliche

---

[1]) Charakterschilderungen, S. 183/84. — [2]) A. a. O., S. 185.

Träume und Schlummer nennt Arndt solche Zustände, in denen ein Volk gleichsam versinkt und eigentlich geschichtslos dahinlebt.

Hat nach Hegel ein Volk seinen vom Weltgeist erhaltenen Auftrag erfüllt und seine Rolle ausgespielt, so muß es aus der Weltgeschichte ausscheiden und Platz machen für andere. Ähnliche Gedanken hegt auch Arndt, wenn er sie auch nicht in der abstrakten Art Hegels begründet. Er belehrt uns, daß jedes in der Geschichte auftretende Volk seine unerläßliche Notwendigkeit hat, die es erstreben muß.[1]) Hat es diese erreicht, so verschwindet es auch aus der Geschichte, und so gibt es Epochen, »wo nur allgemeine Begräbnisse von Völkern und Zeiten gefeiert zu werden scheinen«.[2]) Die Völker haben dann vorher erst Krankheiten durchzumachen; ihre Lebenskraft weicht von ihnen, sie sind greisenhaft geworden; »denn tückisch und ungerecht ist die Natur nicht, nie hat sie Zeitalter und Geschlechter weggeräumt, welche frisch und lebendig waren«.[3]) Es kann auch vorkommen, daß ein in der Weltgeschichte erscheinendes Volk die oben erwähnte Notwendigkeit nicht erreichen kann. »Kann es dieselbe nicht erstreben, so bleibt es in Art und Bildung unvollkommen, seine Entwicklung stockt nach allen Seiten, und ohne je das Gefühl großer Wonne und unsterblichen Ruhms gehabt zu haben, muß es endlich als ein unfertiger Krüppel aus der Weltgeschichte scheiden und tüchtigeren und glücklicheren Platz machen.«[4]) An einer vereinzelten Stelle erklärt er uns auch einmal, woran ein Volk zugrunde gehen muß. Vorherrschende Klugheit und Pfiffigkeit nennt er gewisseste Zeichen von Todeskrankheiten der Völker.[5]) Weil er diese bei den Franzosen findet, weissagt er ihnen einen baldigen Untergang. Man könnte in dieser Ansicht einen allerdings seines philosophischen Gewandes völlig

---

[1]) Blick, S. 83. — [2]) Geist III, S. 106. — [3]) A. a. O. — [4]) Blick, S. 83. — [5]) Berichtigungen, S. 357.

entkleideten Gedanken Hegels wiedererkennen; denn dieser ist der Meinung, daß die Philosophie die höchste Blüte eines Volksgeistes sei, und ein Volk sei seinem Untergange nahe, wenn sich sein Geist selbst denkend erfaßt hat.[1])

b) »Ich habe nicht die unmenschlichen Grundsätze mancher von den verschiedenen Menschenrassen, aber wer leugnet, daß gewisse Völker edler organisiert und geboren sind? Welcher Gott oder Zufall diesem oder jenem Volke im Barbarenzustande schon das edlere oder unedlere Streben gab, läßt sich bei wenigen Nationen nachweisen.« [2]) In diesen Worten Arndts liegt die Meinung, daß nicht alle in der Geschichte auftretenden Völker gleichwertig sind. Das führt uns auf die beiden Lieblingsvölker Arndts, auf die Griechen und Deutschen und deren Bedeutung für die Weltgeschichte.

»Mit den Griechen beginnt nun später eine neue und äußerst wichtige Epoche für die ganze Menschheit; eine Epoche, die ihren Zusammenhang trotz der öfteren alexandrinischen Durchhauungen auch mit uns noch erhält.« [3]) Arndt ist namentlich in seiner Jugend ein glühender Verehrer der Hellenen; hatten sie doch den Menschen entdeckt, war ihr ganzes Leben und Wesen doch harmonisch, allseitig! Damit weist Arndt auf Vorzüge hin, die auch die Großen von Jena und Weimar und Wilhelm von Humboldt an den Griechen rühmen. Und wenn Arndt von der Betrachtung eines so harmonischen Lebens in Einheit hinüberlenkt zu der seiner eigenen Zeit und da so große Mängel entdeckt, die sein Volk und seine Zeit weit hinter die Griechen stellen, so werden wir an Schillers Briefe erinnert; auch der Dichter stellt seiner gestaltlosen Gegenwart oft das glänzende Bild des Griechentums gegenüber; »bei den Griechen findet auch er alle sinnlichen und geistigen Kräfte in entzückender Harmonie, eine wunderbare Einheit und Ganzheit des

[1]) *Dittmann*, S. 10. — [2]) Geist I, S. 283. — [3]) G. E, S. 12.

Menschenwesens in allen Äußerungen und Erscheinungen des Lebens«.[1]) Durch seine Stellung zu den Griechen wird somit Arndt auch zu einem Vertreter des Neuhumanismus. Im Schmerz und in der Lust hatten die Griechen die höchsten Spitzen der Menschheit erreicht, und nur mit heiliger Wehmut kann man über die Ruinen dieses Volkes wandeln. »Denn seine Erinnerungen sind die Erinnerungen des herrlichsten Lebens und der lieblichsten Naturblüte, die jemals in Geschichten aufgegangen sind.«[2]) Nach all diesen Worten räumt unser Historiker den Griechen einen hervorragenden Platz in der Weltgeschichte ein. Wie sind sie doch noch für alle Folgezeit von Bedeutung gewesen! »Wir stehen alle nur auf der Bildung der alten Welt.«[3]) Seine Begeisterung für das herrliche Freiheitsvolk der Griechen findet auch zuzeiten Töne inniger Wehmut. So ruft er einmal aus: »O Athen, Korinth, Smyrna und Krotone, welch' ein Leben war vor 22 Säkeln in euren Mauern? Wird der heilige Staub denn nie wieder lebendig werden?«[4]) Wer gedächte bei diesen Worten nicht der herrlichen Zeilen Schillers:

»Schöne Welt, wo bist du? kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.«

Im Höhepunkt neuhumanistischer Anschauungen, in schwärmerischster Verehrung der Griechen stand Arndt in den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts; denn in jener Zeit ging ihm das Menschliche über alles. Er hatte überhaupt in jenen Jahren, wie so viele seiner Zeitgenossen — es sei nur an Fichte erinnert —, noch

[1]) *Berger*, Schiller, S. 200. — [2]) Geist I, S. 168. — [3]) Briefe II, S. 239. — [4]) Fragm. II.

durchaus kosmopolitische Tendenzen. Fast möchten wir nicht glauben, daß es Arndt, der Dichter feurigster Vaterlandslieder ist, der folgende Worte spricht: »Es ist schön, sein Vaterland lieben und alles für dasselbe tun, aber schöner doch, unendlich schöner, ein Mensch sein und alles Menschliche höher achten als das Vaterländische.«[1]) Deutlich drückt sich in diesen Worten der Kosmopolitismus aus. Und ist das auch verwunderlich? Als Neuhumanist und Jünger der Klassiker konnte Arndt ja gar nicht anders denken.

Wenn er nun auch zeitlebens eine große Liebe für die Griechen bewahrt hat, so trat nach 1806 ein anderes Volk in den Blickpunkt seines Interesses. Es ist eigenartig zu sehen, wie so viele Männer in jenen Unglückstagen zu Anfang des neuen Jahrhunderts aus überzeugten Kosmopoliten zu glühenden Vaterlandsverteidigern wurden: Fichte ist diesen Weg gewandelt, und auch Arndt achtete in jener späteren Zeit das Vaterländische höher als das Menschliche. Später steht unserm Historiker das deutsche Volk durchaus im Vordergrund der Betrachtung.

Bei vielen hatte sich die Meinung eingestellt, das deutsche Volk sei im Greisenalter angelangt; müde und abgelebt liege es am Boden, und seine völlige Auflösung sei nur eine Frage der Zeit. Demgegenüber betont Arndt immer wieder, daß die Deutschen noch ein jugendliches Volk sind. »Denn das ist die Lüge und Hinterlist oder vielmehr noch die Unwissenheit und Unkunde der Fremden, daß sie Deutschland gern als einen abgelebten Greis, die Deutschen gern als ein verwittertes, ausgebautes und verwelktes Volk, aus welchem nimmermehr etwas sprießen noch grünen könne, hinstellen, und daß deutsche Tröpfe und Schelme ihnen dieses hoffnungslose Urteil gelegentlich nachbeten.«[2]) Nicht im Greisenalter, sondern in der Knabenzeit befindet sich das Volk soeben, das vom Ältesten und Unvertilgbaren noch so viel an sich trägt.

---

[1]) Fragm. II, S. 202. — [2]) P. P., S. 20.

Und so kann er denn von dieser Erkenntnis aus auch die welthistorische Bedeutung des wichtigsten Volkes germanischer Rasse begründen.

Er nennt einmal die Deutschen ein elementarisches Weltvolk, ein Volk der Stufen, in welchem viele Elemente des Seins und Werdens gleichsam wie unentwickelte Embryonen stecken.[1]) Darum erklärt es sich auch, daß der Charakter der Deutschen mehr weltbürgerliche Züge trägt als der anderer Völker. Vielseitigkeit und Vielartigkeit sind »in der weltbildenden und geistigen Anlage« des Volkes begründet.[2]) In Rücksicht darauf nennt Arndt seine Deutschen die Hellenen der Gegenwart. »Aber ich will auch das Lichtenbergische patriam fugimus gelten lassen und es in ein patriam petimus umkehren, ja ich will sagen: Germanus universum petit, und ihn in diesem schönen Sinn einen Hellenen nennen. Er ist im höhern Stil der Bürger der Welt, die ganze Welt ist sein, er sucht die ganze Welt; soweit die Sonnenstrahlen schießen und die Winde wehen, will er hinaus, alles schauen, lernen, fassen, erkennen, aller Völker Sitten, Weisen, Künste erkunden und sich zueignen.«[3]) All diese Eigenschaften deuten darauf hin, daß die Deutschen zu hervorragender Stellung in der Weltgeschichte berufen sind. Als die blühende und glühende Seele Europas habe Gott das Volk in die Mitte des Erdteils gesetzt, auf dem sich überhaupt nur welthistorisches Geschehen abspielt.[4]) Dadurch, daß das deutsche Volk im Herzen Europas seinen Sitz hat, ist es auch zum Mittelpunkt der neuen Geschichte geworden.[5]) Ist nicht in Deutschland die hohe Schule der Philosophie, der Wissenschaft und Kunst? Sind nicht von hier aus die Propheten und Weissager in alle Welt gezogen? »Sie gehen noch davon aus, sie werden künftig davon ausgehen.«[6]) Seine große

[1]) Persönlichkeit, S. 330. — [2]) Geist III, S. 143. — [3]) Völkergeschichte, S. 392. — [4]) Geist III, S. 143. — [5]) Volkshaß, S. 28. — [6]) Sitte, Mode, Kleidertracht, S. 144.

Liebe und Verehrung steigert sich gelegentlich aufs höchste, und begeisterte, schöne Worte findet Arndt für seine Herzensüberzeugung. »Wir sind ein königliches, ja ein hohenpriesterliches Geschlecht; das heiligste Priestertum, die ältesten Orakel und Mysterien der europäischen Welt verwalten wir. Was Delphi den Griechen war, das ist Germanien den Neueuropäern, der Nabel in der Welt der heutigen Wissenschaft und Bildung, der Mittelpunkt der innersten geistigen Bewegung und Kräfte.« [1]) So sind die Deutschen von allem Anfange an bereitet zu einem Volke »des Weges zum Licht und zur Wahrheit«.[2]) »Die Germanen sind das Salz der christlichen Erde; ich glaube nicht, daß es bei den romanischen Mischlingen je so hell und zugleich fest werden könne.« [3])

All diese schönen Worte können wir zusammenfassend als das germanozentrische Glaubensbekenntnis Arndts bezeichnen. Ohne Zweifel erscheint ihm sein eigenes Volk in einer zu günstigen Beleuchtung. Doch dem Historiker soll es nicht erste Aufgabe sein, schiefe, falsche Ansichten lieblos zu verdammen, sondern zu verstehen. So sind denn seine soeben vorgetragenen Ansichten Geburten damaliger Zeit. Es ist schon mehrfach betont worden, daß sich Arndt seines niedergetretenen Volkes liebevoll annahm. Dem mußte erst wieder einmal Mut eingeflößt werden, es mußte wieder erfahren, was es einst gewesen war und was es seiner Veranlagung nach sein kann. Wenn demnach der glühende Vaterlandsverehrer das Bild seiner Nation ein wenig ins Lichte malt, so wollen wir ihm dies nicht verargen: mit dem Historiker verbindet sich aufs innigste der erziehungsfreudige Pädagog, der einem scheuen, verzagenden Kinde in liebevoller Besorgtheit Mut einflößen will.

Es sind Tendenzen, die wir auch bei so manchem anderen wackeren Deutschen jener Zeit nachweisen können. Von all den zahlreichen Verteidigern des

[1]) 1810, S. 53. — [2]) P. P., S. 56. — [3]) Briefe, S. 494.

deutschen Volkes wollen wir nur zwei hervorragende Vorkämpfer für deutsches Wesen zu Worte kommen lassen: Fichte und Humboldt. Wie Arndt, so ist auch Wilhelm von Humboldt der Meinung, daß sich im deutschen Volke antiker mit modernem Geiste verbindet. Nur ein Volk von solcher Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit wie das deutsche kann auch nach des großen Neuhumanisten Ansicht die Vermittlerrolle zwischen den Völkern übernehmen. Da die Deutschen die menschlichste aller Nationen sind, da ihr Geist so allgemein ist, daß er alle Charakterzüge der Menschheit in sich vereinigt, so vermögen sie auch alle anderen Völker am ehesten zu verstehen und zu beurteilen. »Wenn die Bande der Welt sich lösen, so sind wir es, die sie wieder zu knüpfen vermögen.«[1])

Auch von Fichte ist der germanozentrische Standpunkt energisch vertreten worden. Hatte dieser Philosoph noch 1804, von weltbürgerlichen Ideen durchdrungen, das wahre Vaterland des Gebildeten immer in dem Staate gesucht, der jedesmal auf der Höhe der Kultur steht, so trat er nach den Unglückstagen von Jena voll für sein Vaterland ein. Wie den Einzelpersönlichkeiten, so schreibt er auch den einzelnen Nationalitäten eine bestimmte Aufgabe zu im großen Wandel der Geschichte. Seiner eigenen Nation ist seiner Meinung nach eine eminente Kulturbestimmung zuteil geworden. So sagt er in seinen Reden an die deutsche Nation: »Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe sowie mit ihren Mängeln ist versunken durch die eigene Unwürde und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden ist, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser

[1]) *Kittel*, S. 84/85.

eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde. — Kennen wir denn nun ein solches dem Stammvolke der neuen Welt ähnliches Volk, von welchem die gleichen Erwartungen sich fassen ließen? Ich denke, jeder, der nur nicht bloß schwärmerisch meint und hofft, sondern gründlich untersuchend denkt, werde diese Frage mit Nein beantworten müssen. Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.« [1])

Nach den Ansichten Arndts über den welthistorischen Verlauf konnte es den Anschein haben, als ob auch unser Historiker in die Bahnen Herders einlenken wollte, der in seinen universalhistorischen Neigungen das einzelne Volk nicht so sehr in den Mittelpunkt seines Interesses und seiner Betrachtung rückte. Doch schon die Bemerkungen über die Griechen und Deutschen waren geeignet, diesen Anschein wieder zu tilgen; und ganz deutlich kommt in Arndts Gedanken über das Ziel der Geschichte zum Ausdruck, daß er die Rechte des einzelnen Volkes energisch vertritt. Seine Ansichten über das Ziel der Geschichte fordern zu einem Vergleiche mit Kant auf, dessen Gedanken wir denen Arndts vorausschicken wollen.

c) Nach der Auffassung des Königsberger Philosophen sind alle Naturanlagen eines Geschöpfes dazu bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwirken. Des Menschen Anlagen, »die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind«, können sich nur vollständig in der Gattung entwickeln. Diese Entwicklung wird erzielt durch den Antagonismus, die ungesellige Geselligkeit der Menschen. Dieser Antagonismus besteht in dem Triebe der Menschen, sich zu vergesellschaften; mit diesem Hang zur Gesellschaft ist aber zugleich innig ein Wider-

[1]) Reden, S. 202/3.

streben verbunden, das »diese Gesellschaft beständig zu trennen droht«. »Der Mensch hat eine Neigung, sich zu vergesellschaften; weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, d. i. die Entwicklung seiner Naturanlagen fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang, sich zu vereinzeln (isolieren); weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinn richten zu wollen und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist.« [1])

Weitergehend faßt nun Kant die einzelnen bürgerlichen Gesellschaften als größere Individuen und läßt den Antagonismus von vorn beginnen, bis die einzelnen Staatskörper »nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte« zu einem Völkerbund zusammentreten. [2]) Jeder Staat, auch der kleinste, könnte von diesem Völkerbunde Sicherheit erwarten, könnte aber seine Rechte nicht aus eigener Machtvollkommenheit sich selbst geben. Und schließlich kommt der Philosoph auf diesem Wege noch zu der Forderung des ewigen Friedens. »Für Staaten im Verhältnisse untereinander kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie ebenso wie einzelne Menschen ihre wilde gesetzlose Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen (freilich immer wachsenden) Völkerstaat (civitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden. Da sie dieses aber nach ihrer Idee vom Völkerrecht durchaus nicht wollen — so kann an die Stelle der positiven Idee einer Weltrepublik (wenn nicht alles verloren werden soll) nur das negative Surrogat eines den Krieg abwehrenden, bestehenden und sich immer ausbreitenden Bundes den

[1]) *Kant*, Idee zu einer allgemeinen Geschichte, S. 7.
[2]) A. a. O., S. 11.

Strom der rechtsscheuenden, feindseligen Neigung aufhalten, doch mit beständiger Gefahr ihres Ausbruchs.«[1])

Diese Ansichten Kants tragen deutlich das Gepräge philosophischer Deduktion. Rein formal, ohne sich um empirische Tatsachen auch nur im geringsten zu kümmern, konstruiert der große Philosoph einen Zustand, der sich doch letzten Endes nie erreichen läßt. Der Empiriker Arndt, dessen ganze Geschichtsanschauung auf dem Begriff des Volksgeistes ruht, kommt denn auch zu einem genau entgegengesetzten Resultat. Einen Zusammenschluß der Völker verwirft er als töricht. Mit schärfsten Worten wendet sich der Prediger des Volkshasses gegen den Gedanken eines großen Völkerbundes. »Ich habe schon mehr als einmal geäußert, was ich von der Universalität der Völker meine, und daß mir schlecht gefällt, was andere von einem allgemeinen Reiche und einem Zusammenfließen aller Völker mit der fortgehenden Vermenschlichung und Veredelung hoffen und träumen.« Er erinnert in diesem Zusammenhange an seine Lehre vom örtlichen Milieu. Die Erde läßt ja gar keine allgemeine Vergeistigung und Gleichmachung zu; denn immer wird ungeheurer klimatischer Unterschied herrschen. »Der Mensch als ein Erdenwesen wird anders leben unter der Linie als am Nordpol hinauf; anders in Lappland und anders in Smyrna. Seine Triebe werden sich anders entwickeln, seine Talente in manchen Ländern mit der Vegetation erfrieren oder verbrennen.«[2]) Und in großem Zorn kann er darum ausrufen: »Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlet! Jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung!«[3]) Er sagt, daß ihm die Allerweltsphilosophie und die Allerweltsliebe immer ein Greuel gewesen ist. Fordern jene Universalisten einen dauernden Weltfrieden, so stellt Arndt den Krieg als unumgänglich notwendig hin. »Der ewige Friede

[1]) Frieden, S. 168. — [2]) G. E., S. 322. — [3]) Rhein, S. 58.

auf Erden, dessen Idee freilich so menschlich ist, würde das größte Unglück des Menschengeschlechts sein: er würde durch Fäulung viel mehr verderben, als der Krieg durch Zerstörung. Was Sturm und Gewitter in der Luft sind, das ist der Krieg für die sittliche Welt.«[1]) Und mit bissiger Ironie ruft er ein andermal aus: »Niemals soll ein solches allgemeines, christliches europäisches Weltreich sein. Wir wollen uns bis auf den Tod wehren, uns in ein Allerweltsvolk verwandeln zu lassen; wir begehren die Liebesküsse eines ewigen Friedens weder von den Tartaren und Kalmücken noch von dem Pariser und Marseiller.«[2])

Wendet sich somit Arndt, der begeisterte Verfechter der Individualität des Einzelwesens und des Volkes, schroff gegen einen Völkerbund, wie ihn Kant gefordert hatte, der eine staatliche Bindung mit gleichen Gesetzen und Rechten für alle einbezogenen Völkerindividualitäten für möglich gehalten hatte, so läßt der Verteidiger des Volksgeistes dennoch einen Völkerbund zu, der sich allerdings von jenem Kants sehr stark unterscheidet. Er nennt ihn einen idealischen Bund; im Austausch geistiger, kultureller Werte soll er seine Aufgabe erblicken. Es werde also »auf den höchsten Stufen jeder edlen Kunst und jedes hohen Wissens und Strebens das gemeinsame europäische Menschliche und Christliche von Jahrhundert zu Jahrhundert gebietender und herrschender«![3]) Aber ausdrücklich sagt Arndt: nur auf den höchsten Stufen. Eine so zunehmende allgemeine Bildung erfordert um so mehr feste Gründung des einzelnen Volkes auf eigenem Wesen und eigenem Geist. »Auf der Höhe die europäische Einheit und Gemeinsamkeit, in der Mitte die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit.«[4]) »Damit droben in einem höheren, freieren Verein der idealische Völkerbund geschlossen werden könne«, soll jedes Volk fest in seinem

[1]) Blick, S. 213. — [2]) Weltliteratur, S. 329. — [3]) A. a. O. S. 330. — [4]) A. a. O.

Eigentümlichsten stehen. »Auf diesem Punkte soll ewig gehaßt und gekriegt werden, damit auf dem höchsten alles in einer Liebe und Freude zusammenfließe. Mit diesen Hoffnungen umfassen wir die neue Zeit, mit diesem Stolz bekennen wir unsern Namen und unser Volk, in diesem Sinn wollen auch wir Weltbürger sein und alle zahlreichen Völkergeschlechter der Erde mit Liebe begrüßen.« [1])

Mit diesen Bemerkungen über das Ziel der Geschichte zeigt sich also Arndt wieder als der Historiker, der rein empirisch immer den Volksgeist in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt, und somit haben wir wieder einen Beweis mehr für unsere früher aufgestellte Behauptung. Ist die Arndtsche Zielbestimmung ganz allgemein begründet durch seine historische Hauptlehre vom Volksgeist, so erhalten seine daraufbezüglichen Ausführungen ihr besonderes Kolorit und ihren eigenartigen Akzent durch seine Stellung zum deutschen Volke. Die Sorge um dessen Wohl und Wehe, um dessen Zukunft und Fortexistenz hat unserem Historiker nicht zum geringen Teile jene kräftigen Worte in die Feder diktiert.

Bevor wir nun das Fazit ziehen, wollen wir erst noch die geschichtsmethodologischen Ansichten Arndts kennen lernen.

V. Kapitel.

Arndts Gedanken über die Geschichtsmethode.

Alles, was uns Arndt noch gesagt hat über die Geschichte als Wissenschaft, über historische Quellen, über Eigenschaften des Historikers und über dessen Darstellung als Kunstwerk, folgt notwendig aus dem, was bisher erzählt worden ist.

a) Die Geschichte als Wissenschaft. Zwei Arten historischer Betrachtungsweise unterscheidet Arndt

[1]) 1810, S. 54.

einmal, eine reale und eine ideale. Erstere wurde vor ihm besonders gepflegt, findet aber auch noch zu seiner Zeit ihre Vertreter. Hören wir ihn zunächst selbst darüber! »Die historischen Realisten, wie sie sich selbst zum Teil wohlgefällig nennen, um mit ihrem Fleiß und mit ihrer Gründlichkeit zu prahlen, sammeln die Leichen und Skelette, die von dem vergangenen Nichtigen noch übrig sind, und stellen sie als historische Mumien, zierlich gereihet, nebeneinander und meinen damit die unendlichen Räume auszufüllen, die zwischen den Zeiten und Begebenheiten liegen. Diese Gerippe und Gebeine vergangener Säkeln können höchstens nur als Erinnerung dienen, wie man an einigen Ziegeln die Mauer der babylonischen Semiramis und an Aschenhaufen die Herrlichkeit von Persepolis finden will. Aber wer diese Totengebeine nicht begeistern kann, der geht nur dumm und verzagt von ihnen heim.« [1]) Arndt trifft mit diesen Worten eine Richtung in der Geschichtswissenschaft, wie sie wohl zu allen Zeiten von einzelnen vertreten werden kann, wie sie aber besonders von den Aufklärern gepflegt wurde. Er meint eine Betrachtungsweise, die wir mit dem Namen Naturalismus bezeichnen. Dieser hält sich streng und eng an die Wirklichkeit, kopiert sie nur. Und eben die Historiographen im rationalistischen Zeitalter strebten nur danach, möglichst viel zu sammeln. Mengen von Einzelheiten wurden zusammengebracht, und in großen Kompendien wurden die ungeheuren Stoffmassen veröffentlicht, ohne daß sie vorher von dem Sammler geistig durchdrungen und verarbeitet worden waren. Von einer Komposition konnte dabei keine Rede sein, ging doch der Historiker selbst in dem Chaos der Einzeltatsachen unter. Arndt reiht auch diese Erscheinung auf dem Gebiete der Historiographie ein in die Gesamthaltung der Menschen des 18. Jahrhunderts. »Wir sind dahin gekommen, daß der Mensch in der Masse der Be-

[1]) Geist II, S. 126.

gebenheiten bei uns untergeht; kurz unsere ganze Geschichte ist das Skelett eines geistigen Mechanismus geworden.« [1]) Den Realisten spricht Arndt jegliches historische Verständnis ab; ist es doch noch lange nicht genügend, Begebenheit auf Begebenheit durch die Registrande laufen zu lassen. Den roten Faden, der sich von Ereignis zu Ereignis zieht, haben sie nicht entdecken können. Aber, so fragt Arndt, ist eine solche Art der Forschung überhaupt wert, Geschichte zu heißen? Mit nichten! Zum erbärmlichsten und kahlsten Ding wird so die Geschichte, völlig unwert, uns auch nur einen Augenblick zu fesseln.

Mit Verachtung wendet sich darum unser Historiker von solcher Afterweisheit ab und führt uns die historische Betrachtungsweise vor, die seiner Meinung nach allein wert ist, Geschichte zu heißen: die ideale. Dabei kommt sein gefühlsphilosophischer Standpunkt wieder recht zum Ausdruck. Wie alles höhere Leben, so muß die Geschichte geglaubt werden. [2]) Diese ideale Geschichtsbetrachtung sucht die Menge der Einzelheiten in größere Zusammenhänge zu bringen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird ihr zu einer langen, innig zusammenhängenden Reihe, »wo auch nicht ein Punkt fehlen darf«. [3]) Die ideale fällt mit einer anderen Betrachtung zusammen, die er die physische nennen möchte. Er rät sehr dazu, die Entwicklung des Menschengeschlechtes einmal bloß physisch zu betrachten. Denn dieser Weg sei vortrefflich geeignet, »das Ideale in der Geschichte oder die große Wahrheit des Geistes zu finden, der durch die verschiedenen Zeiten geht«. Man wird dabei erkennen können, wie Menschen und Begebenheiten notwendig und wunderbar eingeordnet sind in den Gang der Geschichte. »In dieser Physik der Geschichte sieht man die verschiedenen Gestalten in dem klarsten Spiegel,

[1]) Fragm. II, S. 186. — [2]) Berichtigungen, S. 404. — [3]) Geist II, S. 122.

insofern sie Teile eines großen Ganzen sind; kein Trieb, keine Leidenschaft, kein Urteil darf hier verführen und das Auge von dem Allgemeinen auf das Einzelne ziehen. Man sieht hier ohne Haß gleichsam die abgeschiedenen Bilder der Dinge; die Banditendolche, die Schlangenzähne, die Bubentaten verletzen nicht mehr; das höchste Tribunal der Geschichte hat alles ausgeglichen.« [1])

Ist mit diesen Worten nur allgemein ausgedrückt, daß Arndt Zusammenhänge im geschichtlichen Leben sehen will, so zeigt er noch deutlicher, daß er eine idealistische Betrachtungsweise für die einzig wahre hält, die nicht gleichsam nur photographisch treu das Geschehene wiedergibt, sondern die es mit Hilfe von assoziativen und damit auch rein persönlichen Momenten zusammenfaßt und somit das Vielfältige unter gemeinschaftliche Nenner bringt. »Man muß, um in dem gestaltlosen und lichtlosen Chaos irgend etwas zu sehen, die einzelnen Teile herausnehmen, sie zusammen- oder nebeneinanderlegen und sie so ordnen, daß man mehrere Gesichtspunkte gewinne; man muß gleichsam von vorn anfangen, d. h. mit dem Kleinen und Einzelnen anfangen und auf diesem Wege leise und sachte zu der Erkennung des Mannigfaltigen fortschreiten; man muß sich für diesen Zweck andere, neue Haufen machen als diejenigen, welche Natur oder Zufall und schlecht oder gut waltende Menschenhand vor uns aufgeworfen hatten. Einen anderen Schritt als diesen langsamen und mühevollen kann der Natur- und Geschichtserkunder nicht nehmen.« [2]) In diesen Worten liegt zugleich implizite, daß die Tätigkeit des Historiographen eine künstlerische sein soll; darüber werden wir gleich einige Worte zu sagen haben.

Wird die historische Wissenschaft in der angegebenen Weise getrieben, so wird sie nach Arndt gleichsam zur Königin der Wissenschaften. »Das Studium der Geschichte ist die erste und letzte aller Wissenschaften.« [3])

---

[1]) Geist II, S. 129. — [2]) Völkergeschichte, S. 3. — [3]) Geist II, S. 120.

Mit der Forderung der idealistischen Geschichtsbetrachtung stellt Arndt die historische Wissenschaft in die nächste Nachbarschaft der Philosophie und bekundet damit eine Tendenz, die in der Historik seit Mitte des 18. Jahrhunderts leise anhebt und immer mehr nach Geltung ringt. Man könnte hier vielleicht wieder an Schelling erinnern, mit dessen Auffassung der Geschichte als Wissenschaft die Arndtschen Gedanken manche Ähnlichkeit haben. So sagt der Naturphilosoph einmal: »Der Gegensatz, der insgemein zwischen Historie und Philosophie gemacht wird, besteht nur, solange die Geschichte als eine Reihe zufälliger Begebenheiten oder als bloße empirische Notwendigkeit begriffen wird.«[1])

Wenn Arndt einmal hervorhebt, es liege außer seinem Zweck, alles einzelne von einem Lande und Volke zu sammeln, es komme ihm vielmehr darauf an, das Große, Herzige, Gemütliche eines Volkes zu erkennen, so zieht er gewissermaßen selbst das Fazit seiner Geschichtsanschauung: sie ist Kulturgeschichte, die sich auf die Psychologie als eine notwendige Hilfswissenschaft stützt. Wir brauchen uns hier nicht zu verweilen, konnten wir doch in unserer Darbietung zeigen, daß er alle Seiten und Äußerungen eines Volksgeistes zur historischen Interpretation heranzieht. Wie auch schon erwähnt wurde, zeigte sich diese Neigung zur Kulturgeschichte schon früh bei Arndt. Mit Recht nennt Thiele die große Reise unseres Historikers eine ununterbrochene kulturgeschichtliche Studie. »Die landschaftliche Natur, die Tätigkeit der Menschen, die Denkmäler der Geschichte, die Stätten künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit beachtete er mit gleichem Interesse. Dem Volksleben mit seinem Ernst und Scherz, seiner Arbeit und seinen Festen, wendete er eingehende Aufmerksamkeit zu.«[2])

Schließlich ist auch Arndt davon überzeugt, daß man ein einzelnes Volk nie isoliert betrachten kann. Es sei

---

[1]) S. W., 1, V, S. 291. — [2]) *Thiele*, S. 17.

hier nur erinnert an unseren Abschnitt, der den Volksgeist im Wandel der Weltgeschichte zeigt. Daraus konnten wir ja schon ersehen, daß er universalhistorische Studien zur Ergänzung für notwendig hält. Seine Forderung, Kultur- und Universalgeschichte zu verbinden, geht aus folgenden Worten klar hervor: »Man nehme z. B. das erste beste Volk, das einem gerade einfällt, frage zuerst, was tat es? Mehr noch, wie tat es dieses Etwas? in welchen Zeiten ward es getan? unter welchen Verbindungen mit anderen Völkern? unter welchen Einwirkungen von außen her? Dann frage man, wie lebte dieses Volk, und wie lebt es noch? worin war es groß und herrlich? wie ist seine Sitte und seine Kunst? wie sind seine Märchen und Fabeln? Wenn man dieses alles und mehr noch zusammengenommen, so steigen nacheinander die einzelnen Bilder gleichsam als Atomen auf und fügen sich vor dem Gemüte des Fragers und Anschauers endlich zu einem großen Bilde zusammen, das wie ein Prophetenschatten mit einzelnen ausgehenden Lichtstreifen nach allen Zeiten und Völkern hinweist.« [1])

b) Die historischen Quellen. Ein Historiker, der »Kaiser- und Kriegsgeschichten und Reichstagshandlungen noch keine Geschichte des Volkes« nennen kann, der vielmehr die ganze volle Kultur eines Volkes in ihrer Entwicklung kennen lernen will, wird naturgemäß den Kreis, dem er seine Quellen entnimmt, viel mehr erweitern müssen als der Geschichtsschreiber, dem verstaubte Urkunden und Pergamentrollen, Münzen und Tafeln genügen. Wir wissen auch schon, welche Bedeutung Arndt der Sprache für die historische Wissenschaft beimißt. Darum werden ihm die Schätze der Literatur eines Volkes höchst bedeutsame Quellen. Auch die Kunst, die ja wie die Sprache ein Volk in seinem innersten Leben zeigt, birgt wertvolles Material. Darum fordert er: »Lies unsere alten Geschichten, höre unsere alten

[1]) Geist II, S. 127.

Märchen erzählen und die Volkslieder absingen, sieh Dürers und Van Eyckens Bilder!« [1]) »Und du lieblichster Klang aus alter Zeit, du anmutiges Nibelungenlied, und du heiliger Dom in Köln und du Münster in Straßburg, seid ihr nicht tausendmal bessere Geschichtsschreiber der Deutschen als Schmidt und Möser und Johann Müller waren?« [2])

Sehr interessant ist ein Vorhaben Arndts, wodurch er der Geschichtswissenschaft neue Quellen zuzuführen gedachte. Er wollte die Gründung einer deutschen Sprachgesellschaft anregen, deren Aufgabe sein sollte, den vorhandenen Sprachvorrat zu sammeln, Urkunden und Sprachdenkmäler alter Zeit zu veröffentlichen und Wörterbücher der einzelnen Stammesmundarten zu verfassen. Er versprach sich dadurch auch eine kräftige Anregung für die Geschichte, der auf diese Weise eine Menge neuer Quellen erschlossen würden. »Wenn man nun jene Sprachschätze sammelt, so sammelt man ja nicht bloße Wörter, nicht bloße äußerliche Hüllen und Schalen der Dinge, worin der Kern fehlet; nein, das deutsche Leben und die deutsche Geschichte in ihren Keimen.« [3])

c) Eigenschaften des Historikers. Die Wahrheitsliebe ist nach Arndt die Kardinaltugend jedes Geschichtsschreibers; nennt er doch die schändlichste Lüge diejenige, die gegen die Geschichte lügt. Sie kommt der Sünde wider den heiligen Geist gleich. Der Geschichtsschreiber kann der sittlichen Ansicht, der Ansicht des Rechts und der Wahrheit gar nicht entbehren. [4]) Gar oft beteuert Arndt von sich selbst, daß ihm die Wahrheit immer über alles gegangen sei. Er habe sich redlich bemüht, sie zu suchen, und sei sich dessen voll bewußt, daß er »aus Haß und Liebe oder gar aus feiger Furcht absichtlich und willkürlich nichts entstellt, noch verschwiegen habe«. [5])

[1]) Geist I, S. 213. — [2]) Berichtigungen, S. 382. — [3]) Geist IV, S. 217. — [4]) *Schlegel*, S. 50. — [5]) Völkergeschichte, IX.

Um immer auf dem goldenen Pfade der Wahrheit bleiben zu können, hat der Historiker völlig parteilos über Geschehnissen und Menschen zu stehen, die er beschreiben will. An Friedrich Schlegel zeigt Arndt ausführlich, wohin Parteilichkeit führen kann. Dessen Vorlesungen in Wien seien vor einem Publikum gehalten worden, das ganz bestimmend gewirkt habe auf die Darbietungen des Romantikers. So findet denn Arndt eine unbegreifliche Lückenhaftigkeit, dann wieder ein Verschweigen von Dingen darin. Über wichtige Fragen sei Schlegel leicht hinweggesprungen, vieles habe er in Halblichtern gehalten, und listigste und absichtlichste Täuscherei sei auf diese Weise mit Hörern und Lesern von Schlegels Vorlesungen getrieben worden.

Wahrheit und Parteilosigkeit aber können schließlich doch nur erreicht werden, wenn Gründlichkeit und Vielseitigkeit sich zu ihnen gesellen. Auf diese Forderungen muß Arndt ja schon durch seinen kulturhistorischen Standpunkt kommen. Wie verhaßt ihm Oberflächlichkeit in Behandlung historischer Fragen ist, das zeigt sein Urteil über Kotzebue, den er eine »deutsche Schmeißfliege«, einen »deutschen Mistkäfer« nennt. »Wo er sich auf früheres Leben und Vorgeschichte der Völker und ihrer Begebenheiten und Entwicklungen berief oder hinwies«, da tat er es »mit solcher Oberflächlichkeit und Unwissenheit, daß man sich dieses Deutschen deutsch schämen mußte«.[1]) Und weil Voltaire in seiner Arbeit über Peter den Großen ganz oberflächlich verfahren sei, so sei der Zar unter seinen Händen die lächerlichste und albernste Karikatur geworden.[2])

d) Die historische Darstellung als Kunstwerk. 1. Arndt ist vollkommen von dem Gedanken durchdrungen, daß der wahre Geschichtsschreiber ein Künstler, sein Werk ein Kunstwerk ist. Das geht deutlich aus einer Bemerkung hervor, die uns einen Einblick in seine

---

[1]) *Stein*, S. 145. — [2]) Geist I, S. 269.

Arbeitsweise gestattet. »Ich habe die einzelnen Teile geordnet vor mir, die Bruchstücke überdacht und klassifiziert; nun erst erscheint mir die ganze Schwierigkeit der Zusammensetzung, daß nichts wiederholt, nichts müßig, nichts an der unrechten Stelle stehe, daß die Beleuchtung gehörig auf das Ganze falle und — was bei jedem Werke das Schwerste ist —, daß das Einzelne gerade auf den Punkten das hellste Licht habe, wodurch es zu einem Ganzen zusammenverbunden wird. Der Maler durch den Pinsel, der Bildhauer hat vor dem Maler durch die Feder den großen Vorteil, daß er die sogenannten Nebenwerke, die erklärenden Seitenstücke als allegorische Andeutungen, als mythische Basreliefs irgendwo anbringen kann, ohne daß sie den Eindruck des Ganzen stören. Wer aber so vieles hat, was dargestellt werden soll, was aber nicht wie bei den Gemälden nebeneinander, sondern nacheinander dargestellt werden kann, der muß, selbst wenn er der fertigste Künstler in der Mechanik des Stils ist, wenigstens bei jedem Teilchen sowie es zum Ganzen verbunden wird, die Häkchen und Stifte der Verbindung sehen lassen, wie klug er es übrigens anfangen mag. Weil ich das pedantische Wiederholen und die langen Ein- und Übergänge ebenso überflüssig und langweilig als zweckwidrig halte, und die Kürze mein erstes Gesetz ist, so werde ich zuerst die Hauptteile nach jenen Hauptansichten gedrängt ineinander schieben und dann die mehr auseinander gerissenen Nebenteile hinstellen.« [1])

Eine Fülle von Anregungen für eine künstlerische Darstellung sind in diesen Worten enthalten. Da der Stilist dem Nacheinander verbunden ist, so ist es besonders schwierig für ihn, das bunte Vielerlei in gehörige Ordnung zu bringen. Dabei hat er sich immer von einem Hauptgesichtspunkt leiten zu lassen: das Ganze soll er immer im Auge haben. Wer hätte im individualistisch-rationalistischen Zeitalter in erster Linie

[1]) Fragm. II, S. 147.

daran gedacht? Sehr richtig bemerkt Arndt, daß ein künstlerisches Ganzes nur durch geschickte Lichtführung erreicht wird: in vollem Relief muß erscheinen, was eines Werkes Kerngedanke ist, und dabei ist es freilich außerordentlich wichtig, jedem einzelnen Teile seine ihm zugehörige Stellung in Licht oder Schatten anzuweisen. Er lenkt unser Augenmerk in Rücksicht auf diesen Punkt auf die antiken Schriftsteller, die darauf bedacht waren, »daß ein Bild übersehlich sein, an irgend einer Stelle seine Hauptbeleuchtung haben müsse«. Vergleicht er die deutsche Historiographie des 18. Jahrhunderts mit der der Antike, so muß er gestehen, daß die Deutschen auch in bezug auf die Geschichtsschreibung weit hinter den Alten zurückstehen. »Wir in unserer malenden Sudelei, voll Angst etwas zu vergessen, rühren alles bunt durcheinander, und ohne daß man von dem, was wir Bild nennen, etwas abschlage, sieht es aus wie ein Fragment, aber nicht wie ein Fragment einer Welt, sondern wie das eines regel- und geistlosen Chaos.« [1])

Kürze soll des historischen Schriftstellers oberstes Gesetz sein. Darum darf nichts in die Darstellung aufgenommen werden, das nicht von Bedeutung ist. Lästige Wiederholungen, unnötige Längen, langweilige Übergänge müssen gleichfalls vermieden werden. Denn in frischem Zuge soll erzählt werden. Klarheit und Bestimmtheit im Ausdruck dürfen dabei nicht übersehen werden. Und nicht vergessen wollen wir, daß Arndt immer wieder auf Einfachheit und Schlichtheit der Darstellung dringt. Wie oft wendet er sich gegen den »Glanz und Pomp«, gegen die »pomphafte Übertreibung« in Müllers Geschichtsschreibung.

Eine wichtige Forderung spricht Arndt einmal aus in einem Briefe, der über eine Steinbiographie handelt. Jeder Stoff verlange eine besondere individuelle Behandlung. »Ich dürfte diesen großen Charakter nicht

[1]) Fragm. II, S. 182/83.

mit matten Farben pinseln, ohne selbst ein Pinsel oder als ein halber Lügner zu erscheinen. In ihm den Menschen oder den Staatsmann in den größten und schönsten Momenten seines Lebens zu malen, dazu habe ich Stoffs genug.«[1]) Und wie Arndt — das konnten wir schon mehrfach beobachten — mitunter recht kräftige Farben auf seiner Palette hat, so fordert er von einem Geschichtswerk »kernigte Anschaulichkeit«, »körnigte Gedrungenheit« und »Fülle der Darstellung«. Unser Historiker, der sein Deutschtum verficht, wo er nur kann, fordert schließlich immer für deutsche Geschichtswerke deutsche Diktion. »Man erschrickt wirklich, wenn man nur die ersten besten deutschen Schriften des Tages in die Hand nimmt, auch die Schriften der vortrefflichsten Männer (ich will statt vieler nur Leopold Ranke nennen), wie sie von einer Menge ganz unnötiger fremder Wörter wimmeln, welche durch ebenso gute oder bessere deutsche Wörter ersetzt werden könnten.«[2]) Alle, die noch nicht gelernt haben, sich ihrer herrlichen Muttersprache zu bedienen, sollen zu drei vortrefflichen Meistern deutschen Worts und deutschen Stiles in die Lehre gehen: Luthers, Lessings und Goethes Sprache und Geist muß studieren, »wer klar und kräftig deutsch denken, reden und schreiben lernen will«.[3])

2. Können wir diesen trefflichen Ausführungen über die historische Kunst völlig beipflichten, so müssen wir auf der anderen Seite sagen, daß Arndt in praxi seinen theoretischen Forderungen nicht nachgekommen ist, wenn auch seine Schriften manchen trefflichen Zug aufweisen.

Man kann ein beliebiges Werk Arndts in die Hand nehmen, eins fällt immer gleich in die Augen: der Schreiber ist stets ganz bei seiner Arbeit. Nicht lange dauert es, so begeistert ihn sein Stoff, und oft nach zwei bis drei einleitenden Sätzen schon geht es in frischem

---

[1]) Briefe, S. 317. — [2]) *Arndt*, Turnwesen, S. 289. — [3]) A. a. O., S. 288.

Zuge nach der Höhe. Arndt gerät sehr bald in Affekt; diese seelische Erregung, die sich mitunter aufs höchste steigert, zeigt sich in allen seinen Schriften. Nie kann Arndt gleichmütig, ruhig schreiben; herrliche Kurven würden wir erhalten, wenn wir ein beliebiges Werk einmal nach dem darin verwobenen Affektverlauf analysieren würden. Ganz besonders kommt dieser Affekt natürlich zum Ausdruck in Schriften, die für das deutsche Volk eintreten. Eine Stelle aus einem seiner Hauptwerke sei von den unzähligen, die man mit Leichtigkeit aufzeigen könnte, hier geboten. »Doch wirble, du Staub, doch tose, du Schlacht, doch brause, du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werde ich mein Germanien sehen.«[1]) Könnte man das nicht Lyrik im Gewande der Prosa nennen?

Gewiß ist es ein herrlich Ding, wenn ein Schriftsteller sich fesseln läßt von seinem Stoff, wenn seine Darstellung Zeugnis schöner Begeisterung ablegt. Aber man muß doch eingestehen, daß eine Leidenschaftlichkeit, wie sie Arndt häufig an den Tag legt, Gefahren in sich birgt. Schon Haym betont einmal: »Wesentliche Eigenschaften gingen ihm ab zum vollendeten Geschichtsschreiber. Ihm fehlte die leidenschaftslose Ruhe, das geduldige Verweilen bei Zuständen und langsam rückenden Entwicklungen.« Starker Affekt bringt es mit sich, daß Personen und Verhältnisse nicht mehr richtig gesehen und gewürdigt werden; darum findet man auch in Arndtschen Werken eine Menge Verzeichnungen. Und vor allem wird er dadurch seiner Grundforderung nicht gerecht. Die Architektonik seiner Schriften ist vielfach mangelhaft. Wie häufig unterbricht er nicht den Gang

[1]) *Geist* III, S. 190.

seiner Erzählung, um einen freundlichen Seitenpfad zu betreten! Wie oft kommt er nicht auf Themen, die ihm am Herzen liegen, auch an Stellen, wo man sie gar nicht erwartet! »Mit jener Unruhe und energischen Beweglichkeit, die ihn im Sturmschritt wie ein feuriges Roß von Stätte zu Stätte pilgern läßt, zieht er auch als Schriftsteller kecke Verbindungslinien von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter, schlägt er jetzt einen lockenden Nebenweg ein, scheint er jetzt ganz Pfad und Steg zu verlieren.« [1])

Hatte Arndt gefordert, daß unnötige Längen und lästige Wiederholungen in der historischen Darstellung vermieden werden sollen, so kommt er diesem Verlangen durchaus nicht nach. Er bringt nicht nur in seinen verschiedenen Schriften dieselben Themen wieder, sondern selbst in dem einzelnen Werke wiederholen sich dieselben Punkte ständig. Doch das erklärt sich zum großen Teile aus der reformatorischen Tendenz Arndts. Wer Mißstände abstellen will, muß eben immer wieder darauf hinweisen. Er sagt selbst einmal, daß die meisten seiner kleineren Schriften im Strudel der Menschen und Geschäfte geboren seien; man solle sie darum nur für »fliegende und mit den Winden hinfliegende Blätter« halten.[2]) In seiner Würdigung nennt Haym seinen Freund einen unübertrefflichen Geschichtsschreiber für alles Selbsterlebte. Man braucht nur einmal seine Erinnerungen oder seine Wanderungen zu lesen, um zu sehen, wie richtig dies ist. Die Zeitgenossen, die er da beschreibt, leben und handeln wirklich; als Figuren mit Mark und Knochen stehen sie leibhaftig vor uns. Arndts Sprache ist dabei echt deutsch, glücklich ist er in Neubildungen, und an seinem Stile wird man dessen inne, daß die deutsche Sprache lächeln und liebkosen, daß sie aber auch donnern und fluchen kann. Daß er viel Wert auf den Stil gelegt hat, das geht aus den Worten hervor:

---

[1]) *Haym*, S. 502. — [2]) Erg., S. 192.

»Mit dem Stil ist es so ein Ding; der ist nicht das Leichteste. Gibt Gott mir künftig Ruhe und etwas Unabhängigkeit, so werde ich mehr Sorge darauf wenden, als ich bisher habe tun können. Ich habe vor, noch allerlei für das Volk zu schreiben, einfältig, klar, und ohne alle Klügelei des Wortes. Dabei ließe sich ein echter historischer Stil anbilden.«[1])

D. Schluß.

Wir sind am Ziele unserer Darstellung angelangt und glauben dargetan zu haben, daß in den zahlreichen Schriften E. M. Arndts ein reicher und wertvoller Schatz historischer Gedanken enthalten ist. War Arndt, wie aus dem Abschnitte, den unsere Erzählung soeben verlassen hat, ersichtlich ist, gewiß kein hervorragender Historiograph, so war er doch ein bedeutender Historiker, der wohl wert ist, wieder einmal gehört zu werden.

Zwei Reihen hatten wir bei Betrachtung seiner historischen Gedanken bloßzulegen: eine metaphysische und eine empirisch-psychologische. Wie sich in Arndts allgemeiner Weltanschauung überhaupt deutliche Reflexe Schellingscher Naturphilosophie zeigen, so übernahm er vor allem auch dessen Grundbegriff der Weltseele und lehrte wie der Naturphilosoph eine doppelte Offenbarungsweise des Weltgeistes in Natur und Geschichte. Faßte aber der jüngere Arndt im engen Anschluß an Schelling den Weltgeist immanent, so nahm dieses Absolute später mehr den Charakter eines transzendenten Wesens an; von anfänglichem Monismus wandte sich unser Historiker einem mehr dualistisch gerichteten Denken zu, wenn sich auch Reste eines pantheistischen Monismus bis späterhin erhielten.

Der metaphysische Zug in der Arndtschen Geschichtsanschauung steht aber weit hinter dem empirischen

[1]) Fragm.

zurück; es mag wohl sein, daß Arndt, der ausdrücklich einmal hervorhebt, daß ihm Erfahrung mehr gilt als alle deduzierende Spekulation, dunkel gefühlt hat, daß die Metaphysik eine zu schwankende Grundlage für wissenschaftlichen Geschichtsbetrieb abgibt. Und so wandte er sich denn bald von metaphysischer Betrachtung zu empirisch-psychologischer Untersuchung. Da er aber wiederum als Gefühlsphilosoph, überzeugt von der Unzulänglichkeit menschlichen Denkens, nie bis in tiefste Tiefen tauchen mochte, sondern sich vielfach mit einem »non liquet« begnügte, so erklärt es sich, daß hin und wieder auch in seiner empirischen Geschichtsbetrachtung ein metaphysisches Element auftaucht.

Wir haben gezeigt, daß Arndt bemüht ist, die geschichtliche Entwicklung aus der den Menschen innewohnenden Psyche heraus zu erklären. So wurde ihm zum Eckstein seines historischen Gebäudes der Begriff des Volksgeistes, wie er sich schon bei Herder findet. Bis ins einzelnste gehende Berührungen Arndtscher Gedanken mit solchen aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit zeigten unseren Historiker in engstem Anschluß an Herder. Dabei ergaben sich auch viele Parallelen zu Hegel, da dieser ja auch in seiner historischen Praxis und besonders in seiner Lehre vom Volksgeist völlig auf Herders Schultern steht. Wenn wir nun außerdem auf Berührungen mit Hegel hingewiesen haben, die nicht durch Herder vermittelt sind, so sind wir doch nicht geneigt, von einer direkten und starken Beeinflussung Arndts durch Hegel zu sprechen; beide Männer waren doch ihrer Veranlagung nach zu weit voneinander geschieden. Immerhin aber gestehen wir zu, daß Arndt die mehr rein historischen Gedanken des großen Philosophen verwertet haben mag, wogegen die abstrakte Spekulation von gar keiner Bedeutung für ihn gewesen ist.

Wir konnten nachweisen, daß Arndt schon einen Schritt weiter geht als Herder; es ließen sich Ansätze zur Erkenntnis einer sozialpsychischen Entwicklung wahr-

nehmen. Die umfassende Bedeutung des Volksgeistes trat deutlich zutage in dem von Arndt konstatierten Verhältnis des Individuums zur Gesamtpsyche seiner Nation, sowie in der Priorität der Volksseele in Hinsicht auf die gesamten Lebensäußerungen eines Volkes. Jeder einzelne ist Sohn seines Volkes und seiner Zeit, und sein Charakter und sein Handeln zeigen durchaus den Einfluß des Milieus.

Und da Arndt alle Seiten des kulturellen Lebens eines Volkes als konkrete Auswirkungen des Gesamtgeistes faßt, sie also auf eine einzige Quelle zurückführt, so ist er zugleich der Meinung, daß die Lebensgebiete in innigem Zusammenhange stehen.

Somit zeigen die Gedanken unseres Sozialhistorikers, dem eine kulturgeschichtliche Betrachtungsweise in enger Verknüpfung mit der universalhistorischen als die einzig mögliche erscheint, große Verwandtschaft mit moderner Geschichtsanschauung. Aber freilich: alles ist nur keimartig vorhanden. Außerdem hat Arndt nie daran gedacht, seine Lehren geordnet in harmonischem Aufbau vor uns hinzustellen. Detailarbeit war nie seine Sache, immer zeigt er nur skizzenartig in großen, schnell hingeworfenen Zügen seine Ansichten. So gleicht er auch in diesem Betracht dem Manne, dem er den Grundstock seiner historischen Auffassung verdankt: wie Herder, so war eben auch unser Arndt »kein ausgeklügelt Buch«.

Literatur.

I. Arndts Schriften.

1. Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843. (Völkergeschichte.)
2. Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Berlin 1810.
3. Die Persönlichkeit oder das Gepräge eines Volkes. Deutsche Vierteljahrsschrift, 1. Heft, 1847.
4. Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. Leipzig 1813.
5. Pro Populo germanico. Berlin 1854. (P. P.)
6. Germanien und Europa. Altona 1803. (G. E.)
7. Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland. 1814.
8. Blick aus der Zeit auf die Zeit. Germanien 1814. (Blick.)
9. Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Ausgabe v. *Hugo Rösch*. 1843. (Erg.)
10. Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein. Berlin 1858. (Stein.)
11. Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte. Leipzig 1814. (Ansichten.)
12. Briefe an Freunde. Altona 1810. (Briefe I, II.)
13. Schriften an und für seine lieben Deutschen. Leipzig 1845/55. 4 Tl. (Schriften.)
14. Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa. Leipzig 1813. (Schriften: E. Fr.)
15. Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige teutsche Verfassungen. 1815. (Berichtigungen, Schriften.)
16. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. 1813. (Rhein, Schriften.)
17. Über Sitte, Mode und Kleidertracht. 1814. (Schriften.)
18. Lasset euch nicht verführen oder die Weltliteratur. 1842. (Weltliteratur, Schriften.)
19. Skandinavien, Deutschlands Verwandter und Nachbar. 1851. (Skandinavien, Schriften.)

20. Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus und zu Friedrich von Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur. 1828. (Schlegel, Schriften.)
21. Über den teutschen Studentenstaat. 1815. (Schriften.)
22. Fragmente über Menschenbildung.
    Teil 1 und 2, 1805. (Fragm. I, II.)
    Teil 3 (Briefe an Psychidion). (Fragm. III.)
23. Fragmente über Menschenbildung. Herausgegeben von *Münch* und *Meisner*. Langensalza 1904.
24. Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten. 1813.
25. Ausgewählte Werke in 16 Bd. Herausgegeben von *Meisner* und *Geerds*.
26. Geist der Zeit. In Ausgewählten Werken. (Geist I, II, III, IV.)
27. Jetzt und Weiland. 1854. (In Schriften.)
28. Fragmente über Leben und Kunst. Herausgegeben von *Meisner*, Deutsche Revue 1898.
29. Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813. (Volk und Heer.)
30. Hoffnungsrede vom Jahre 1810. (1810.)
31. Holland und die Holländer. 1847.
32. Ein Lebensbild in Briefen. Von *Meisner* und *Geerds*. 1898. (Briefe.)

II. Literatur über Arndt.

1. *R. Haym*, Ernst Moritz Arndt. Preuß. Jahrb. 1860. (*Haym.*)
2. *G. Freytag*, Ernst Moritz Arndt. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 1.
3. *Rud. Thiele*, E. M. Arndt. Sein Leben und Arbeiten. 1894.
4. *Meisner*, Arndts Leben und Schaffen. Ausgew. Werke I.
5. *A. Höfer*, E. M. Arndt und die Universität Greifswald zu Anfang unseres Jahrhunderts. 1863.
6. *Keferstein*, E. M. Arndt als Pädagog. 1894.
7. *Schenkel*, E. M. Arndt. Ein politischer und religiöser deutscher Charakter. 1866.
8. *Langenberg*, E. M. Arndts Briefe an eine Freundin. 1878.
9. *Clemens Geißler*, Die pädagogischen Anschauungen E. M Arndts im Zusammenhang mit seiner Zeit. Leipz. Diss. 1905.
10. *Emil Mäxold*, E. M. Arndts politische Anschauungen und Betätigungen. Leipz. Diss. 1910.

III. Allgemeine Literatur.

1. *Fester*, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie.
2. *Richard Falkenberg*, Geschichte der neueren Philosophie. 1908.
3. *Lamprecht*, Deutsche Geschichte. Bd. 2; 8, 1; 8, 2; 9; 10.
4. *Lamprecht*, Herder und Kant.
5. *Lamprecht*, Moderne Geschichtswissenschaft. 1905.

6. *Fichte*, Reden an die deutsche Nation.
7. *Hegel*, Philosophie der Geschichte.
8. *Herder*, Sämtl. Werke, ed. *Suphan*
9. *Schelling*, Werke.
10. *Kittel*, W. von Humboldts geschichtliche Weltanschauung. 1901.
11. *Friedrich Dittmann*, Der Begriff des Volksgeistes bei Hegel. Leipzig 1909.
12. *Franz Herrmann*, Die Geschichtsauffassung Heinrich Ludens. Gotha 1904.
13. *Friedrich Reuter*, Die psychologische Grundlage von Jean Pauls Pädagogik. Leipz. Diss. 1901.

Lebenslauf.

Ich, *Karl Rudolf Krügel*, wurde am 14. Mai 1885 in Limbach i. Sa. als Sohn des Ortsrichters Karl Krügel geboren und evangelisch-lutherisch erzogen. Von Ostern 1891 bis Ostern 1899 besuchte ich die 1. Bürgerschule meiner Heimatstadt, von Ostern 1899 bis Ostern 1905 das Fürstlich-Schönburgische Lehrerseminar zu Waldenburg i. Sa. Im Sommerhalbjahr 1904 wurde ich als Hilfslehrervikar in Coswig bei Dresden beschäftigt und war dann von Ostern 1905 bis Ostern 1908 als Lehrer an der deutschen Beamtenschule des Prinzen Günther von Schönburg-Waldenburg in Fontaneli bei Bacau, Rumänien, tätig. Durch Bestehen der Wahlfähigkeitsprüfung im Herbst 1907 erhielt ich die Berechtigung zum Universitätsstudium, dem ich von Ostern 1908 bis 1912 obgelegen habe. Im Juni 1912 bestand ich die pädagogische Staatsprüfung und erlangte dadurch die Lehrbefähigung in Pädagogik, Geschichte und in der deutschen und englischen Sprache.

In meiner Studienzeit besuchte ich Vorlesungen der Herren:

von Bahder, Barth, Biermann, Brandenburg, Deutschbein, Dantzler, Förster, Hauck, Heinze, Hirt, Holz, Jungmann, Köster, Lamprecht, Merker, Meumann, Salomon, Seeliger, Scholz, Sievers, Soerensen, Strieder, Volkelt, Weyhe, Wundt.

Während einer Reise nach England in den akademischen Sommerferien 1910 beteiligte ich mich an einem Ferienkurs der Universität Oxford.

Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu Danke verpflichtet, vor allem Herrn Geheimrat Lamprecht, von dem auch die Anregung zur vorliegenden Arbeit ausgegangen ist.